Paed. Th.
5686 Struve

Paed. Th.
568

Erklärung teutscher Sprichwörter in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder.

Von

Christian August Struve,
der Arzeneykunst Doktor und praktischem Arzte
zu Görlitz.

Erster Theil.

Glogau,
bey Benjamin Gottlieb Günther dem Jüngern.
1798.

Der 2te ist aufgestellt Paed. 367

f XII 433

sen bestimmt. So giebt es verschiedene Sprichwörter, die in den wichtigsten Angelegenheiten entscheiden, und da oft für Glück oder Unglück eines Menschen den Ausschlag geben, z. B. das Sprichwort: Hilft es nicht, so schadet es nicht, oder: Ich weiß wohl, was ich habe, ich weiß aber nicht, was ich überkommen werde, oder: Ein Wort ist kein Pfeil. Durch andere Sprichwörter tröstet man sich in Unfällen, z. B. Es wird mit der Zeit wohl vergehen. Recht muß Recht bleiben u. s. w. Verschiedene Sprichwörter enthalten die schönste praktische Lebensweisheit: je kürzer die Vorschriften, desto faßlicher sind sie für den gemeinsten Ver-

stand. „Unsere Vorfahren,“ sagt Agricola, *) „haben in kurze Schlüsse das „Leben der Menschen, als in kurze Re„geln, verfasset.“ Es giebt aber auch „Sprichwörter, welche die herrschenden Vorurtheile fortpflanzen und begünstigen; diese müssen widerlegt und ausgerottet werden: andere Sprichwörter enthalten nur halbwahre Grundsätze; sie verdienen erläutert und berichtiget zu werden.

*) Syben hundert und funfzig teutsche Sprichwörter verneuert und gebessert. Joh. Agricola. 1537.

Die gewöhnlichen Sprichwörter, welche die Grundsätze des Volks über die Erziehung enthalten, und wornach die Kinder, gewiß nicht allein in den niedern Ständen, erzogen werden, schienen mir eine besondere Aufmerksamkeit zu verdienen, je wichtiger dieser Gegenstand ist. Meine Beobachtungen über die gewöhnliche Behandlung der Kinder lehrten mich den Einfluß kennen, den die herrschenden in Sprichwörter gekleideten Volksgrundsätze über die Erziehung haben. Die Mütter unter den niedern Ständen führen diese Sprichwörter immer im Munde, sagen sie ihren Freundinnen und selbst ihren erwachsenen Kindern vor, ohne sie

einmal recht zu verstehen. Mancher gute Rath wird blos eines Sprichworts wegen verworfen. Prediger und Aerzte müssen sich oft, nachdem sie Kindern faßlich zu seyn geglaubt haben, durch ein mißverstandenes Sprichwort widerlegen lassen. Durch die Ammen und Wärterinnen kommen die Sprichwörter in die Kinderstuben der Vornehmen, und auch hier haben sie wenigstens auf die erste Erziehung großen Einfluß. Die Sprichwörter sind also wichtiger, als wir glauben, und die Bemühung, sie zu erläutern, dürfte wohl nicht so unnütz seyn. Vielleicht reizt manchen die Neugierde, zu wissen, was sich über dieses oder jenes

Sprichwort sagen läßt; und da giebt es denn Veranlassung genug, unter dieser Form manche nützliche Wahrheit in Umlauf zu bringen. Auf die Form kommt ja sehr vieles an.

Diese Ideen begleiteten mich bey Bearbeitung meiner Schrift. Wer das Elend in Kinderstuben beobachtet hat; wer die traurigen Vorurtheile kennt, die in Rücksicht der Erziehung vielleicht gerade am meisten an beyden Enden in den niedern und höheren Ständen herrschen, und wovon noch die wenigsten in den mittlern Ständen geduldet werden, wird unter den Wünschen zur möglichsten

Verbesserung der Erziehung auch diesen haben, daß man doch jede Form benutzen möchte, um nützliche Wahrheiten in die Kinder= Schul= und Erziehungsstuben zu bringen, um nur einen Schritt vorwärts zu kommen.

Historische, kritische, oder grammatikalische Erläuterungen von Sprichwörtern wird man in diesem Buche nicht finden: dieß war auch nicht die Absicht des Verfassers. Es kann leicht seyn, daß ich bey manchem Sprichworte den Sinn nicht getroffen habe; aber mir genügt, wenn nur etwas praktisch Nützliches darüber gesagt worden ist. Zuweilen ent=

hält die Erklärung mehr, als das Sprichwort selbst, aber vielleicht manches nicht Unnütze.

Es sind nicht immer gerade die Sprichwörter aufgenommen worden, worin von Kindern, oder Kindererziehung die Rede ist, sondern auch solche, welche Grundsätze enthalten, die man insgemein auf diesen Gegenstand anwendet oder anwenden kann. Kurz, die Form schien mir zufällig, aber etwas Gutes und Nützliches, und wie ich hoffe, Nothwendiges zu sagen, war mein Zweck. Vieles verdanke ich meinen Beobachtungen, als Vater, manches meinem Nachdenken

über den höchst wichtigen Gegenstand der Erziehung.

Ein solcher Gegenstand, wie die Erziehung, hat etwas Aehnliches mit dem Regenbogen: jeder sieht ihn anders, je nach dem der Standpunkt ist, von dem aus er ihn betrachtet; aber jeder hat doch den Regenbogen gesehen. Laßt uns nicht deshalb mit einander hadern, weil der andere nicht gerade das sieht, was wir sehen! Wir wollen ihm unsere Bemerkungen mittheilen, ihn belehren, und dadurch zu ferneren Beobachtungen fähiger machen. Die Parabel scheint mir auch auf den gegenwärtigen Fall eine

Anwendung zu erleiden. Indessen giebt es allgemeine wahre Grundsätze, über die wir Alle übereinstimmen sollten.

Der Verfasser.

Görlitz,
im November 1797.

Verzeichniß
der enthaltenen Sprichwörter.

1. Man lasse es doch beym Alten; unsere Vorfahren waren auch keine Narren. Seite 1
2. Man kann auch von einem Kinde lernen. 7
3. Die Kinder dürfen nicht entwöhnt werden, wenn die Erde und die Bäume weiß sind, und das Feld leer ist. 11
4. Wer viel fragt, wird viel berichtet. 20
5. Hilft es nicht, so schadets nicht. 23
6. Ein heimgezogenes Kind ist bey den Leuten wie ein Rind. 25
7. Wer mir giebt, den hab' ich lieb. 28
8. Ein junger Knab' viel leiden muß, eh' aus ihm wird ein Dominus. 33

9. Was man gerne thut, wird einem nicht sauer. Seite 37
10. Bürger und Bauer scheidet nichts, als die Mauer. 42
11. Ein jeder soll sich halten nach seinem Stande. 45
12. Durch allzu viel Disputiren geht die Wahrheit verlohren. 52
13. Jugend hat nicht Tugend. 54
14. Reicher, großer, weiser Leute Kinder gerathen selten wohl. 56
15. In allen fünf Sinnen übertreffen den Menschen etliche Thiere. 57
16. Der Stein, der immer fortgewälzt wird, wächst nicht. 65
17. Wie man die Kinder zieht, so hat man sie. 71
18. Tugend und Handwerke sind der Kinder bestes Erbtheil. 74
19. Wer sich nicht mit Worten ziehen läßt, bey dem helfen auch keine Schläge. 81
20. Es kostet doch so viel, einen Menschen zu erziehen, und ist so bald um ihn geschehen. 87
21. Wer keine Kinder hat, weiß nicht, warum er lebt. 91

22. Ein Quentchen Mutterwitz ist besser, als ein Zentner Schulwitz. Seite 94
23. Essen und Trinken erhält den Leib. 103
24. Kinder müssen nicht von Allem haben. 106
25. Hunger thut weh. 111
26. Wer Weib und Kinder hat, findet genug zu thun. 113
27. Wenn Kinder nicht so lieb wären, würden sie nicht so langsam erzogen. 115
28. Der Tod ist doch gar zu was Schreckliches. 120
29. Wer lügt, der stiehlt. 125
30. Es ist besser, Kinder weinen, denn alte Leute. 134
31. Wenn der Schreiber nichts nütze ist, giebt er der Feder Schuld. 139
32. Kluge Kinder leben nicht lange. 147
33. Es ist ein garstiger Vogel, der sein eignes Nest verunreiniget. 158
34. Es ist eben so gut im Finstern seyn, als ohne Licht. 161
35. Einmal gesehen, ist besser, als zehnmal gehört. 164
36. Wenn man Kindern den Willen thut, so weinen sie nicht. 167

37. Reinlichkeit ist das halbe Futter. Seite 175
38. Spey-Kinder Gedeih-Kinder. 185
39. Kinder sind Kinder. 192
40. Wie die Mutter, so die Tochter. 196
41. Selbst ist der Mann. 198
42. Zum Spiele gehören zwey. 204
43. Er ist dumm geboyt worden. 207
44. Wer Vater und Mutter nicht gehorcht, muß dem Kalbfelle folgen. 209
45. Eine faule Jugend macht ein lausiges (elendes) Alter. 212
46. Aus Kindern werden Leute. 218
47. Wer geschwind lebt, wird geschwind zu Grabe getragen. 221
48. Durch Fallen lernt man gehen. 225
49. Ein Kind kann mehr vertragen, als ein Altes. 230
50. An anderer Leute Kindern und an fremden Hunden hat man das Brod verlohren. 233
51. Das gebrannte Kind fürchtet sich des Feuers. 235
52. Man muß den Kindern den Willen brechen. 237

1) Man lasse es doch beym Alten; unsere Vorfahren waren auch keine Narren.

So pflegte gewöhnlich jene ehrliche Bürgersfrau zu antworten, als ich ihr vorgestellt hatte, wie zweckwidrig und schädlich die Erziehung sey, die sie ihren Kindern giebt. „Wir waren zehn Kinder im Hause, sagte sie, und meine selige Mutter hat uns alle gewickelt, ließ uns Schnürbrüste tragen, wir sind beym Mehlbrey groß gewachsen."

Ich. Waren alle Ihre neun Geschwister vollkommen gesund?

Sie. Ein Paar sind in den ersten Jahren gestorben; wir waren die ersten Jahre alle sehr elend, bekamen die Engländische Krankheit, und meine jüngsten Geschwister sind etwas verwachsen.

Ich. Also mußte die Erziehung Ihrer Frau Mutter doch nicht durchaus gut seyn?

Sie. Aber meine Mutter war eine kluge Frau, die gar wohl wußte, was zur Erziehung gehört; sie hat uns alle bis auf ein Paar groß gezogen.

Ich. Ihre Mutter in Ehren, will ich gar nicht an ihrer Klugheit zweifeln: sie erzog ihre Kinder, so gut sie konnte, und that, was sie wußte. Hätte sie gewußt, daß eine solche Behandlungsart den Kindern schädlich sey, so hätte sie ihre Kinder wohl anders erzogen;

denn sie war, nach Ihrer Versicherung, eine kluge Frau.

Sie. Es sind doch damals auch Kinder erzogen, und gesunde und gute Menschen worden.

Ich. Daran ist nicht zu zweifeln: die Natur ist mächtig, und macht oft durch ihre Hülfskraft die gröbsten von Menschen begangenen Fehler wieder gut. Manchem Kinde schadete bey einem festen Körper eine gesundheitswidrige Erziehung nicht viel; aber wir können doch nicht alle Kinder so behandeln, die wenigsten überstehen solche harte Proben. Die alten Teutschen tauchten ihre neugebohrnen Kinder in den Rhein; das war die Lebensprobe, ob sie auch die künftigen Beschwerden aushalten könnten, der aber auch eine Menge Kinder unterlagen. Wer wollte das bey uns nachthun? Und waren die alten Teutschen nicht ein kluges und tapfres Volk? Mancher moralisch verkehrt erzogene Mensch wird

durch künftige Verhältnisse gebessert. Wäre es aber nicht Unsinn, um ein Paar Beyspiele willen einen Menschen auf die Art zu verderben, wogegen Salzmann im Krebsbüchlein warnt?

Sie. Aber unsere Vorfahren waren doch sonst so klug; sollten sie allein in der Erziehung zurück geblieben seyn?

Ich. Konnten sie nicht, unbeschadet ihrer Einsichten und Verdienste, in manchen uns bekannten Dingen noch sehr unwissend seyn? Sie verstanden nicht Bäume zu inokuliren, wußten noch nichts von Amerika, hielten Krankheiten für unheilbar, oder für Werke des Teufels, die unsere Aerzte gar wohl kennen und heilen. Wir können ja nicht alles wissen. Sie waren in die Gränzen ihres Zeitalters eingeschränkt. Unsere Nachkommen werden in manchen Dingen mehr wissen, als wir; aber wir würden uns für gar sehr beleidigt glauben, wenn sie uns deswegen für

Strohköpfe hielten. Luther war gewiß für sein und alle künftige Zeitalter ein verdienstvoller, verständiger und kenntnißreicher Mann, und doch befahl er, ein Kind, welches an der Engländischen Krankheit litt, einen damals sogenannten Wechselbalg, ins Wasser zu werfen. Er sahe diese Krankheit nach dem Geiste seines Zeitalters an. Warum hat man es mit Ihren Geschwistern, die an dieser Krankheit litten, nicht eben so gemacht? Die Vorfahren pflegten es ja so zu halten.

Sie. Wie können Sie aber auch so fragen? Meine Geschwister waren ja keine Wechselbälge.

Ich. Da bemerken Sie schon die bessere Kenntniß des nächstfolgenden Zeitalters. Aber noch eine Frage: Ist der Sohn wohl klug, der sich ins Wasser stürzt, weil sein Vater sich ersäufte? Er ahmt ja seinen Vorfahren nach? Was folgt wohl daraus?

Sie. Daß wir das, was schädlich ist, und was wir als schädlich einsehen, nicht thun

dürfen, ohne die Vernunft zu beleidigen, wäre es auch seit Evens Fall bis zu meiner Großmutter geschehen.

Ich. Sehr richtig! Und daß wir unsere Kinder anders erziehen müssen, als unsere Väter erzogen wurden, weil wir uns von der Schädlichkeit jener Behandlungsart überzeugt haben. Wir pflegen bequemer zu bauen, und bequemere Kleider zu tragen, als unsere Väter; warum wollen wir nicht auch unsere Kinder besser erziehen? Wir haben so manches in der Oekonomie abgeändert und verbessert, warum nicht auch in der Erziehung? Gehen uns unsere Kinder nicht näher an, als unsere schönsten Pferde und besten Rinder? Muß man nicht das Gute benutzen, weil es gut ist, es komme woher es wolle?

Sie. Sie haben dadurch der Vorfahren Ehre gerettet, und mich von einer Wahrheit überzeugt.

Ich. Wir müssen unsere Vorfahren hierbey ganz aus dem Spiel lassen; und um

Sie zu überzeugen, daß so manches Gute, was man in den neuesten Zeiten so dringend empfiehlt, ein mehr als tausendjähriges Alter hat, so müssen Sie wissen, daß die griechischen Philosophen, Plato und Aristoteles, viele vortrefliche Erziehungsgrundsätze aufgestellt haben, die wir in unsern neuesten Schriftstellern lesen, und daß man vor ein Paar tausend Jahren in Aegypten, Persien, Griechenland die Kinder sehr vernünftig erzog. Es gerieth nur so manches Gute in den folgenden Zeitaltern in Vergessenheit; aber die Wahrheit bleibt ewig.

---

2) Man kann auch von einem Kinde lernen.

Wer seine Kinder vernünftig erziehen will, muß es von den Kindern selbst lernen, wie er es anfangen soll. Der wahre Erzieher beobachtet die Kinder auf das sorgfältigste,

er studirt ihr Neigungen, Temperamente, den Charakter, die Art, wie sie sich benehmen, selbst das, was ihrem Körper gesund oder schädlich ist. Aus diesen sorgfältigen und lange fortgesetzten Beobachtungen folgert er die Art, wie er sie behandeln muß. Jedes Kind erfordert eine besondere Behandlungsart: es lassen sich wohl allgemeine Regeln geben, aber die Anwendung muß der Erzieher gerade so, wie der Arzt, auf den einzelnen Fall machen. Der Erzieher bedarf eines praktischen Blicks, um die Eigenheiten an Einzelnen zu entdecken, und den richtigen Maßstab für ihre Kräfte zu finden. Man muß durchaus mit Kindern umgehen, sie von der Wiege an beobachten, wenn man sie leiten will. Aber man muß auch, was wirklich viel ist, die Natur von dem Zufälligen und von dem, was die Erziehung thut, zu unterscheiden wissen. Jede Beobachtung der natürlichen Neigungen und eingepflanzten Triebe der Kinder erzeugt für den Beobachter einen neuen Grundsatz der Erziehungskunst. Ich will dieses mit einigen

Beyspielen erläutern. Auch die kleinsten Kinder äußern ihr Verlangen nach der freyen Luft; ein natürlicher Instinkt lehrt sie, daß sie sich besser im Freyen befinden, als in der dumpfigen heißen Stube. Wie heiter lächeln die Kinder, wie munter bewegen sie ihre kleinen Arme und Beine, wenn sie einmal aufgewickelt werden! Aber die einfältige Wärterin ist zu stumpfsinnig, den Wink der Natur zu verstehen, und legt dem Kleinen bald wieder seine Fesseln an. Wie munter, gleich dem Fisch im Wasser, zappeln die Kinder im Bade, und was ist ihnen gesünder, als Baden? Ein Kind, das seine Freyheit hat, nicht geschnürt und gewickelt ist, ist weit munterer und froher; ein Kind, das man nicht durch Maschinen oder sonst zum Gehen zwingt, sondern der Natur gemäß erst kriechen läßt, bis es von selbst sich zum Aufrechtgehen gewöhnt, geht weit sicherer und fester. Ist das nicht ein Wink der Natur?

Kinder lassen sich so gern mit den Gegenständen, die um sie sind, selbst mit Bildern und

Erzählungen unterhalten. Man benutze diesen Trieb; man übe vorerst die Sinne. Hier lehrt die Beobachtung, daß der erste Unterricht, den Kinder bekommen sollen, wohl in etwas andern bestehen müsse, als in dem großen A. Die erste Frage, die dem neuen Weltbürger in Sinn kommt, ist wohl die: Wer bin ich, und was sind das für Dinge, die um mich her sind? Eben diese natürliche Wissensbegierde läßt sich vortreflich benutzen, um die Aufmerksamkeit der Kleinen zu fesseln, als ein gutes Zerstreuungsmittel, sie von dem, was ihnen unangenehm ist, abzuziehen. Doch diese Beyspiele sind genug, um den Erzieher aufmerksam zu machen; wer aber den praktischen Blick nicht hat, der wird auch an hundert Beyspielen dieser Art nicht lernen, daß die Kinder unsere Lehrer seyn müssen.

3) Die Kinder dürfen nicht entwöhnt werden, wenn die Erde und die Bäume weiß sind, und das Feld leer ist.

Nach dem Sinne dieses Sprichworts, soll man die Kinder zu der Zeit entwöhnen, wenn die Nächte am kürzesten sind. Es hat mancherley Vortheile, wenn man diese Zeit wählen kann, weil man das Kind sogleich, wenn es aufwacht, an dem frühen Tage zerstreuen kann; man kann es im Sommer den Tag über fleißig in die freye Luft bringen. Auch die Mutter schläft zu dieser Zeit nicht so lange, und dadurch wird sich die Milch eher aus den Brüsten verliehren. Allein bey Kindern, die im Sommer gebohren sind, läßt sich nicht allemal das Entwöhnen zu dieser Zeit einrichten; es würde zuweilen das Stillen in Rücksicht auf die Umstände zu lange dauern, wenn man ein ganzes Jahr damit fortfahren wollte. Ich ergreife hier die Gelegenheit, etwas über das Entwöhnen der Kinder zu sprechen.

Ist die Mutter gesund, so ist es gut, wenn sie die Pflicht des Selbststillens erfüllt, kann es auch nur auf kurze Zeit geschehen. Ein Kind, das nur auf wenige Monate die Mutter hat, ist schon weit besser daran, und kommt besser fort, als ein Kind, das man künstlich aufgefüttert hat. Es läßt sich nicht genau bestimmen, wie lange ein Kind gestillt werden soll: dieses hängt von sehr verschiedenen Umständen ab. Das allzulange Stillen schadet sowohl der Mutter als dem Kinde: die Mutter wird durch die lange dauernde Ausleerung zu sehr erschöpft; schwache Mütter, die sich hierin übernehmen, setzen sich der Gefahr aus, eine Auszehrung zu bekommen. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß ein allzulanges Stillen den Körper der Mutter zu sehr erschlafft, daher jene Krankheiten, welche eine Folge der Erschlaffung sind, als der gutartige weiße Fluß, die Hämorrhoiden, nach einem übermäßigen Stillen entstehen. Auch das Kind wird, wenn es zu lange die mütterliche Nahrung genießt, allzu fett, und zu Schleim-

krankheiten geneigt. Im Allgemeinen sollte ein Kind nicht länger, als drey Vierteljahre, oder bis die ersten Paar Zähne da sind, die Brust bekommen. Freylich darf das Kind auch nicht während des Eintritts der Zähne abgesetzt werden, weil es da nicht leicht eine andere Nahrung zu sich nimmt, als die Brust, die es zu dieser Zeit ganz allein erhalten kann, und weil überhaupt der Uebergang zu einer andern Nahrung gerade jetzt am schädlichsten seyn würde. Man wartet also mit dem Absetzen, bis die ersten Paar Zähne hindurch sind. Nun dauert es gewöhnlich einige Wochen, bis wieder ein Durchbruch der Zähne erfolgt: diese Zeit benutzt man zur Entwöhnung.

Das Kind darf ja nicht auf einmal entwöhnt werden: man schadet seiner Gesundheit außerordentlich; eine Menge Uebel entstehen bey Kindern aus dieser Ursache. Man muß das Kind nach und nach auf das Entwöhnen vorbereiten: daher mag es nach den ersten Paar Monaten nebenher einen dünnen Brey von

kleingeriebenem oder gestoßenem Zwieback oder Rinde von Semmel, (weißem Brodte) mit Wasser, oder mit Wasser und Milch aufgebrüht, wozu man etwas Zucker setzt, bekommen. Arme Eltern, denen diese Ernährungsart zu kostbar ist, mögen die Rinde von gut ausgebackenem Brodte nehmen, wiewohl dieses letztere wegen der Säure nicht ganz so dienlich ist, als der Zwieback. Es ist auch gut, wenn man die Säuglinge bey Zeiten gewöhnt, einen Theil Milch mit zwey Theilen Brodtwasser aus einer Tasse zu trinken. Den sogenannten Zulp, oder Sauglappen, sollte man den Kindern entweder gar nicht geben, oder doch lange vor dem Absetzen abgewöhnen, sonst werden sie ihn nach dem Entwöhnen desto schwerer entbehren können. Je näher es zur Zeit des Entwöhnens kommt, desto weniger giebt nun die Mutter dem Kinde die Brust, und desto mehr bekommt es verhältnißmäßig von der andern Nahrung, bis sie ihm endlich die Brust nicht mehr reicht. Indem sie das Kind allmählig abgewöhnt, so erscheint ihr Monat-

liches nach und nach wieder. Dieses ist gerade der schicklichste Zeitpunkt, das Kind abzusetzen, weil sich da die Milch von selber aus den Brüsten verliehrt, und dem Kinde will auch die Milch nicht mehr recht schmecken. Viele Mütter entfernen sich sogleich nach dem Absetzen auf ein Paar Tage von dem Kinde, damit es indessen die Brust vergessen soll. Dieses ist für das Kind nicht zuträglich, das doch einmal an die Mutter gewöhnt ist. Andere bestreichen die Warze mit etwas Bitterem; aber ich sehe nicht ein, warum man den Kindern einen Widerwillen gegen die Mutter beybringen will? Wird das Kind nur allmählig von der Mutter Brust abgewöhnt, und bekommt es gerade zu den Zeiten, wo es sonst angelegt wurde, zu essen, so wird es mit dem Entwöhnen eben nicht so schwer halten. Wird aber das Kind auf einmal abgesetzt, so giebt es mancherley Beschwerden und Umstände: die Mutter leidet an dem Ueberfluß der Milch, und ist in Gefahr, eine böse Brust zu bekommen; das Kind wird unruhig, schreyet Tag

und Nacht, und die Mutter darf sich vor ihm Wochen lang nicht sehen lassen. Wenn Mütter die Kinder nur nach und nach abgewöhnen, wird auch ihre Nahrung nach und nach abnehmen; sie dürfen da nur weniger essen, dünne Speisen genießen, und ein Paar Stunden weniger schlafen, und wofern die Brüste noch immer sehr von der Nahrung ausgedehnt sind, solche etlichemal des Tages mit dem Dampfe von warmem Wasser bähen, und zugleich ausdrücken.

Das Kind darf, wenn es entwöhnt ist, nicht sogleich grobe Nahrung, oder gar Fleischspeisen bekommen. Man muß ihm noch eine Zeit lang diejenigen Speisen fortgeben, die es bisher in dem letzten Zeitraum des Stillens bekommen hat. Schneller Uebergang auf eine entgegen gesetzte Sache ist niemals gut. Auch ist es nöthig, daß man unter alle Speisen des entwöhnten Kindes viel Milch thut. Wenn ein Kind Zähne hat, so kann man ihm endlich solche Speisen geben, wobey die Zähne Uebung

haben. Nur muß ich nochmals davor warnen, daß man Kindern nach der Entwöhnung nicht sogleich die Speisen der Erwachsenen gebe. Die Folgen dieses Fehlers sind gar zu schlimm, und daher kommt es, daß manche Kinder, die, so lange sie an der Mutter Brust lagen, sich sehr wohl befanden, nachdem sie entwöhnt worden, zu kränkeln und zu welken angefangen, und nicht selten an der Auszehrung sterben; daher ist die Zeit nach dem Entwöhnen gar oft der Anfang der Skropheln, des Ansatzes zu der englischen Krankheit, der Dörrsucht ꝛc. Mütter, ich mache euch auf eine unerkannte Ursache des Elends und der Schwäche eurer Kinder aufmerksam!

Noch ist zu merken, daß, wenn ein Kind einmal völlig abgesetzt ist, es nicht mehr von neuem an die Brust gelegt werden darf. Man hat den Nachtheil davon in der Erfahrung gefunden, indem man Kinder, die nach der Entwöhnung abnahmen, durch ein zweytes Anlegen an die Brust einer Amme stärken

wollte; sie wurden desto kränklicher. Am wenigsten darf die bisherige Ernährerin des Kindes es, nach völliger Entwöhnung, wieder anlegen: das Kind bekommt eine schlechte verderbliche Milch, oder vielmehr Feuchtigkeit, und die Mutter selbst schadet sich. Man hat ein Beyspiel von einer Frau, deren plötzliche Blindheit die Aerzte dieser Ursache zuschrieben.

Endlich erfordern folgende Ursachen von Seiten der Mutter das Absetzen des Kindes:

1) Wenn die Stillende ihre Reinigung bekommt, besonders, wenn solche sehr stark geht, da bekommt das Kind eine verdorbene Nahrung, welches es auch bald durch unaufhörliches Schreyen zu erkennen giebt; ferner

2) Wenn sie zu wenig Nahrung hat, und ihr die Milch immer mehr entgeht: in diesem Fall muß sie jedoch einen Arzt um Rath fragen, weil es Mittel giebt, die Milch zu vermehren; auch wird sie wohl thun, wenn

sie alle Vormittage ein Glas frisches Wasser trinkt.

3) Wenn sie bis zur Hälfte schwanger seyn sollte. Stillt eine schwangere Frau in der zweyten Hälfte noch immer fort, so entzieht sie ihrer Frucht die nöthige Nahrung.

4) Wenn die Mutter krank seyn sollte. Hierbey ist doch der Rath des Arztes nöthig; denn man weiß, daß bey manchen Fiebern ꝛc. Mütter ohne Schaden ihre Kinder an der Brust behalten können; bey langwierigen Krankheiten hingegen ist mehr Vorsicht nöthig, weil diese tiefer in dem Körper einwurzeln; und da ist zu besorgen, daß das Uebel durch das Stillen auf das Kind übergeht.

Alles dieses ist auch von dem Stillen und Entwöhnen in Rücksicht auf die Amme zu merken.

---

4) Wer viel fragt, wird viel berichtet.

Es ist gut und oft nöthig, sich bey Andern Raths zu erholen, weil vier Augen eine Sache von mehreren Seiten besehen können, als zwey; aber es ist nicht gut, zu viel und zu viele um Rath fragen. Jedermann ist sogleich mit gutem Rath bey der Hand; und endlich wird uns des guten Rathes so viel, daß wir uns gar nicht mehr hinaus zu finden wissen, und unsere Verlegenheit weit größer ist, als zuvor: die guten Vorschläge und unmaßgeblichen Meinungen durchkreuzen einander, wie entgegengesetzte Winde, und wir haben die größte Noth, wenn wir folgen sollen; denn nicht leicht wird jemand um einen guten Rath gefragt, der ihn nicht sogleich bey der Hand haben sollte. Die Rathgeberey gewährt ein heimlich stolzes Vergnügen. So geht es uns auch, wenn wir uns in Betreff der Erziehung unserer Kinder überall bey Todten und Lebendigen Raths erholen wollen: wir erfahren

dann, daß die Zahl der Köpfe mit der Anzahl der Sinne gleich ist, ja wohl der Letztern noch mehr sind. Der eine empfiehlt eiskaltes Baden; der andere heiße Stuben; unsere Großmütter halten auf die Schnürbrüste und Laufzäume; neuere Pädagogen halten uns das Beyspiel der amerikanischen Wilden vor, die ein Loch in die Erde graben, wo sie ihre Kinder bis an den Leib hineinsetzen, damit sie sich durch Fallen und Stoßen nicht Schaden thun können. Am verschiedensten sind die Meinungen über die Ernährung der Kinder; nicht zwey Erziehungsschriftsteller, sie hätten denn einander abgeschrieben, sind sich gleich: der eine verdammt den Mehlbrey, der andere empfiehlt ihn; der eine räth das Selbststillen an, der andere verwirft es. Wem sollen wir folgen? Einem oder Allen? Das Erste wäre wohl das Beste, wenn wir nur gerade einen vernünftigen Rathgeber getroffen haben. Es giebt keine elendere Erziehung, als wenn die Aeltern alles aufraffen, was ihnen gesagt wird, die Behandlungsart der Kinder alle Augenblicke

verändern, sie bald warm, bald kalt halten, ihnen bald diese, bald jene Speisen geben, sie bald nach Rousseau, bald nach Heusinger, bald nach Campe erziehen, je nach dem sie irgend ein Erziehungsbuch ergriffen haben. Das ist der sicherste Weg, die Kinder zu verderben. Man sey schnell zu hören, und langsam zu handeln.

Es ist nothwendig, bey der Erziehung durchaus einen Plan zu befolgen, und nach gewissen Grundsätzen zu handeln, von denen man nicht ohne Noth, und ohne Prüfung einer neuen Meinung abweichen muß. Man frage nicht alle Welt, wie man seine Kinder erziehen soll; man lese nicht allerley Bücher über die Erziehung durch einander, man müßte denn schon sehr fest in seinen Grundsätzen seyn, sondern befolge den Rath Eines oder ein Paar verständiger Freunde, ziehe, in Rücksicht der körperlichen Behandlung der Kinder, einen, ja nur Einen ordentlichen Arzt zu Rathe; mache sich nur Ein gutes

Erziehungsbuch zum Handbuche, als seinen todten Freund, übrigens müsse einen alles Geschrey umher nicht irre machen. Ein guter Rath ist schätzbar; allein man befolge ihn nicht, ohne ihn nach jenen Grundsätzen zu prüfen. Man muß selbst über die Erziehung nachdenken, und sich durch den Umgang mit Freunden, und durch gute Bücher feste Grundsätze bilden. Man wird auf diese Art immer mehr lernen, weil man doch nicht glauben wird, Alles gethan zu haben, wenn man ein gewisses Ziel vor sich hat, dem man sich zu nähern sucht. Es sey uns nicht so wohl darum zu thun, viel zu erfahren, sondern das, was wir wissen, recht zu wissen, um es recht anwenden zu können.

---

5) Hilft es nicht, so schadet's nicht.

Dieses Sprichwort richtet viel Schaden an; jeder, der etwas anräth, pflegt gewöhnlich

seinen Rath mit diesen Worten zu bestärken, und leider trifft das Letztere meistens eher ein. Unter diesen Worten werden die meisten Hausmittel und Quacksalbereyen bey den Krankheiten der Kinder empfohlen. Aber in beyden Fällen ist hier der Schade gewiß. Sollte auch wirklich das angerathene Mittel unschädlich seyn, so ist die Anwendung eines Mittels, das weder hilft, noch schadet, ein großer Zeitverlust für den Kranken, und vielleicht die Ursache seines Todes, weil unterdessen eine wirksamere Arzeney von der Hand eines Arztes hätte angewendet werden können. Aber wer steht dafür, daß nicht das vorgeschlagene Hausmittel den größten Schaden thun könne, wenn es auch noch so unschuldig zu seyn scheint? Es ist schon darum nachtheilig, weil es gerade unter den vorhandenen Umständen nicht paßt; bey einem andern Kranken würde es vielleicht gute Dienste thun. Wer kann aber die zeitgemäße und passende Anwendung eines Mittels so richtig beurtheilen, als der Arzt? Hieraus sieht man, daß ein Mittel,

welches Einem Kranken geholfen hat, nicht immer einem andern Kranken in der nämlichen Krankheit helfen kann, weil bey jedem Kranken wieder andere Umstände vorhanden, und die Umstände verschieden sind. Da die Quacksalberey nirgends größer ist, als bey Kinderkrankheiten, so ist es wohl nöthig, auf diesen Gegenstand aufmerksam zu seyn.

---

6) Ein heimgezogenes Kind ist bey den Leuten wie ein Rind.

Eine einsame Erziehung hat außerordentlichen Nachtheil für das ganze Leben eines Menschen. Aeltern, die ihre Kinder beständig zu Hause behalten, schaden ihnen auf Zeitlebens, vielleicht mehr, als sie denken. Mit dem engen Kreise unsers beständigen, lebenslangen Aufenthalts wird gewöhnlich auch der Kreis unserer Einsichten beschränkt. Kinder

werden für die Welt, nicht für ein Eremitenleben erzogen; folglich müssen sie auch in der Welt leben lernen. Kinder, die nicht aus der Aeltern Hause, oder wenigstens nicht weit von dem Plätzchen weggekommen, wo sie ausgekrochen sind, wissen nicht, daß hinterm Berge auch Leute wohnen. Sie kennen keinen Menschen, außer Vater und Mutter und das Gesinde. Fremde Leute sind ihnen neu, und sie wissen nicht, wie sie mit ihnen umgehen sollen; sie sind entweder furchtsam, oder grob. Das Erste ist eine Folge ihrer Unbekanntschaft mit der Welt, denn alles Neue überrascht; das Zweyte ihres Stolzes, verbunden mit Dummheit und Unwissenheit. Sie halten sich und die Menschen, die um sie sind, für die klügsten in der Welt. Mancher angehende Student kommt mit einem hohen Dünkel von Wissen auf die Akademie; im Hause und auf der Schule ward er durch unverständiges Lob aufgeblasen: Glück für ihn, wenn er es dann erfährt, und erkennt, daß es viele Menschen giebt, die unendlich mehr wissen, als er. Ge-

wöhnlich kommt dazu, daß man den Kindern zu Hause allen Willen gelassen hat: sie sind es gewohnt, daß sich alles nach ihnen richtet; und nun stoßen sie in der Welt mit ihrem Kopfe überall an, und machen sich dadurch unangenehm. Sie wollen die Steine, die ihnen im Wege liegen, überspringen, und fallen leicht darüber, da sie solche doch durch eine kleine Ausweichung sicher umgehen, und ohne Hinderniß fortkommen könnten. Das Ausweichen aber haben sie von Hause aus nicht gelernt.

Kinder müssen, so bald sich ihr Verstand zu entwickeln anfängt, fleißig unter Menschen seyn, und nicht nur unter Bekannten, sondern auch Unbekannten. So bald der Zeitraum der körperlichen Erziehung, die man freylich meist den Aeltern überlassen muß, vorbey ist, ist es sehr gut, die Kinder unter fremde Leute zu thun: da lernen sie sich unter Menschen schicken, lernen so manche unnütze Bedürfnisse entbehren, und erlangen die äußere Politur,

das nöthige Aushängeschild, ohne welches wir in der Welt nicht fortkommen. Den Menschen lernen wir nur durch Umgang mit Menschen kennen. Man sieht hieraus die Vorzüge der öffentlichen Schulen vor dem Privatunterricht. Die Alten sagten schon, daß es besser sey, ein Kind lerne im Haufen, denn daheim allein im Hause. Die Kinder können nicht genug unter einander und unter recht vielen Kindern seyn, jedoch nicht entfernt von dem Auge des Erziehers. Da wetzt ein Messer das andere; da entwickeln sich ihre Fähigkeiten; da lernen sie sich in einander schicken. Aus diesem Grunde hat man mit Recht öffentliche Spielplätze vorgeschlagen.

---

7) Wer mir giebt, den hab' ich lieb.

Es ist ein großer Fehler, daß man bey der Erziehung diesen Grundsatz in Ausübung bringt, und blos Geschenke zum Beweise seiner

Liebe macht. Dadurch werden die Kinder eigennützig; man muß ihre Zuneigung erkaufen, und Geschenke werden dann das Mittel, wodurch sie allein zugänglich sind. Man sollte nicht immer Geschenke zu Belohnungen machen: das Kind wird nur um des Preises willen Gutes thun, und dadurch fällt aller Werth der Tugend weg. Man sollte nicht zugeben, daß jemand die Kinder durch Geschenke an sich lockt. Das Herz der Kinder muß ohne Geschenke gewonnen werden. Gewöhnt man sie einmal an öftere Geschenke, so wird man ihr Herz verderben, und den niedrigsten Eigennutz in ihnen erwecken; auch die besten Kinder werden auf diese Art verdorben. Fremde Leute entlocken durch Geschenke den Aeltern das Herz ihrer Kinder; alle Laster und Fehler werden durch Geschenke veranlaßt, und alle böse Neigungen erweckt. Man führt sie zum Neide, zur Mißgunst, zum Leichtsinn, und legt den Grund zum Verderben ihres Charakters. Die Aeltern sind zu bedauern, die sich durch kein anderes Mittel die Liebe ihrer Kinder zu

erwerben wissen, als durch beständige Gaben. Aber welch eine Zuneigung ist es, die auf einen so seichten Grund gebaut ist? Gewiß eine solche, gegen die wirkliche Abneigung weit besser ist. Sie wird aufhören, wenn ihr aufhört zu geben; wer größere Gaben vorhält, wird sie auch ohne Mühe entreißen können; sie liegt nicht im Herzen, sondern in einem verdorbenen Gefühl; sie ist die Frucht der Heucheley und Verstellung. Wo das Herz nicht liebt, ist alle Liebe eitel, unbeständig, gleich der Wetterfahne. Kinder müssen ihre Aeltern aus Pflicht lieben, weil sie ihre Aeltern sind, und könnten ihnen die Aeltern auch weiter nichts geben, als die allernothwendigsten Bedürfnisse. Man sieht es auch oft, daß Kinder armer Aeltern diese weit mehr lieben, als manche reiche Aeltern von ihren Kindern geliebt werden, die sie mit den kostbarsten Geschenken überhäufen. Denn Liebe läßt sich nicht erkaufen. Die Liebe der Kinder gegen die Aeltern gründet sich auf das Gefühl, daß es die Aeltern mit ihnen wirklich gut meinen,

daß sie ihnen so vieles aufopfern, daß sie ihre Beschützer und Versorger sind. Seht hier das Band, welches Kinder und Aeltern verbindet! So schmiegt sich der Epheu um die Eiche, die ihn vor Sturm und Wetter schützt. Das ganze Verhalten der Aeltern gegen die Kinder muß für diese eine Lehre der Liebe seyn. So entartet ist der Mensch nicht, haben ihn nicht die Menschen aufs äußerste verdorben, daß er den hassen soll, der ihm Gutes thut. Nicht flüchtige Geschenke, sondern unser ganzes Betragen, unser Herz, zieht Herzen an sich. Was von dem Herzen kommt, geht wieder zu Herzen; die Wärme erwärmt; Liebe gesellt sich zur Liebe, und Freundschaft zur Freundschaft.

Man kann mit Geschenken bey Kindern nicht vorsichtig genug seyn; am wenigsten darf man sie zu sehr überhäufen: je seltner man sie ertheilt, desto angenehmer sind sie. Aber es scheint, als wollten wir die Verbindlichkeit unserer Kinder nur in Worten suchen;

das Danksagungskompliment, an das wir sie gewöhnt haben, ist uns zu angenehm. Je mehr wir die Geschenke häufen; desto mehr wird man sie von uns fordern; die Kinder machen endlich, so wie die Erwachsenen, ein Recht daraus. Wollen wir etwas von ihnen gethan haben, so müssen wir ihnen schon den Preis entgegen halten. Durch Versprechungen und Geschenke beruhigen wir sie, aber nur auf kurze Zeit; denn bald werden sie ihre Hände nach neuen Gaben ausstrecken, und solche durch neue Unarten von uns erzwingen wollen. Gelingen ihnen wiederholte Versuche dieser Art, so haben sie ein Mittel bekommen, um ihren Eigenwillen durchzusetzen; man hat ihnen methodisch Bosheit gelehrt.

Die Folgen des Mißbrauchs der Geschenke sind für die Zukunft sehr ernsthaft; sie sind Eigennutz und Bestechbarkeit. Man hat dem Verführer einen Weg geöfnet, unsere Kinder zu verderben; man hat bestechbare Richter, geizige Priester, eigennützige Aerzte erzogen,

und das Gefühl der Pflicht in dem Menschen unterdrückt.

---

8) Ein junger Knab' viel leiden muß, eh' aus ihm wird ein Dominus.

Eine frühe Gewöhnung an die Beschwerden des Lebens härtet den Körper ab, und giebt ihm eine Festigkeit, die die Gesundheit erhält, und gegen die mannichfaltigen Abwechselungen des Lebens schützt. Eine frühe Bekanntschaft mit dem Unangenehmen, was wir nicht immer entfernen können, härtet ebenfalls das Gemüth ab, um künftige Leiden besser zu ertragen, und dem Sturme des Unglücks zu trotzen. Eine arbeitsame und mühvolle Jugend gewährt den Lohn eines gesunden und hohen Alters. Es ist dem Manne gut, daß er seine Last in der Jugend trage.

Multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit.
Abstinuit Venere et vino.

Leute, die in der Jugend Mühe, Arbeit, Strapatzen ausgestanden hatten, wurden gewöhnlich sehr alt; ihr Körper war unverwüstlich. Mittelstedt, der 1792 in einem Alter von 112 Jahren starb, war erst Bedienter, und darauf 67 Jahre Soldat, machte alle Feldzüge unter König Friedrich I., Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., besonders den ganzen siebenjährigen Krieg mit, wohnte 17 Hauptbataillen bey, wo er unzählige Mal dem Tode trotzte, und viel Blessuren erhielt. Im siebenjährigen Kriege wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, und er gerieth in Russische Gefangenschaft. Nach allen diesen Mühseligkeiten heyrathete er, und nachdem ihm zwey Weiber gestorben waren, heyrathete er im 110. Jahre zum dritten Mal. Er war noch im Stande bis kurz vor seinem Tode, alle Monathe zwey Stunden Weges zu gehen. *)

*) Hufeland, Kunst das menschliche Leben zu verlängern. Jena 1797. S. 170.

Es ist immer besser, vorher die Mühseligkeiten des Lebens zu erdulden, und dann in ein ruhiges Alter überzugehen, als wenn auf eine weichliche Jugend ein mühseliges Alter folgt. Schon die Hofnung, daß es besser werden wird, daß man einer frohen Zukunft entgegen geht, stärkt die Kräfte, und zieht unser Leben hin. Wer wünscht sich nicht lieber eine Jugend voll Arbeit und Mühe, als ein bedrängtes, hülfloses Alter? Sehr schwer muß der Uebergang aus Jahren, im Schooße des Ueberflusses und der Wollust vollbracht, in die Tage seyn, von denen man sagt, sie gefallen uns nicht. Lasten, die man nie tragen lernte, sind für die alten, ungewohnten Schultern zu schwer. Das erfahren Tausende der unglücklichen französischen Flüchtlinge. Ein bitteres Schicksal!

Laßt uns unsere Kinder frühzeitig zur Arbeit und Thätigkeit gewöhnen! dem Gewohnten wird die Arbeit nicht schwer. Die Kinder der Landleute werden früher als in Städten

zu ihnen angemessenen Beschäftigungen angehalten, zu Gartenarbeiten, Holztragen u. dgl. Solche Menschen sind dann auch überhaupt arbeitsam, haben einen festern Körper, und werden nicht leicht von Strapatzen niedergedrückt. Man muß Kinder der Arbeiten ja nicht überhoben seyn lassen; nur müssen solche ihren Kräften gemäß seyn. Einige Anstrengung ist gut: man muß versuchen, was die Kräfte vermögen, sonst lernt man sie nie brauchen. Frühzeitig gewöhne man die Kinder an die Eindrücke der Luft und Witterung: man erweist ihnen dadurch eine wahre Wohlthat für ihr ganzes Leben. Kostet auch die Gewöhnung an die mancherley Unannehmlichkeiten Mühe und Kampf in der Entsagung verschiedener Bedürfnisse, so muß der Mensch sich selbst überwinden lernen. Nur die ersten Versuche dieser Art sind schwer, aber die Wiederholung stärkt Geist und Körper, und die Gewohnheit wird endlich zur andern Natur.

9) Was man gerne thut, wird einem nicht sauer.

Von dieser Beobachtung läßt sich ein sehr guter Gebrauch bey der Erziehung machen. Man suche mit Allem, was man von den Kindern gethan zu haben wünscht, etwas Angenehmes zu verbinden, und sie werden es gern und willig thun. Lernen und Arbeiten muß man ihnen zur Lust machen; es muß ihnen Belohnung ihres Wohlverhaltens seyn. Aber leider, macht man es ihnen zur Strafe. Unverständige Aeltern lassen ihre Kinder zur Strafe lange Kapitel aus der Bibel lesen, oder sie müssen statt eines gehoften Vergnügens einige Stunden in die Schule gehen, oder der Lehrer behält sie ein Paar Stunden länger in der Schule, wenn sie nicht fleißig genug gewesen sind. Man geht so weit, daß man ihnen die Befreyung vom Schulbesuch zur Belohnung macht: der Lehrer giebt frey, wenn die Kinder ihre Schuldigkeit gethan haben. Wie könnte man eindrücklicher lehren,

daß Schulgehen eine Last sey? werden die Kinder sich nicht so viel möglich davon loszumachen suchen? Was ist geschickter, die Liebe zu Wissenschaften zu unterdrücken? Man kann die Religion nicht besser Kindern überdrüssig machen, als wenn man sie mit Beten, Bibellesen, und Auswendiglernen von Liedern bestraft. Was wird alle Belehrung über den nützlichen Zweck des Gelernten helfen, wenn man die Mittel so sehr verleidet? Gerade das Gegentheil muß man thun, was diese unverständigen Erzieher thun. Es ist freylich besser, das Lernen und Arbeiten zur Belohnung zu machen. Man verspricht Kindern, wenn sie etwas auswendig gelernt, oder in der Schule fleißig gewesen sind, ein gewisses Präsent, oder irgend etwas Angenehmes. Allein, dieses Versprechen hat die mißliche Folge, daß es die eigennützigen Triebe erweckt; die Kinder sind blos des zu erwartenden Geschenks wegen fleißig, nicht weil der Fleiß an und vor sich gut ist. Man muß also ihren Fleiß und ihre Tugend von ihnen erkaufen; und eine bezahlte Tugend

hat keinen großen Werth. Besser ists, man verspreche nicht viel, thue aber desto mehr. Haben die Kinder ihre Pflicht gethan, sind sie fleißig gewesen, so macht man ihnen manches Vergnügen, nimmt sie z. B. mit über Land; aber niemals sollte man es ihnen vorher bedingungsweise versprechen: wenn du fleißig bist, werde ich dich beschenken u. s. w. Das Angenehme muß eine natürliche Folge ihrer guten Handlungen seyn. Dadurch erweckt man den Begriff in ihnen, daß es für sie selbst gut ist, wenn sie ihre Pflicht thun. Eben so muß man es auch mit den Strafen halten. Als Folge ihrer Fehler entziehe man ihnen das Angenehme, was man sie sonst genießen läßt, z. B. man läßt sie diesmal zu Hause, da man sie sonst mit in die freye Natur nahm. Man darf dem Kinde nicht erst sagen: du bleibst zu Hause, weil du unartig gewesen bist. Man handelt, ohne viel zu reden. Die Kinder werden selbst am besten merken, warum man auf diese Weise mit ihnen verfährt. Eine

Lehre, die sie sich selbst geben, wird weit wirksamer seyn, als alle Moralpredigten.

Mit dem Lernen und Arbeiten selbst wird das Angenehme verbunden: sie müssen während der Arbeit immer einsehen, daß solches gut für sie ist. Aber man muß sie auch gewöhnen, manches aus Pflicht zu thun. Es ist dir gut, du wirst den Nutzen davon künftig einsehen, ist das Losungswort. Aber man hüte sich, ihnen irgend etwas, was ihnen nützlich seyn kann, zum Zwang, oder zur Strafe zu machen. Ungezwungen werden sie vieles, was mit Mühe und Beschwerden verbunden ist, gern thun; durch Befehl und Zwang nur halb, oder gar nicht. Sie laufen beym strengen Winter mit bloßen Füßen im Schnee herum, sie achten bey ihren Spielen nicht des erstarrenden Frostes, und befinden sich munter und wohl; es würde ihnen sehr schwer werden, wenn sie dasselbe auf Befehl thun sollten. Die Natur giebt uns hier einen Wink, wie wir unsere Kinder abhärten kön-

nen. Wir dürfen ihnen nur eine vernünftige Freyheit lassen; wir dürfen ihnen nur nicht sagen, das sollst du thun, oder, wenn du nicht in den Schnee hinausläufst, sollst du Schläge bekommen. Man lasse sie mit andern Kindern in aller Jahrszeit und Witterung im Freyen spielen; man mache mit ihnen kleine Fußreisen; sie werden sich gewiß nicht leicht über die Witterung beklagen: über der Beschäftigung und dem Vergnügen vergessen sie das Unangenehme, oder sie bekommen vielmehr nicht erst einen Begriff von dem, was andere Leute unangenehm nennen; sie beklagen sich nicht über die Kälte oder Hitze, als wüßten sie nicht einmal, daß es kalt oder heiß ist. Müßten sie aber hinaus, so würde ihnen jedes kalte Lüftchen unerträglich vorkommen.

Durch diese Freyheit gewinnt ihre Gesundheit außerordentlich. Selbst schädliche Eindrücke wirken in einer Lage, wo wir ihrer nicht achten, minder schädlich auf uns. In welcher Gefahr ist hingegen der, der sich ge-

sundheitswidrigen Eindrücken, von deren gewissem Nachtheil er überzeugt ist, mit dem größten Widerwillen aus bloßem Zwang aussetzt! In diesem Fall ist bey der erregten allzugroßen Reizfähigkeit die äußerste Empfänglichkeit gegen Krankheit und Elend. Die Einbildungskraft erhöht überdieß noch die Gefahr.

---

10) Bürger und Bauer scheidet nichts, als die Mauer.

Es ist ein großer Fehler, daß man Kindern den Bauernstand verächtlich macht, der doch einer der ehrwürdigsten und nothwendigsten im Staate ist. Der Unterschied der Stände beruht auf dem Nutzen, den jeder Stand für die Welt hat, nicht auf einem eingebildeten Vorzug des Vornehmerseyns, oder des Reichthums, der Kleidung u. s. w.

Wenn es nach Verdienste gienge; da würden manchmal die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Mancher Bauer verdiente eher ein vornehmer Herr, als dieser ein Bauer zu seyn. Es verräth großen Unverstand, wenn man zu den Kindern sagt: so machen's die Bauern, oder, ich werde dich aufs Dorf schicken, oder, du bist ein grober dummer Bauer. Durch solche unbesonnene Reden setzt man einen ganzen Stand herab, und erregt zugleich den bittern Haß der niedern Stände gegen die höhern; man erweckt in den Kindern einen eingebildeten Stolz auf ein Nichts; man entfernt die Stände von einander, die doch gemeinschaftlich zum allgemeinen Besten wirken sollten. Ein solcher Dünkel und Verachtung gegen den Bauernstand haftet tief, da er in der Jugend eingeprägt wird, und bleibt oft Zeitlebens. Wie einfältig und lächerlich ist diese Sprache zu einem gestrengen Junker, der doch einmal von seinen Bauern leben soll! Die Vorwürfe, die man dem Bauernstande macht, und wo-

durch man schon die Kinder gegen ihn einnimmt, sind ganz ungegründet, Unwissenheit und Grobheit. Unter der Unwissenheit versteht man hier Mangel an Kenntnissen oder an Schulwitz; aber erstere bedarf der Landmann in seinem Stande nicht, und letzterer ist ein sehr zweydeutiges Ding, weil ein Quentchen Mutterwitz besser ist, als viele Zentner dieser Waare. Unter Grobheit versteht man Mangel an zierlichen Komplimenten, an der städtischen Verstellungskunst; da muß man dem biedern Landmann Glück wünschen, daß er diese unmoralischen Eigenschaften nicht besitzt. Jedermann freundlich begegnen, und nach seinen Kräften dienen, das ist die Höflichkeit des Bauers.

Man lerne vielmehr den Kindern den Bauernstand kennen, führe sie aufs Land, und es wird ihnen unter den guten Menschen in der freyen Natur und bey der einfachen Kindern so angenehmen Milch recht wohl seyn. Man mache sie mit den Geschäf-

ten des Landmanns und der Wichtigkeit derselben für alle andere Stände bekannt; man zeige ihnen die Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des Bauernstandes, und man hat sie gegen eines der schädlichsten, in seinen Folgen wichtigen Vorurtheile verwahrt.

---

11) Ein jeder soll sich halten nach seinem Stande.

Die hierher gehörige Anwendung dieses Sprichworts geht dahin, wie nachtheilig es ist, wenn Aeltern ihre Kinder über ihren Stand erziehen. Das Unglück, welches aus einer solchen verkehrten Erziehung entsteht, hat zu mehr als einem Trauerspiel und zu manchem Romane den Stoff gegeben. Aus übermäßiger Liebe gegen ihre Kinder, und aus einem bedauernswürdigen Stolz, wollen manche Aeltern ihre Kinder recht hoch hinauf haben

ein Superintendent, ein fürstl. Leibchirurgus, ein Regierungsrath soll zum wenigsten der Sohn des Bürgers und Bauers werden. Die Mutter weint schon Freudenthränen über ihren Sohn, den künftigen Pastor, wenn sie ihn auf ein Paar Stühlen stehend mit ihrer Schürze umhangen herunter schreyen hört, und sie sucht sich schon im voraus für ihre Tochter, die sie in der Stadt erziehen läßt, die Kammerjungfer aus; denn diese soll und muß eine große Dame werden. Die Aeltern flößen ihren Stolz den Kindern ein, die sich nun auch vornehmer dünken als andere, weil sie anders erzogen werden, die lateinischen Buchstaben lernen und Mensa dekliniren können, was der Bauerjunge beym Schulmeister nicht lernt; sie brüsten sich in dem bunten Affenröckchen, was ihnen der Vater schon im voraus hat machen lassen, weil es die Leibfarbe des Herrn Amtmanns ist. Studieren muß der Junge, und wenn er nur vier Sinne hätte. In der Schule werden sie ihm schon mit lateinischer Tinktur den Kopf ausfüllen.

Er hat einen Appetit, wie ein Prälat; warum sollte er nicht einer werden können? Er hat sogar Aehnlichkeit von seinem Pathen, dem Hochweisen Burgermeister; er kann wohl noch was Mehreres werden. Der Vater bringt einen Kupferstich von Buonaparte nach Hause. Sieh' doch, Mutter, sagt er, unser Fritz sieht akkurat so aus; er ist zu etwas Großem bestimmt. Und nun geht die vornehme Erziehung an, die man zuerst damit anfängt, daß man den Kindern recht vornehme Kleider schafft. Die Tochter wird in Pension gethan; sie ist für einen vornehmen Herrn bestimmt, zu was? wird sich in der Folge ausweisen. Sie plaudert Französisch, stickt, tanzt, kennt die Karte, weiß mit ihren Augen noch mehr zu machen als zu sehen, kennt das bedeutende Spiel des Fächers, macht und empfängt Eindrücke auf das männliche Geschlecht. Ihre zarten Hände sind nicht für die Küche bestimmt; sie hat edlere Künste gelernt, als eine Suppe kochen, Gurken einlegen, Teig kneten rc. Sie soll eine Dame werden. Sie

ist indeß herangereift, und bedarf mehr, als viele andere ihres Alters, eines Mannes. Männern ihres Standes hat man sie entzogen, sie ist ihnen zu lüftig, zu sehr erhaben über alle die kleinen Geschäfte einer guten Hausmutter; aber auch die Männer, für die sie erzogen ist, stoßen sich an ihren niedrigen Ursprung. Der stolze Edelmann will kein Bürgerblut in seinen Stammbaum inokuliren, oder man findet doch in ihrer Erziehung so manches Holprichte, so manches Unausgeschliffene, das man in der feinen Welt nicht brauchen kann. Verlassen von Höhern und Niedern, und doch mit so vielen Bedürfnissen versehen, ist dieses Mädchen ein unglückliches Mittelding. So viele rege gemachte Wünsche ihres Herzens wollen erfüllt, so manches heimliche Sehnen will befriedigt seyn. Die Grundsätze der Tugend und Frömmigkeit hat man bey ihr erschüttert, ihr als pöbelhaft vorgestellt. Ist es dann Wunder, wenn sie genießt, so viel sie genießen kann, wenn sie sich dem Vergnügen der Männer von Stande aufopfert,

da sie die Unmöglichkeit sieht, mit einem von ihnen in eine eheliche Verbindung zu treten. Fällt ihre Tugend nicht; so bleibt sie wenigstens eine alte Jungfrau, stirbt verlassen, verachtet, oder auch arm und elend.

Aber auch die Söhne solcher verblendeten Aeltern sind nicht minder unglücklich, und werden meistens den Tausch bereuen. Wer kennt nicht das Elend des gelehrten Standes, wenn der Studierte nicht hinlänglich Brod hat? Die Aemter sind überhäuft, und mancher Copist, mancher Candidat, selbst mancher bey einem hungrigen Amte, wozu ein Studierter erfordert wird, dankt es dem Vater nicht, der ihn vom Pfluge, oder aus der Werkstatt wegriß, und beneidet heimlich seinen Bruder, den wohlhabenden Landmann oder Handwerker.

Die schwachen Aeltern verwenden oft einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens auf diese vornehme Erziehung, davon einst

ihre Kinder als brave Handwerker recht bequem leben könnten, die jetzt als vornehme Leute darben müssen, oder Anderer Gnade leben.

Auch die Kinder danken es ihnen wenig; sie sehen verächtlich auf den niedrigen Stand und die Handthierung ihrer Aeltern herab, dünken sich etwas Besseres zu seyn, weil sie ein Paar gelehrte Brocken wissen, die der Vater nicht versteht. Aeltern, die ihre Kinder mit Gewalt emporschrauben wollen, machen ihrem eigenen Stande ein sehr schlechtes Kompliment, als wenn solcher für ihre Kinder nicht gut genug sey.

Indessen sollen Aeltern ihre Kinder auch nicht mit Gewalt in dem Stande, worin sie geboren sind, zurückhalten: es ist nicht nöthig, daß der Sohn gerade das werden muß, was der Vater ist. Auch das ist ein großer Fehler, daß manche Aeltern ihre Kinder zwingen, gerade ihre Lebensart zu ergreifen, ohne auf

ihre Fähigkeiten dazu Rücksicht zu nehmen. Es ist weit besser, wenn höhere Stände ihre Kinder einen niedrigern erwählen lassen, als wenn die niedern ihre Kinder hinauftreiben. Der Sohn eines Gelehrten wird, wenn er sich anders dazu schickt, ein sehr guter Handwerker werden, weil doch meist sein Verstand durch eine gute Erziehung entwickelt worden ist. Ueberhaupt aber sollte man Kinder nicht geradezu für einen gewissen Stand bestimmen, ehe man noch nicht weiß, zu welchem sie Fähigkeiten haben. Sie mögen vorher ihren Kräften gemäße brauchbare Kenntnisse sich erwerben, ihren Körper und ihren Verstand ausbilden; und dann wird man erst sehen, wozu sie in der Welt nützlich seyn können.

12) Durch allzu viel Disputiren geht die Wahrheit verlohren.

Nichts ist schädlicher bey der Erziehung, als das zu viele Raisoniren und Disputiren: je mehr Geschwätze, desto weniger wird gethan. Lange Moralpredigten hindern allen Eindruck des Guten. Es kommt bey der Erziehung nicht auf viele Worte, sondern auf das Thun an. Gerade so, wie in der Arzneykunde: morbi curantur medicamentis, non oratione. Man lasse sich mit Kindern gar nicht aufs Raisoniren und Disputiren ein: entweder müssen sie von selbst verstehen, daß das, was man sie heißt, gut ist, oder wenn sie es nicht verstehen, so müssen sie doch gehorchen. Hat man ihnen einmal was befohlen, oder erklärt man ihnen etwas, so beantworte man ihre Einwürfe ganz kurz und treffend, und höre dann auf, wenn man glaubt sie überzeugt zu haben. Bey kleinen Kindern, deren Verstand noch nicht entwickelt ist, dürfen wir unsere Befehle mit keinen Gründen unterstützen, die

sie ohnedem nicht fassen können; aber auch mit größern Kindern dürfen wir nicht weitläuftig über ihre Pflicht raisoniren: auch sie müssen gewöhnt werden, schlechterdings zu gehorchen, wenn sie auch nicht den Grund davon einsehen können. Durch vieles Disputiren bildet man Schwätzer, die endlich alle Pflicht und Tugend hinwegschwatzen.

Man überhäufe Kinder nicht mit vielen Regeln, die sie nicht einmal alle behalten können. Je mehr der Gesetze, desto weniger werden sie befolgt. Diese Lehren bleiben endlich nur im Gedächtnisse hangen, ohne jemals zur Ueberzeugung überzugehen.

Schädlich sind auch die langen Strafpredigten. Man glaube nicht, daß man dadurch den Eindruck der Strafe vergrößert, oder daß man Jemanden die Tugend ins Herz schwatzen kann. Diese Strafpredigten erregen vielmehr Unwillen und Erbitterung; sie sind weit unangenehmer, als die Strafe selbst, und

der Unwille verschließt Ohr und Herz gegen sie. Beyspiele sind das große Mittel, wodurch man Kinder leiten kann. Begleitet alle eure Lehren mit Beyspielen, oder lehrt vielmehr durch Beyspiele. Alle Lehren gewinnen ihre größte Wirkung durch die Veranlassung. Der Tod eines Gespielen, der sich sein frühes Ende durch einen kalten Trunk auf die Hitze zuzog, kann euer Kind weit besser über den Nachtheil des kalten Trinkens auf die Hitze belehren, als eine stundenlange Predigt über dieses Thema.

---

13) Jugend hat nicht Tugend.

Unter Tugend wird hier nach dem gemeinen Sinn eine gewisse Ernsthaftigkeit und Festigkeit verstanden, die wir nur bey Männern suchen. Mit diesem Sprichwort verlangt man entweder zu viel von der Jugend, oder entschuldigt ihren Eigensinn, Muthwillen und

Trotz. Kinder und Knaben können nicht ernst und weise seyn, wie Männer. Flatterhaftigkeit, ein schneller Uebergang von einem aufs andere, der Trieb nach beständiger Bewegung, Laufen, Springen, Klettern ist ihnen natürlich. Sie zum Stillesitzen, zum langen Haften auf einer Idee gewöhnen, sie in die Gesellschaft der Erwachsenen nehmen, und sie nöthigen, Männerrollen zu spielen, heißt ihre Natur unterdrücken. Eine solche Sittsamkeit ist für Körper und Geist gleich nachtheilig. Aber auf der andern Seite sollte man nicht zu nachsichtig gegen die wirklichen Unarten der Jugend seyn: hat sie nicht die Tugend des männlichen, so kann man doch die Tugend ihres Alters von ihr fordern. Wirkliche Bosheit und Eigenwillen muß man Kindern nie darum gestatten, weil sie noch bloße Kinder sind. Das Unkraut treibt schnell in die Höhe, wenn es nicht gleich Anfangs ausgejätet wird.

14) Reicher, großer, weiser Leute Kinder gerathen selten wohl.

Dieses ist eine Erfahrungswahrheit. Girtanner sagt: „Man findet kaum ein „einziges Beyspiel in der politischen und ge„lehrten Geschichte, daß der Sohn eines „großen Mannes ebenfalls ein großer Mann „gewesen wåre.“ *) Es giebt zwar ganze Familien, worin fast alle Glieder brauchbare Männer werden; aber nicht leicht wird ein Mann von Genie einen Sohn zeugen, der ihm an Genie gleich kommt oder ihn übertrifft. Die Geschichte hat so viele Beyspiele von mißrathenen Kindern großer Våter. Wie ungleich war Cicero's Sohn seinem Vater! Talent und Genie erbt nicht fort, sondern ist das Eigenthum eines Individuums. Diese Bemerkung ist eine bittere Satyre auf den Geburtsadel. Daß endlich die Kinder reicher

*) Abhandlung von den Krankheiten der Kinder. Berlin 1794. S. 18.

Leute selten gerathen, kommt daher, weil sie selten gut erzogen werden; als bedürfe der Reichthum keines Verstandes und keiner Tugend. Schmeicheley verdirbt sie; Ueberfluß an Gelde, ehe sie es brauchen können, macht sie zu Verschwendern, und ein erkaufter Adel setzt dem Werke die Krone auf. Welch ein elendes Schattenspiel!

---

15) In allen fünf Sinnen übertreffen den Menschen etliche Thiere.

Wir finden fast bey den meisten Thieren, welche in der freyen Natur leben, eine außerordentliche Schärfe der Sinne; je näher die Thiere dem Menschen sind, und in Städten und Wohnungen aufgezogen werden, desto mehr nimmt auch diese Eigenschaft ab. Insonderheit haben alle Thiere, die ihren Raub in der Ferne aufsuchen, einen außerordentlich scharfen Geruch und große Geruchswerkzeuge:

sie sind vermögend, dadurch die eßbaren von den giftigen Pflanzen zu unterscheiden. Das Gefühl verschiedener Thiere ist äußerst fein: es geht so weit, daß sie auch die Veränderung der Luft einige Zeit voraus empfinden, wie die neuesten Beobachtungen an den Spinnen gelehrt haben, die die empfindlichsten Barometer sind. Der Geschmack scheint bey den Affen weit feiner, als bey den Menschen, zu seyn. An Gehör und Gesicht übertreffen uns die Thiere des Waldes weit. Aber woher dieser physische Vorzug der Thiere vor den Menschen? Er liegt theils in der Bauart ihrer Sinnwerkzeuge, theils aber auch in ihrer natürlichen Lebensart. Man hat auch bey wilden Menschen bemerkt, daß sie die Eßbarkeit der Pflanzen durch den Geruch unterscheiden konnten. Eine andere Ursache unserer schwachen und stumpfen Sinne liegt darin, daß wir unsere Sinne von Jugend auf zu wenig üben. Leute, die sich viel im Freyen aufhalten, Feldarbeiter, Jäger, Bothen, haben ein weit schärferes Gesicht, als man bey denen

findet, die in Städten, und zwischen vier Wänden wohnen. Je eingeschränkter unser Gesichtskreis ist, desto weniger hat das Auge Uebung: dem Stubenbewohner prallen die Lichtstrahlen überall von den Wänden zurück; auch hat sein Auge ein sehr ungleiches Licht, welches mit dem Dunkel sehr widrig vermischt ist; wie sehr muß dieses das Auge schwächen, indem es den Gesichtsnerven einen zu großen Reiz giebt! Die freye Luft, der beständige Anblick eines sanften Grün ist das größte Stärkungsmittel der Augen, das der Städtebewohner entbehrt. Nichts schwächt unsere Gesichtsorgane mehr, als eine durch Dünste und Rauch verdorbene dicke Luft, da hingegen die Reinheit der Luft nicht nur das Auge belebt, sondern auch einen ungehinderten und ungetheilten Zudrang des Lichts dem Auge verstattet. Wenn wir unsere Kinder immer in Stuben verschließen und in Städten aufziehen, so muß ihr Gesicht freylich schwach und ohne Uebung bleiben. Dazu kommt noch die durch allerley Dünste verunreinigte Luft

der Kinderstube. Man hat häufig bey Kindern Augenentzündungen bemerkt, wenn die Windeln zum Trocknen in der Stube aufgehängt wurden. In Findelhäusern, wo viele Windeln getrocknet wurden, verursachte die mit Urinsalz beschwängerte Luft den Kindern, Ammen und Wärterinnen Hitze und Brennen in den Augen. Die Augen kleiner Kinder können nicht genug geschont werden. Das Licht, welches ein Erwachsener sehr gut vertragen kann, ist für sie blendend. Die Augen werden geschwächt, wenn die Stube zu hell ist, besonders aber durch rothe Vorhänge vor den Fenstern. Eine zu schnelle Abwechselung des Lichts macht einen zu heftigen Reiz auf das Auge. Man muß Kinder nicht sogleich aus dem Dunkel ins Helle tragen, am allerwenigsten gleich nach dem Erwachen. Die ungleiche Vertheilung des Lichts schadet den Augen. Daher taugt es nichts, wenn die Wiege zeltartig mit Vorhängen umspannt ist, weil da das Kind aus dem Dunkel ins Helle sieht, wodurch der Augenstern zu sehr

erweitert wird. Die Uebung eines Auges vor dem andern macht schielend; die Muskeln des Auges bekommen durch die einseitige Anstrengung eine schiefe Richtung: dies geschieht, wenn nur immer ein Auge gegen das Licht gewendet ist. Daher werden die Kinder schielend, wenn die Wiege so steht, daß das Licht ihnen über den Kopf scheint, und sie die Augen heraufwärts drehen, oder wenn ein helles Licht nur immer von der einen Seite auf sie fällt; auch werden Kinder schielend, wenn man sie stets auf Einem Arme trägt. Die Augen leiden durch alles, was die Wärme und den Zudrang, oder die Anhäufung des Bluts im Kopfe vermehrt. Darum sind warme Kopfbedeckungen und Pelzmützen den Kindern so schädlich. Wir gehen mit keinem Sinne unverantwortlicher um, als mit dem kostbarsten, dem Gesichte. Nichts sollte uns angelegener seyn, als dieses unentbehrliche Organ zu erhalten und zu stärken.

Unsere Sinne werden eben so gut, wie unsere Glieder, durch Uebung gestärkt. Gleich

bey der ersten Erziehung ist es eine Hauptangelegenheit, die Sinne zu üben: je richtiger wir uns ihrer bedienen können, je treuer sie uns sind, desto richtiger sind unsere Vorstellungen von den Gegenständen, und wir werden dadurch gegen manchen Irrthum verwahrt.

Das Auge des Kindes wird an körperlichen Gegenständen durch Unterscheidung der Entfernung, Größe, Gestalt und Farbe geübt. Freylich werden sich wenige Aeltern die Mühe geben, eine besondere Uebung zu diesem Zweck mit ihren Kindern vorzunehmen, und doch wäre es so nützlich. Es ist schon Etwas, die Kinder auf die Verschiedenheit und Entfernung der Gegenstände aufmerksam zu machen. Aber besser ist es, wenn das Kind einen Gegenstand sieht und zugleich befühlt, wenn man es in verschiedene Entfernung davon bringt ꝛc. Ich habe irgendwo gelesen, jemand habe sich seinen Blick in die Ferne dadurch außerordentlich geschärft, daß er aus einer

gewissen Weite einen Kirchthurm sehr oft und täglich betrachtete, und immer mehr daran zu entdecken suchte. Es gehört Beharrlichkeit zu solchen Uebungen: allein man kann es in der That hierin sehr weit bringen, auch sich durch Uebung ein richtiges Gesichtsgefühl von Entfernungen und Größen erwerben, wie die Mahler und Ingenieurs. Würden solche Uebungen von Kindheit an unternommen, desto besser. Aber hinaus muß man mit den Kindern in die freye Luft, wenn das Auge gestärkt werden soll.

Die Ohren unserer Kinder werden von der Geburt an mehr verstimmt, als zu einem richtigen Gefühl geleitet. Unaufhörlich umtönt sie das Zurufen, Geschrey und Vorsingen der Wärterinnen: dieses macht einen fortwährenden heftigen Reiz auf die Gehörnerven, der endlich eine gewisse Stumpfheit und Abspannung hinterläßt, und die armen Geschöpfe betäubt. Wie soll da ein richtiges Gehör Statt finden? Es ist nicht einerley, wel-

che Empfindungen zu unserm Ohre hineingehen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Kinder, deren Wärterinnen eine gute Stimme hatten, auch bald ein musikalisches Gehör bekamen; wenigstens wurde dadurch die Empfänglichkeit für Harmonie, wo sie vorhanden war, erweckt. Es wäre sehr gut, auch mit Kindern Gehörübungen anzustellen über die Entfernung, Größe oder Kleinheit des Schalls; denn Uebung macht ja in Allem den Meister.

Das Gefühl wird durch Betasten geübt, um über die Größe und über die Glätte und Rauhigkeit eines Körpers urtheilen zu können. Auch diesen Sinn sollte man bey Kindern nicht vernachlässigen; aber dadurch meine ich nicht die groben Uebungen des Gefühls, durch Stock und Ruthe.

Zur Uebung der Sinne würden sehr zweckmäßig Spiele dienen, die gerade darum desto nützlicher sind, je weniger sie das Ansehen einer Belehrung haben. Das Umgehen

mit Körpern aller Art, das Bauen, Zusammensetzen und Zerstören, das Laufen und Werfen nach einem gewissen Ziele u. s. w. sind die besten Sinnesübungen. Ich erinnere hierbey noch an die Erklärung des Sprichworts: Es ist besser im Finstern seyn, als ohne Licht.

---

16) Der Stein, der immer fortgewälzt wird, wächst nicht.

Ein Stein, der von seinem natürlichen Standorte hinweg gewälzt wird, wächst nicht mehr, weil er von der mütterlichen Erde abgesondert worden. Zum Wachsthum gehört Ruhe. Eine Pflanze, die oft versetzt wird, wird nicht groß. So ist es auch mit dem Menschen. Die Natur darf in der Ausbildung und Entwickelung des Körpers nicht gestört werden; sonst bleibt diese Entwickelung zurück, und das Kind verputtet, nach der gewöhnlichen Redensart.

Alles, was die ruhigen Wirkungen des fortwirkenden Bildungsgeschäftes der Natur stört, hindert das Wachsthum des Kindes. Dahin gehört der Mangel an gehörigem Schlaf. Kinder können wohl eher zu wenig, als zu viel, schlafen; sie konsumiren wegen der lebhaften Thätigkeit ihrer Organe weit mehr, als Erwachsene, bedürfen daher auch mehr Ersatz. Ein anderes Hinderniß des Wachsthums ist die übermäßige Anstrengung der Kräfte. Hierunter wird nicht nur die Anstrengung der äußern Gliedmaßen, sondern auch der innern Kräfte verstanden. Eine allzu große Anstrengung der Verdauungswerkzeuge durch Uebermaß, oder durch rohe, harte Nahrungsmittel, ist ebenfalls schädlich, und entzieht dem übrigen Körper nicht nur die Ernährung, sondern auch die gleichmäßige Vertheilung der Säfte, und wird dadurch eben so gut ein Hinderniß des Wachsthums, als der Mangel an hinlänglicher Nahrung. Die Anstrengung des Körpers durch harte Arbeit hält die Entwickelung der Kräfte zurück, indem sie einen

zu großen Aufwand derselben erfordert, die Säfte verzehrt, und mehr entzieht, als ersetzt werden kann. Auf ähnliche Weise schadet zu frühe Anstrengung der Seelenkräfte der Entwickelung; die Denkkraft wird zum Nachtheil der körperlichen Kräfte geübt, eine zu große Reizbarkeit erregt, der Zudrang der Säfte gegen den Kopf vermehrt, folglich dem übrigen Körper entzogen.

Starke Ausleerungen, anhaltende Durchfälle, oder noch mehr das beständige Dunstbad, in welches die Kinder durch heiße Stuben und warme Betten versetzt werden, entzieht dem Körper die nöthigen Säfte, folglich hindert es seine Ausbildung.

Ferner gehört hierher zu frühe Verschwendung der Zeugungskraft zur Zeit des Wachsthums.

Das Wachsthum wird auch gehindert durch alles, was dem Absonderungsorgane

der Haut schadet, die freye Ausdünstung zurückhält, und das Geschäfte der Drüsen stört. Die Vernachlässigung der Hautkultur, Verabsäumung des Badens und Waschens, stört ganz vorzüglich die Entwickelung der Kräfte.

Die Kälte ist ein offenbares Hinderniß des Wachsthums, durch ihre reizende und zusammenziehende Wirkung auf die Oberfläche des Körpers. Die Bewohner der nordischen Länder, die Lappen, zeichnen sich durch ihre Kleinheit aus. Man sieht hieraus den Nachtheil eines allzu kalten Verhaltens.

Ein großes Hinderniß des Wachsthums bey Pflanzen und Thieren ist der Mangel an einer reinen Luft. Nur in der freyen Natur kann sich ein Geschöpf vollkommen entwickeln: je freyer und weiter der Raum um uns her, desto thätiger sind unsere Kräfte; je enger wir eingeschlossen sind, desto mehr Druck und Zusammenziehen, desto weniger Wirksamkeit und Entwickelung. Auch der wohlthätige

Einfluß einer reinen Luft darf hier nicht vergessen werden.

Alles, was einen Körper einschnürt und zusammenpreßt, hindert seine Ausdehnung. Das Einschnüren und Windeln der Kinder ist daher ein sicheres Mittel, sie klein zu erhalten, oder schadet dem Wachsthum schon dadurch, daß es dem Körper eine schiefe Richtung giebt. Die Kinder wachsen aus, d. i. sie hören auf zu wachsen, oder gelangen wenigstens nicht zu der gehörigen Größe. Ein offenbarer Beweis, daß durch Drücken und Pressen die Ausbildung des Körpers unterdrückt, auch einzelnen Theilen eine gewisse Form gegeben werden kann, sind die spitzigen Stirnen der Chineser, die viereckigen der Tartarn, und die breiten der meisten Amerikaner, denen die Köpfe von den Müttern in der zartesten Kindheit durch Drücken und Pressen so gebildet werden.

Das anhaltende Sitzen trägt ebenfalls zur Krümmung des Rückgrads und zum Schiefwachsen bey.

Ferner, eine lange anhaltende einseitige Bewegung des Körpers befördert ebenfalls eine schiefe Richtung.

Nicht weniger ist Alles, was die Reizfähigkeit übermäßig erhöht, eine Veranlassung des Zurückbleibens im Wachsthum. Daher sind geistige Getränke, besonders Branntwein, Kindern so schädlich. Bekanntlich giebt man jungen Hunden Branntwein, um sie klein zu erhalten.

Auch ist es eine gemeine Bemerkung, daß Kleinheit und Größe des Körpers sich forterbt, und, wie man sagt, mehr durch die Mütter.

Die gewöhnliche Größe eines erwachsenen Menschen ist zwischen 5 Fuß, 4—5 Zoll Pariser Maß; die kleinste Nation der Eskimo's hält 3 Fuß, oder 3 Fuß 9 Zoll, und die größte, die wir kennen, die Patagonen, 5 Fuß 9 Zoll bis 6 Fuß.

Wer die angegebenen Hindernisse des Wachsthums betrachtet, wird von selbst die Beförderungsmittel zur Entwickelung des Körpers finden. Die Kunst, große Menschen zu ziehen, ist doch auch etwas werth: es verlohnte sich schon der Mühe, sie in einem besondern Buche abzuhandeln, und solches einem militairischen Fürsten zu widmen.

---

17) Wie man die Kinder zieht, so hat man sie.

In keinem Alter sind wir empfänglicher für Gewohnheiten, als in der Kindheit und Jugend. Kinder nehmen gleich dem Wachs alle Eindrücke an, und die ersten Eindrücke in der Kindheit haften sehr tief, und bleiben oft lebenswierig. Das Böse, so wie das Gute, wird uns nicht so wohl angeboren, als anerzogen. Die besten Anlagen werden durch eine schlimme Erziehung verdorben, und der beste

Kopf bleibt unentwickelt, oder wird mißgeleitet; aber auch geringe Anlagen und schwache Köpfe können durch eine vernünftige Erziehung zum Besten der Welt benutzt werden. Es kommt also sehr viel darauf an, wie man die Kinder erzieht. Sehr viele, vielleicht die meisten Fehler werden den Kindern erst angewöhnt, und die Aeltern erschweren sich durch diese Angewohnheiten das Geschäft der Erziehung unendlich. Sie sind oft selbst Schuld, wenn sie über die Mühe und großen Schwierigkeiten bey Behandlung der Kinder klagen. Gleich von der Geburt an beginnen auch ihre Fehler. Man gewöhnt die Kinder an das Nachttrinken, an das unaufhörliche Herumtragen auf dem Arme, an den ekelhaften und schädlichen Zulp oder Sauglappen. Sie werden jedesmal vor dem Einschlafen gewiegt, oder in den Schlaf gesungen, und nicht lange, so schlafen sie niemals ein, ohne eingewiegt und eingesungen zu werden. Alle diese Gewohnheiten erfordern viel Mühe und Zeitaufwand, was man sich ersparen könnte. Die

Kinder werden gewöhnt, von allen Speisen zu haben, die sie auf dem Tische der Erwachsenen sehen. Um ihr stürmisches Geschrey zu vermeiden, giebt man ihnen die schädlichsten Getränke und Näschereyen im Uebermaß, auch wohl allerley Speisen untereinander, verderbt ihren Magen, und bildet sie zu Trinkern, zu Fressern und Näschern. Es werden den Kindern allerley Unarten gestattet: oft erlaubt ihnen die Mutter das, was der Vater verbietet und bestraft. Auch giebt es bey der Erziehung so manche Unterlassungssünden: die Kinder werden nicht zur Thätigkeit und zum Fleiß angehalten, ihr Verstand und Herz wird nicht ausgebildet. Da hat man denn eine rohe unschlachtige Jugend; die Begierden wachsen immer dem Körper zuvor; bald werden sie unbändig; das Kind, das man noch durch ein freundliches Wort, oder durch einen ernsten Wink, von einer Ausschweifung zurückrufen konnte, fürchtet ein Jahr später den ganzen Apparat oder Strafwerkzeuge nicht mehr. Da wundern sich denn manche Aeltern,

daß sie so boshafte unbändige Kinder haben; aber ich bitte sie, eine ernste Betrachtung über unser Sprichwort anzustellen.

---

18) Tugend und Handwerke sind der Kinder bestes Erbtheil.

Aeltern können ihren Kindern nichts Besseres hinterlassen, als die Früchte einer zweckmäßigen Erziehung, die sie ihnen gegeben haben, ein gebildetes Herz, ein entwickelter Verstand, Arbeitsamkeit, Thätigkeit und Kenntnisse. Dies sind die wahren bleibenden Güter, gegen die alle Reichthümer der Welt nicht in Betracht kommen. Die größten Schätze können von einem verschwenderischen Sohne in wenig Jahren zerstreut werden; sie sind überdieß zufällig; wie bald kann sie der Sturm des Unglücks verwehen! In dem stürmischen Zeitalter, in dem wir leben, ist niemand seines Reichthums gewiß. „Aeltern,“ sagt Sokra-

tes, „welche nur darauf denken, ihren Kin„dern Reichthum zu hinterlassen, gleichen „dem, welcher sein Kriegsroß nur füttern, „aber nicht zum Streite abrichten läßt." Auch über die Vorzüge der Geburt fährt der unruhige Geist des Zeitalters daher; sie schützen nicht gegen Armuth und Elend. Aber glücklich ist der, der sein wahres Eigenthum im Kopfe trägt, und seine Nahrung in seinen Händen! Ueberall, wo Menschen wohnen, ist Arbeit und Brod für ihn, und selbst als Robinson in einer wüsten Insel ist er nicht verlassen. Der einzelne Mensch kann für sich durch seinen Kopf und seine Hände seinen Unterhalt bereiten. Freylich darf er kein Weib nehmen, bis er Brod für mehr als einen Menschen hat. Die erste Sorgfalt der Aeltern ist, ihre Kinder gut zu erziehen, nicht ihnen Schätze zu sammeln. Die Kinder mögen werden was sie wollen, nur müssen sie das ganz werden, wozu sie Fähigkeiten haben, geschickte Handwerker, erfahrne Künstler, brauchbare und gemeinnützige Gelehrte.

Sehr wahr ists: ein Handwerk hat einen güldenen Boden. Je unentbehrlicher der Handwerker ist, voraus gesetzt, daß er sein Fach versteht, desto gewisser findet er sein Brod. Er ist ein freyer Mann, unabhängig von den Menschen, und steht nur durch den Tausch seiner Arbeit für ihr Geld mit ihnen in Verbindung. Sie können seiner eben so wenig entbehren, als er ihrer. Die gegenseitigen Bedürfnisse haben beyde einander unentbehrlich gemacht. Was können also Aeltern ihren Kindern Besseres hinterlassen, als ein Handwerk, oder eine Kunst, oder eine Wissenschaft, zu deren Erlernung sie ihnen Veranlassung gegeben haben? Dieses Kapital ist sicher angelegt, nnd wuchert besser, als baares Geld. Die ärmsten Aeltern können ihren Kindern diesen bleibenden Schatz sterbend übergeben. Der arme Fischer beym Ovid erzählt von seinem Vater: Mein Vater hinterließ mir keine Heerden fetter Rinder und wolliger Schaafe; er war selbst arm, ein Fischer wie ich; sein Handwerk machte sein Einkommen aus: als

er mir es lehrte, sagte er: Da nimm, mein Nachfolger und Erbe, alle meine Reichthümer! und da er starb, ließ er mir nichts als das Wasser zurück; das kann ich allein mein väterliches Erbe nennen *).

Der Kinder Glück bereiten, ist wohl das Beste, was man für sie thun kann. Die braven Aeltern haben die Tochter zur Tugend erzogen; sie wird einen guten Mann finden, der diese in ihr zu schätzen weiß, und einen Schatz zur Mitgift erhält, der mehr werth ist, als vergängliche Schönheit und verführerisches Geld; und auch im ledigen Stande wird sie durch ihre Tugend, durch ihre Talente, durch ihre angewohnte Arbeitsamkeit ihr Glück machen. Der Sohn verläßt das väterliche Haus, zwar kein Geld in der Tasche, aber Kenntnisse im Kopfe, und Rechtschaffenheit im Herzen. Das Uebrige wird die Vorsehung für ihn thun. Wie mancher gieng mit wenigen Thalern auf

*) Metamorph. III. 580 etc.

die Akademie, ohne Aussicht; aber er fand dort sein Glück vorbereitet: es schien, als hätte er nur den Weg zu seinem Fortkommen betreten; er fand gute Menschen, die ihm unter die Arme griffen. Die Mittel zu seinem Glück trug er in seinem Kopf und Herzen. Der junge Handwerker geht aus dem Stadtthore hinaus, nimmt nichts mit, als den Segen seiner weinenden Mutter, und ein Paar von ihr sauer ersponnene Groschen; aber er nimmt auch sein Handwerk mit, und zu diesem findet er überall Meister.

Wie manche dankbare Thräne der Kinder fiel schon auf das Grab rechtschaffener Aeltern! der Grund ihres Glücks lag in der Erziehung, die sie von ihnen erhielten. Mancher Sohn kehrte reich und vornehm zu seinen armen Aeltern zurück, um ihnen herzlich dafür zu danken, daß sie ihm alles lernen ließen, was zu seinem Fortkommen diente. Kein Geld ist besser angewendet, als wodurch man Kindern Gelegenheit verschaft, etwas zu lernen, und

ihren Verstand zu bilden. Wie manche Aeltern erfüllen diese Pflicht in vollem Maße, darben sich von ihren nothwendigsten Bedürfnissen ab, um es auf ihre Kinder zu wenden!

Die Gewohnheit geht bey Kindern für ihr ganzes Leben lang sehr bald zur andern Natur über. Will man ihnen daher ein bleibendes Erbtheil hinterlassen, so nähre und erwecke man in ihnen den Trieb zur Thätigkeit; man lasse sie zeitig ihren Kräften angemessene Arbeiten verrichten, und besonders suche man ihnen die Arbeit und das Lernen zum Vergnügen zu machen. Wie das geschehen soll, ist an andern Stellen dieses Buchs gezeigt worden. Die frühe Gewöhnung zur Thätigkeit verläßt uns nicht das ganze Leben hindurch.

Das Herz der Kinder wird durch Beyspiele gebildet, und der Verstand durch Uebung entwickelt. Am meisten wirkt das Verhalten der Aeltern, die in dem väterlichen Hause

herrschende Ordnung, Sittlichkeit und Religiosität, der Geist der Liebe und Eintracht, der die ganze Familie belebt und zusammenhält. Aus dem Zirkel solcher Familien gehen die Tugenden aus, die die Welt beglücken. Kinder, die unter lauter guten Beyspielen aufwachsen und erzogen werden, behalten die guten Eindrücke auf immer.

Wie ruhig können die ärmsten Aeltern aus der Welt gehen, wenn sie ihren Kindern Tugend und Handwerke zurück lassen! sie haben sie besser versorgt, als mancher Reiche, der seinen Nachkommen volle Geldsäcke, aber einen leeren Kopf und Herz zum Erbtheil übergiebt!

---

19) Wer sich nicht mit Worten ziehen läßt, bey dem helfen auch keine Schläge.

Schläge, und nichts als Schläge, sind das Hauptwerk der gewöhnlichen Erzieher. Alles wollen sie mit Schlägen ausrichten, selbst Tugend und Sittlichkeit und Religion einbläuen, weil sie für vernünftigere Erziehungsmittel keinen Sinn haben. Eine solche Erziehung schickt sich besser für Hunde, als für vernünftige Menschen. Die Erklärung unsers Sprichworts wird zeigen, daß man nur äußerst selten der körperlichen Strafen bedarf, und daß in den meisten Fällen der Zweck weit sicherer und anständiger auf andere Art erreicht wird. Eine Erziehung, wo immer Ruthenhiebe und Stockprügel an der Tagesordnung sind, bildet Sklaven, und macht die Kinder heimtückisch, und endlich werden sie der Schläge gewohnt, oder, wie man sagt, schlägefaul. Man muß bey ihnen Alles

durch Prügeln erzwingen, oder durch Drohungen erpressen. Wenn Aeltern ihre Kinder bey jedem kleinen Fehler und fast unaufhörlich schlagen, so machen sie sie boshaft und erbittert.

Auch ists moralisch schädlich, die Kinder durch Schläge bey jeder Gelegenheit zu necken. Manche Mütter geben den Kindern, wenn sie schreyen oder nach irgend etwas greifen, was sie nicht haben sollen, ꝛc. ohne sich weiter zu besinnen, einen Hieb auf die Hand, oder einen Schlag aufs Maul. Das fruchtet selten: die Kinder verbeißen entweder den Schmerz, und schließen das bittere Gefühl von Widerwillen in sich, oder fangen desto heftiger an zu schreyen, bis entweder die Mutter die Schläge erneuert, oder endlich dem Kinde nachgiebt, und in beyden Fällen ist der Schade für Moralität unausbleiblich.

Schon die Geschwindigkeit, mit der die Schläge fast immer gleich auf frischer That

gegeben werden, beweist, wie wenig man bedenkt, was man thut. In dem Paroxismus des Zorns wird das nächste beste Instrument ergriffen, Schemmelbeine, Knotenstöcke rc. oder man giebt Ohrfeigen, da man doch immer noch die Hände bey sich hat. Dadurch erschüttert man das Gehirn, und setzt die Kinder der Gefahr aus ums Gehör zu kommen. Auch das Schlagen in den Rücken ist wegen der Erschütterung des Rückenmarks gefährlich.

Freylich sind Schläge leichter gegeben, als vernünftig über das Verhältniß des Fehlers zu den Umständen und dem Charakter des Kindes nachzudenken. Es gehört Beurtheilungskraft dazu, um Flatterhaftigkeit, Leichtsinn, Unachtsamkeit von wirklicher Bosheit zu unterscheiden.

Ich will nur einige Fälle angeben, wo die Schläge gerade am unrechten Orte sind, z. B. wenn man Kinder schlägt um ihr Weinen zu stillen, anstatt zu untersuchen, warum

sie weinen. Ich weiß, daß kleine Kinder des Weinens halber von ihren Wärterinnen gemißhandelt wurden: je mehr sie schrien, desto mehr schlug man sie, und endlich fand sich eine Nadel im Anzuge. Man schlägt Kinder, wenn sie gefallen sind, damit sie sich vor dem Fallen in Acht nehmen sollen: aber ist's nicht unvernünftig, ein Kind zu schlagen, weil es ausgeglitten ist, oder weil es beym Klettern seine Kräfte nicht genug abmessen konnte? Man prügelt endlich Kinder zum Lernen, und verleidet ihnen so das Gute. Man will Kinder durch Schläge zur Reinlichkeit gewöhnen, aber man kann ihnen in diesem Fall den körperlichen Schmerz ersparen: man gewöhnt sie an die Reinlichkeit durch die Reinlichkeit selbst. Wenn man Kinder von der Geburt an sorgfältig reinlich hält, so können sie keinen Schmutz leiden, und werden solchen möglichst von sich zu entfernen suchen. In allen diesen Fällen helfen Schläge nichts, sind vielmehr entbehrlich.

Ist man genöthiget zu schlagen, so muß es äußerst selten und nur in Nothfällen geschehen, wo keine moralischen Mittel anwendbar sind, oder, wo es des körperlichen Schmerzes bedarf, um den Eindruck der Strafe recht tief einzuprägen. Wäre ein Kind wirklich boshaft und verstockt; wollte es das, was man ihm sagt, durchaus nicht thun; zeigt es eine hartnäckige Widersetzlichkeit, so muß man diesen Starrsinn, ob zwar ungern, durch Schläge überwinden. Aber dann muß das Kind auch die Strafe fühlen; es muß derb gezüchtiget werden, so, daß es hernach in langer Zeit nicht wieder dieses gewaltsamen Mittels bedarf.

Sollen die Schläge Wirkung thun, so muß man die Kinder nicht daran gewöhnen. Man muß immer bedenken, daß die Schläge unter die heroischen Mittel in der Materia medica der Erziehungskunst gehören, die zwar sehr wirksam sind, aber mit vieler Vorsicht gebraucht werden müssen. Wo man also

irgend etwas bey kleinen Kindern durch Zerstreuung, Abwendung von dem Gegenstande ihres Verlangens, und bey größern durch Worte, durch vernünftige Ueberzeugung erlangen kann, da sind Schläge höchst schädlich. Ein kleines Kind, das in den ersten beyden Jahren mehr durch körperliche Empfindung und Instinkt geleitet wird, giebt durch Schreyen zu erkennen, daß es etwas haben will; hier wäre es unrecht es zu schlagen; man darf es nur zu zerstreuen wissen, ihm Spielsachen vorhalten ꝛc. Größere Kinder darf man nicht eher bestrafen, als wenn sie wissen, warum sie bestraft werden. Man wird aber sehr oft die Schläge entbehren können, wenn man sie von dem, was unrecht ist, überzeugt hat. So lange man Kinder von dem Unrecht einer Handlung mit Worten überzeugen kann, so wird man es gewiß nicht durch Schläge belehren dürfen *).

*) Man vergleiche hiermit das Sprichwort 52. Man muß den Kindern den Willen brechen.

20) Es kostet doch so viel, einen Menschen zu erziehen, und ist so bald um ihn geschehen.

Diese Wahrheit giebt zu sehr niederschlagenden Betrachtungen Veranlassung. Welche Sorgfalt, wie manche Thränen und schlaflose Nächte der Mutter erfordert das Kind, welche Mühe erfordert die Bildung in dem Knabenalter von Seiten des Lehrers und Erziehers, und welche Anstrengung und Arbeit erfordert die Selbstentwickelung der Kräfe von Seiten des Jünglings und Mannes, und welche Aufopferungen von Ruhe, Bequemlichkeit und Vergnügen kostet es uns das ganze Leben hindurch, um uns die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben! Und doch ists, als wäre dies alles umsonst. Das Kind wird der sorgfältigen Mutter entrissen, nachdem sie es Jahre lang mit unendlicher Mühe aufgezogen hat. Der blühende Jüngling stirbt mitten unter den Hofnungen, die man sich von

ihm macht, ohne seinen Aeltern und Lehrern, wie Homer so schön sagt, den Erziehungslohn zu geben. Der Mann sinkt unter seinen Erstlingsthaten, eben da er anfängt von seinen Kenntnissen und Fähigkeiten Gebrauch zu machen, die das Werk eines halben Jahrhunderts sind. Mancher leistet in einem spätern Alter so viel; die Früchte seiner Erziehung und Selbstbildung reifen; allein, was würde er leisten, könnte er ein Jahrhundert mit gleichen Kräften fortwirken? Denn macht nicht das ganze Leben des Menschen die Periode seiner Erziehung aus? So klagen wir um den Einzelnen. Aber was sollen wir sagen auf dem Schlachtfelde, wo Tausende von Menschen, von denen jeder so unendlich viel Mühe und Sorgfalt kostete, ehe er so weit erzogen wurde, in wenig Stunden, wie mit einer Sense, dahin gemähet werden? Welche Empfindungen dringen sich bey uns auf, bey der Erinnerung an die hundert Tausend Blutgerüste in Frankreich, wo so viele vollendete Menschen, deren Erziehung vorzügliche Mühe An-

derer und so große eigene Anstrengung kostete, und überdies von Genie, Talent und seltenen Umständen begünstiget ward, unter der Guillotine fielen! Wenn die unschätzbaren Antiken Roms und Griechenlands auf einmal durch Vandalen zerstört, oder wenn Tausende der künstlichsten Maschinen, Werke, die ihren Meistern ein ganzes Leben kosteten, woran das Höchste der Kunst und die größten Talente verschwendet sind, auf einmal vernichtet, mit Füßen zertreten, zerrissen und zerstreut würden, so würde der Kenner weinen. Aber nach Schlachten singt man te Deum, wie nach der Eroberung von Ismael und Prag. Was sind die größten Kunstwerke, gegen den lebenden, denkenden, handelnden Menschen? man mag nun bedenken, wie viel es kostet, einen einzigen Menschen zu erziehen, oder wie viel Gutes ein einziger Mensch wirken kann. Welche Sprache kann uns dann sagen, wie viel in einer Schlacht verlohren geht! Wer kann sich bey gesunden Sinnen die Inconsequenz denken, daß eben die Menschen, die so viel verwenden,

um einander auf einen so hohen Grad der Kultur zu bringen, sich unter einander zerstören? Wenigstens kann der Arzt, der so sehr den Menschenwerth fühlt, und das Menschenleben zu erhalten bemüht ist, sich's gar nicht denken, wie es möglich ist, dieses Leben muthwillig zu verkürzen.

Aber, ist denn alle die Summe der Mühe, Arbeit und Anstrengung, die die Erziehung des Menschen kostet, vergeblich? Sind die schlaflosen Nächte und Thränen der Mutter, die Sorgen des Vaters, der Fleiß des Lehrers, die eigene Anstrengung des Mannes und Jünglings umsonst, für immer so gut als nie gewesen? — Gewiß nicht!

21) Wer keine Kinder hat, weiß nicht, warum er lebt.

Der buchstäbliche Sinn dieses Sprichworts dürfte von manchen, die keine Kinder haben, aber doch haben könnten, nicht zugegeben werden; denn sie glauben sich gewiß des Lebens zu freuen. Um nicht ihre Freude zu stören, wollen wir blos den Gegensatz erläutern, und die Anwendung davon ihren Herzen überlassen.

Wer Kinder hat, hat einen Zweck des Lebens mehr erreicht, als Andere, die keine Kinder haben, aber sie doch haben könnten.

Froh sieht er in die Zukunft hin; er arbeitet für die Nachwelt, und weiß, in welche Hände das, was er erwarb, einst kommen wird. Und für wen sollte sichs froher arbeiten, als für geliebte Kinder? Alle Sorge und Mühe wird ihm leichter, denn er kann damit das Glück derer, die er liebt, befördern, an

welche ihn die Natur zieht. Denn die Liebe steigt abwärts, und ergießt sich gleich einem wohlthätigen Strom aus der Vergangenheit in die Zukunft. Welche Opfer bringen Aeltern ihren Kindern, aber auch wie süß werden ihnen die härtesten Entsagungen! Die zärtliche Mutter achtet nicht der schlaflosen Nächte an dem Lager ihres kranken Kindes; dem guten Vater verdrießt nicht der sauern Gänge für die Beförderung eines theuren Sohnes; um seines Kindes willen wagt er die größten Gefahren, erträgt Leiden und Demüthigungen, die ihm sonst unerträglich geschienen hätten. So groß ist die Macht der Liebe!

Aeltern verjüngen sich in ihren Kindern, kehren in ihnen wieder ins Leben zurück, Freude und Hofnung zieht ihr Daseyn bis an das höchste Ziel. Und welche Aussicht: in einer zahlreichen Nachkommenschaft mehrere Menschenalter fortleben, unsterblich seyn in den Herzen dankbarer Enkel! Was sind dagegen die Monumente der Presse, oder die Denkmäler des Bildners in Stein oder Erz?

Welche Freuden gewährt das Geschäft der Erziehung! Hat der Gärtner schon Freude an einer Baumschule, die unter seinen Augen aufwächst; welche Seligkeit ist dem Vater wohlgerathener Kinder bereitet, welcher Lohn für seine Mühe! Sollte der nicht wissen, warum er lebt?

Wer keine Kinder hat, kann wohl auch wissen, warum er lebt, wenn er kein Egoist oder Eremit ist; aber so innig, wie ein Vater, wird er den Zweck seines Daseyns nicht fühlen. Kinder ketten uns mehr, als Alles, an das Leben. Ach, da sehnt man sich nur noch um ein Paar Jahre länger zu leben, um die Kleinen zu erziehen, oder um einen geliebten Sohn in einem Amte, und eine theure Tochter versorgt zu sehen; heiße Sehnsucht verzögert das Abscheiden der guten Mutter auf dem Sterbelager, die ihren geliebten entfernten Sohn noch einmal sehen soll, und nicht eher flieht das Leben von ihren Lippen, bis sie ihm das letzte Lebewohl gesagt, und die kalte Hand gereicht hat.

Ein Vater oder eine Mutter wird nicht leicht Selbstmörder. In der tiefsten Verzweiflung erscheint das Bild der Kinder, und schreckt sie gleich einem guten Engel von der verwegenen That zurück. Eine Mutter hatte schon eine Dosis Opium genommen, um ihrem Leben ein Ende zu machen; sie war nicht zu bewegen ein Rettungsmittel zu nehmen: als ein Freund ihr ihren kleinen Sohn entgegen hielt, da ward sie auf einmal erschüttert, und mit dem Leben ausgesöhnt. Sie wurde gerettet.

22) Ein Quentchen Mutterwitz ist besser, als ein Zentner Schulwitz.

Gesunder Menschenverstand, eine richtige Beurtheilungskraft ist besser, als die tiefste Gelehrsamkeit und die ausgebreitetste Vielwisserey ohne dieselbe.

Mutterwitz ist vorzüglich das Talent des andern Geschlechts, welches uns gar oft darin übertrifft. Frauenzimmer wissen sich oft in Angelegenheiten des gemeinen Lebens besser zu helfen, als manche Männer, und drehen daher oftmals den biblischen Spruch um: er soll dein Herr seyn. Mutterwitz ist bey ihnen zum Theil ein natürliches Talent, zum Theil aber auch eine Folge ihrer bessern Erziehung. Bey dem männlichen Geschlecht ist die Erziehung gemeiniglich zu pedantisch; sie hindert vielmehr die Entwickelung des Verstandes, und ist so angelegt, als wenn alle Weisheit nur in den Büchern steckte, da hingegen das Mädchen sich mehr ihres Lebens freuen kann, weniger mit düstern Kopfarbeiten geplagt wird. Ihre weiblichen Beschäftigungen lassen wenigstens den Geist ungehindert im Denken; auch macht man sie bald, und früher als die Knaben, bey denen es wohl gar nicht geschieht, mit den Dingen, die um sie her sind, und mit den Menschen, mit denen sie umgehen sollen, bekannt.

Bücherweisheit und Schulwitz taugt für die Welt nichts, umnebelt den Verstand, und läßt das Herz leer. Große Gelehrte wurden aus Mangel an Weltkenntniß lächerlich, und zogen ihrer Wissenschaft, die an und vor sich nützlich seyn konnte, den Vorwurf von Pedanterey zu, der sie selbst nur traf. Die Königin Christina sagte vom Salmasius, daß er so gelehrt sey, den Stuhl in allen Sprachen der Welt nennen zu können, — nur wüßte er sich nicht darauf zu setzen. Meibom, ein gelehrter Arzt, besaß große Kenntnisse in der Musik der Alten; er lebte am Hofe dieser Königin. Eines Tags trieb sie ihn an, eine von ihm bekannt gemachte Arie nach der Musik der Alten zu singen, indem zugleich ein anderer gelehrter Arzt Naude den griechischen und römischen Tanz zeigte. Aber beyde Gelehrte benahmen sich so schlecht, daß alle Zuschauer und der ganze versammelte Hof, für den das Schauspiel aufgeführt wurde, in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Gelehrte ohne Menschenkenntniß, die bey den alltäglichsten Vorfällen des gemeinen Lebens verstoßen, erregen bey den unwissenden Großen schiefe Urtheile über die Gelehrsamkeit. Aber eben diese Einseitigkeit in den Kenntnissen, der Mangel an Einsicht in Alles, was Umgang und Lebensart betrifft, ist Ursache, daß mancher hoch und tief gelehrte Mann in der Welt sein Fortkommen nicht findet, weil seine Außenseite gerade die schlechteste an ihm ist. Ein Anderer mit oberflächlichen Kenntnissen, aber mit Mutterwitz für das gemeine Leben ausgerüstet, überspringt jenen bald, ist geliebt und geachtet, indem jener mit seiner schweren Gelehrsamkeit langsam hinter ihm herkeicht, überall verschlossene Thüren findet.

Gelehrsamkeit ist gut; es ist auch gut für die Welt, daß es Männer giebt, die sich ausschließend mit tiefen Spekulationen und mit Variantensammeln ꝛc. ein ganzes Menschenalter hindurch beschäftigen; allein sie müssen sich in einer Lage befinden, worin sie ihrem

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wissenstriebe nachhängen können, ohne von Armuth niedergedrückt, oder von dem Einfluß Anderer beherrscht zu werden.

Hieraus ergiebt sich, daß die Erziehung dahin abzwecken müsse, daß die Anlagen zum natürlichen Menschenverstande nicht durch Pedanterey und unnütze Schulgelehrsamkeit unterdrückt werden. Gewöhnlich glaubt man, Lernen sey nichts anders, als wenn das Kind etwas aus dem Gedächtnisse herzusagen wisse; aber es giebt für Kinder weit mehr zu lernen, als bloße Formeln, Vocabeln und Sprüche. Sie müssen doch vor Allem wissen, warum sie in der Welt sind. Da sollte man sie denn zunächst mit dem, was um sie her ist, bekannt machen; man sollte zuerst ihre Sinne üben, und dann ihren Verstand entwickeln. Es ist vernünftig, vorher das Instrument einzurichten, ehe man es gebrauchen will; und dieses Instrument sind unsere Sinne und unser Verstand. Man unterscheidet nicht den Unterricht von der Erziehung, rech-

net etwa höchstens zur Erziehung den Gebrauch des Stockes und der Ruthe: Alles übrige soll der Unterricht thun. Man kann die Kinder nicht zeitig genug in die Schule schicken; aber darnach fragt niemand, ob sie das Gelernte auch mit ihrem Verstande gefaßt haben, ob sie auch wissen, was sie damit machen sollen? Solche Kinder wissen weder die Kräfte ihres Körpers, noch ihres Verstandes anzuwenden.

Man läßt die Kinder zu wenig vor sich handeln, und verstattet ihren sich entwickelnden Kräften zu wenig Spielraum, so daß ihr Verstand ungeübt bleibt. Man sollte durchaus nichts für die Kinder thun, was sie selbst thun können. Eine gesellschaftliche Erziehung ist ein vorzügliches Mittel zur Entwickelung des Verstandes der Kinder; der Umgang mit Menschen, besonders der Kinder unter einander, giebt Veranlassung, ihre Fähigkeiten zu brauchen. Ein einsam erzogenes Kind bleibt gegen andere seines Alters sehr zurück.

Es sey, daß Kinder, bey denen man zuerst den Verstand entwickelt, die Sinne übt ꝛc. nicht so gelehrt scheinen, als andere, deren Gedächtniß mit einem Wuste von Dingen angefüllt ist: aber sie wissen auch vieles vor jenen; sie kennen das, was auf sie wirkt, ihre Verhältnisse zu der Welt; sie wissen, warum sie da sind. Und was haben sie versäumt? Ihr mehr entwickelter Verstand wird die für sie nöthigen Kenntnisse weit leichter und geschwinder fassen; sie werden das Versäumte in kurzem einbringen, und bald andere Kinder überholen.

Es ist ein Fehler, daß man der Jugend Sprachkenntnisse und bloße Gedächtnißübungen als den Zweck und Geist aller Gelehrsamkeit vorstellt, da sie doch nur Mittel dazu sind: sie versäumen über der Anschaffung der Instrumente die Bearbeitung des Werks selbst, und der Wust oder Schulgelehrsamkeit erstickt den Mutterwitz, die Fluth der Noten überschwemmt den Text.

Auch werden gewöhnlich in den sogenannten lateinischen Schulen so viele für das gemeine Leben höchst nothwendige Kenntnisse vernachlässiget, als Erdbeschreibung, Geschichte, Lebensweisheit, Kenntniß der Lebensarten, der Gewerbe, der Handthierungen und verschiedenen Stände, Gesundheitskunde rc. Wer in diesen Kenntnissen fremd ist, wird sich im Umgange mit Menschen immer in Verlegenheit befinden, und in manchen Fällen, wo ihn der vernünftige Bauer auslacht, keinen Rath wissen. Glücklicher Weise hat der Geist des Zeitalters auch diese Verbesserung des Schul- und Erziehungswesens herbeygeführt, und man hat Bürgerschulen errichtet, worin diese Kenntnisse gelehrt werden.

Aber freylich ist man auch auf das andere Extrem gerathen, und hat das Erlernen der alten Sprachen und überhaupt aller Kenntnisse, welche einen vorzüglichen Grad von Anstrengung erfordern, bey Seite gesetzt, als Pedanterey und Schulweisheit verlacht.

Dieses kam der Trägheit und der Sinnlichkeit unserer Jünglinge sehr zu statten. Man verwarf die Mittel der wahren Gelehrsamkeit, und folglich auch diese selbst. Wir können diese Mittel durchaus nicht entbehren; aber wir müssen dabey nicht die Kultur des Verstandes verabsäumen. Auch die trockenste Wissenschaft läßt sich mit Verstande betreiben, und ist Mittel zu einem höhern Zweck, den man ohne dieses Mittel nicht erlangen kann. Haben wir einmal den Verstand unserer Zöglinge gebildet, so mögen sie einst werden was sie wollen, sie werden in jedem Fache mit Glück fortkommen. Wir wollen sie zu Menschen bilden; die bürgerliche Gesellschaft mag aus ihnen machen, wozu sie sie brauchen kann. Aber immer heißt es: der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.

23) Essen und Trinken erhält den Leib.

Dieses mag wohl immer wahr seyn; aber die Folgerungen, die man aus dieser Sentenz zieht, sind unrichtig. Z. B. weil Essen und Trinken den Leib erhält, so darf man nur Nahrung zu sich nehmen, um sich gesund zu erhalten und Krankheiten abzuwenden und zu heilen; an Essen und Trinken sey Alles gelegen, und ohne gröbere Nahrung könne der Mensch keinen Tag, ja nicht einen halben leben. Denn nur die gröbern festen Speisen, Fleisch, Brod, Kartoffeln, hält man für nahrhaft, da man hingegen den mildern Speisen, Milch, den dünnen Schleimen, und überhaupt Allem, was verdünnt ist, alle nährende Kraft abspricht.

Diese Vorurtheile sind zum größten Schaden in die Erziehung übergegangen. Man glaubt, Kinder könnten nicht genug essen: man stopft sie mit dickem Brey aus; denn Alles,

was nähren soll, glaubt der gemeine Mann, muß recht dick gekocht seyn. Ueber nichts klagen die Kinderwärterinnen mehr, als wenn die Kinder nicht essen wollen; anstatt aber zum Arzte zu gehen, dringen sie ihnen die Speisen mit Gewalt auf, als könnte man sich gesund essen, und nähren dadurch nicht die Kinder, sondern ihre Krankheit. Die schlimmen Folgen dieser Gewohnheit werden in dem Sprichwort erwähnt: Speykinder Gedeihkinder. (37.)

Für den schwachen Magen zarter Kinder ist nichts schädlicher, als ein dicker kleisterartiger Brey, wodurch die innere Fläche des ganzen Darmkanals gleichsam ausgeklebt wird. Eben so wenig taugen feste, harte Speisen, Fleisch und Brod für Kinder, die keine Zähne haben, sie zu zermalmen. Es scheint, als habe die Natur uns einen Wink gegeben, Kindern nicht eher dergleichen Speisen zu reichen, bis sie Zähne haben: eigentlich schicken sich diese Nahrungsmittel nicht eher für Kinder,

bis sie solche selbst mit ihren Zähnen zermalmen, und durch die Beymischung ihres Speichels zu einem gesunden ihnen angemessenen Speisebrey selbst bereiten können. Diese Operation wird keinesweges durch das künstliche Zerreiben der Speisen, noch weniger durch das ekelhafte, ungesunde Vorkauen ersetzt *). Die natürlichste Nahrung für Kinder in dem ersten Lebensalter ist also Milch und dünne wohl zubereitete Schleime.

Man sollte doch bedenken, daß es zur Erhaltung unserer Gesundheit nicht blos auf Essen und Trinken ankommt, sondern vielmehr auf die Beschaffenheit und auf die Gaben der Speisen, auf die Vehikel, durch die man sie beybringt, auf die Zubereitung, auf die Gefäße, endlich auf die zu beobachtende Ordnung im Genusse, und auf mancherley andere Umstände. Der Mangel an Bewegung und freyer Luft hindert die Ver-

*) S. Reinlichkeit ist das halbe Futter. (36.)

dauung der besten Speisen. Man wundert sich dann, warum die Kinder bey allem Appetit nicht zunehmen. Wenn Kinder die Eßlust verlieren, sind sie freylich krank; aber man kann den Appetit bey ihnen nicht erzwingen: die Natur weigert sich der Nahrnng, weil sie den Körper jetzt nicht nähren kann. Ueberhaupt können Kinder länger ohne Speisen fortdauern, als Erwachsene: etwas Milch, dünner Gerstenschleim ꝛc. hält sie zuweilen in Krankheiten mehrere Wochen lang hin. Die weitere Erklärung dieses Sprichworts überlasse ich den Müttern für die Wärterinnen und Ammen ihrer Kinder.

---

24) Kinder müssen nicht von Allem haben.

Es ist sehr gut, die Menschen von Kindheit an ans Entbehren zu gewöhnen: künftige Lagen und Verhältnisse machen diese Tu-

gend höchst nothwendig. Aber leider, häuft man schon in den ersten Lebensjahren unsere Bedürfnisse, gewöhnt uns an Dinge, die wir leicht entbehren könnten, und die zu entbehren uns dereinst manchen bittern Schmerz kostet. Eine weichliche Erziehung verwöhnt unsere Kinder, so, daß ihnen künftige Veränderungen unerträglich fallen. Aber nicht nur die Nothwendigkeit einer abhärtenden Behandlung der Kinder kommt hier in Betracht, sondern, was noch wichtiger ist, die Art, wie man Kinder verdirbt, daß sie endlich Alles haben wollen, was sie sehen. Sie würden sich gewiß in ihren Schranken halten, wenn man sie nicht mit Gewalt aus dem Zustande der Kindheit herausrisse; sie würden nichts begehren, was sie nicht haben könnten, wenn man ihnen nicht so vieles unentbehrlich machte. Man redet ihnen von einer Menge schöner Sachen vor, die man ihnen anschaffen wolle, um ihr Weinen zu stillen. Da werden ihnen eine Menge unnützer Dinge angepriesen, an die sie ohnedem gar nicht dächten.

Noch in der Wiege schaft man den Kindern zahllose Spielwerke aller Art: kaum haben sie das eine satt, als man mit dem andern herbey eilt. So ist es denn sehr wahr, daß, je mehr wir haben, wir desto mehr haben wollen.

Es ist unnütze Verschwendung, Kindern viele und kostbare Kleider zu schaffen; man lobt sie in ihrem schönen Anzuge, oder giebt wenigstens dadurch Gelegenheit, daß unverständige Menschen sagen: wie schön ist das Kind geputzt! Dadurch wird der Grund zu dem ersten falschen Begriff gelegt, nämlich, die Verwechselung des Menschen mit seinem Aeussern: die Kinder werden eitel und stolz, und ist es nicht natürlich, daß sie immer mehr Nahrung ihres Stolzes begehren?

Was will mein lieber Sohn essen? Was soll ich dir anschaffen? Da sind denn die einfältigen Aeltern gleich bereit, dem Befehl ihres Kindes zu gehorchen. Alles, was es verlangt,

muß sogleich bey der Hand seyn; es werden keine Kosten gespart, um nur das liebe Kind zu beruhigen. Je mehr die Begierden genährt werden, desto mehr wachsen sie, und werden endlich unbändig. Das Kind ist gewohnt, daß ihm nicht leicht was geweigert wird, will Alles haben, was es sieht, und wovon es hört. Es wird krank werden, wenn es nicht sogleich das Verlangte erhält, und würde endlich Sonne und Mond haben wollen, wenn es auf der Erde nichts mehr findet. Gerade so, wie jener allzu gefällige Stutzer, der einst in einer hellen Sommernacht mit seiner Geliebten das Firmament betrachtete.

„O sieh' doch, rief das Mädchen schnell,
„O sieh' doch, welch ein Stern! wie spielend und wie hell!
„Der schönste, den ich sah' in meinem ganzen Leben!" —
Sie fühlt des Lieblings Hand in ihren Händen beben;
Er sieht den Stern mit traurigem Gesicht,
Und dann sein Mädchen an, und spricht:

„Ach! Julchen, ach! verlang' ihn nicht:
„Ich kann dir ihn nicht geben!"

Man sieht also, daß man es recht darauf anlegt, den Kindern die Lehre zu geben, wie sie gefräßig, stolz und eigenwillig werden sollen.

Aeußerst schwer ist es, solche verzogene Kinder zu bessern; es kostet den hartnäckigsten und ausdauerndsten Widerstand; man muß den Muth haben, ihnen gerade das abzuschlagen, was sie verlangen, und sich weder an ihre Bitten, noch an ihre Thränen und kindische Drohungen kehren, ja selbst lieber es darauf ankommen lassen, daß für ihren Körper schlimme Folgen entstehen. Denn, ist die Seele nicht mehr, wie der Leib? Nur muß man niemals wieder zu einer unvorsichtigen Nachsicht zurück kehren, sonst verdirbt man alles. Die moralische Abhärtung hat eine große Aehnlichkeit mit der physischen. Auch weichliche verdorbene Seelen kann man fest

und stark machen, nur muß man in der Behandlung auf einem Ton bleiben.

---

25) Hunger thut weh.

Das wissen die gewöhnlichen Erzieher wohl, die die äußerst peinigende Empfindung des Hungers zu einer Strafe machen. Sie hatten das vermuthlich bey der Erziehung junger Hunde gelernt, wie denn überhaupt die Criminaljustiz der Pädagogen sehr viel aus dem Thierreiche entlehnt hat. Der Hunger ist für Kinder weit schmerzhafter und unerträglicher, als für Erwachsene, weil sie schneller konsumiren, weil ihre Nerven mehr Reizbarkeit haben. Es macht dem Herzen der Erzieher wenig Ehre, daß sie diesen Umstand nicht bedacht haben, und nicht einmal die Wirkungen des Hungers auf den Körper kennen. Sollten sie aber damit bekannt seyn, so müßte man ihren Verstand eben so, wie ihr

Herz, bedauern. Der Hunger verdirbt durch die vermehrte Reizbarkeit die ganze Masse der Säfte, erregt Ekel, Erbrechen, heftigen fast unausstehlichen Magenschmerz, wegen der Zusammenziehung des Magens und der Gedärme, endlich wohl Entzündung des Magens, Ohnmacht und Dahinsinken der Kräfte. Wenn auch tyrannische Aeltern oder Erzieher nicht so unvernünftig seyn sollten, die Kinder Tage lang mit Hunger zu quälen, so ist für sie schon die Entziehung der nöthigen Nahrung auf etliche Stunden äußerst peinvoll.

Diese Strafe ist noch in anderer Rücksicht verwerflich: es wird den Kindern dadurch die Lehre gegeben, wie sie ihre Aeltern und Vorgesetzten hintergehen sollen. Der Schmerz wird sie reizen, heimlich Speisen zu entwenden, oder sie werden sich an das Gesinde wenden, und von diesem sich unterhalten lassen, und dann ihrer Aufseher spotten und hohnlächeln; sie werden dadurch genäschig;

sie werden sich auch fürs Künftige im voraus mit Nahrungsmitteln und Näschereyen versorgen, und die Strafe hat alle Wirkung verlohren, und wird noch überdieß ein Mittel, sie moralisch zu verderben. Läßt man sie hungern und sperrt sie dabey ein, so werden sie gegen ihre Vorgesetzten erbittert; die Zeit und Einsamkeit giebt ihnen Veranlassung zum Nachdenken; Haß und Widerwillen gegen ihre Peiniger nimmt in ihren Herzen Platz; der immer steigende Reiz des Hungers vermehrt dieses bittere Gefühl bis zur Verzweiflung. Seht da die Früchte eurer moralischen Strafen!

26) Wer Weib und Kind hat, findet genug zu thun.

Es wird freylich vorausgesetzt, daß der Gatte und Vater seiner Pflicht gemäß die Sorgen und Arbeiten für seine Familie über-

nimmt; dann wird es ihnen an Beschäftigungen nicht fehlen. Manchem müßigen Hagestolzen könnte man keinen bessern Rath geben, als zu heyrathen. Es ist die Pflicht der Väter, sich der Erziehung ihrer Kinder gleich von den ersten Lebensjahren an zu unterziehen, und nicht die ganze Sorge ihren Gattinnen allein zu überlassen. Sie müssen ihre Rathgeber seyn, sie durch ihren Beystand unterstützen, wodurch das gemeinsame Band der Familie zusammen gehalten wird. Ihre Berufsgeschäfte sollten sie nicht abhalten, sich so viel möglich mit ihren Kindern zu beschäftigen. Der ältere Cato, Montagne, und der jüngere Racine, dienen zu Beyspielen. Der Mann hat gleichsam die machthabende und die Frau die ausübende Gewalt bey der Erziehung; er muß sie durch seine Kenntnisse und Beobachtungen unterstützen, sie wird ihm ihre Bemerkungen mittheilen. Auch manche unbedeutend scheinende Kleinigkeit ist hier wichtig. Der Vater sucht die Kräfte seiner Kinder zu entwickeln: kann er ihnen auch

nicht eigentlichen Unterricht geben, so arbeitet er doch an der Ausbildung ihres Verstandes und Herzens; er macht sie mit dem, was sie verstehen können, bekannt.

Es ist sonderbar, daß die Väter insgemein am wenigsten geschickt sind, ihren Kindern eigentlichen Schulunterricht zu geben; es wird ihnen äußerst schwer, und sie hören gewöhnlich nach den ersten Paar Stunden wieder auf. Dieß ist der Fall sogar bey geschickten Jugendlehrern: andere Kinder können sie vortrefflich unterrichten, aber bey ihren eigenen sind sie es nicht vermögend.

---

27) Wenn Kinder nicht so lieb wären, würden sie nicht so langsam erzogen.

Die Erziehung des Menschen geht unter allen Geschöpfen am langsamsten von statten;

aber seine Kräfte entwickeln sich auch weit langsamer. Wie lange dauert es, ehe das Kind gehen und reden lernt, und wie lange dauert dann die Ausbildung dieser Fähigkeiten! –

Aber dieser Gang der Natur ist mehr in der Entwickelung der thierischen und körperlichen Kräfte langsam, als in Ausbildung der Seelenkräfte. Es bedarf einer festen und vervollkommneten Einrichtung der Organe, durch welche die höhern Kräfte des Menschen wirken sollen; daher gelangt der Mensch später zur Vollendung, als die Thiere. Welch eine unendliche Menge von Kräften entwickeln sich bey dem Menschen auf einmal! Die gemeinschaftliche Entwickelung aller dieser Kräfte setzt uns in Erstaunen, wenn wir ein Kind von wenigen Monaten mit einem einjährigen, und noch mehr, wenn wir das einjährige Kind mit einem drey- oder vierjährigen vergleichen. Der Körper bildet sich langsam, aber der Geist reift schnell.

Diese schnelle Reife darf man am wenigsten übertreiben, wenn nicht ein Mißverhältniß zwischen den geistigen und körperlichen Kräften entstehen soll, wodurch die Ausbildung des Körpers gegen die Entwickelung des Geistes zu weit zurückbleibt: die Gesundheit leidet natürlich dabey, und die frühklugen Kinder werden elende schwache Geschöpfe. Daher erfordert der Mensch eine langsame und allmählige Erziehung.

Kinder langsam erziehen, heißt aber auch sie sorgfältig erziehen, und dieses beweist, daß sie uns schätzbar sind. Man muß bey der Erziehung dem Gange der Natur folgen, und sie ja nicht übereilen. Unsere Kinder müssen erst vollkommene Kinder seyn, ehe sie vollendete Jünglinge und Männer werden können. Man muß jedes Alter an sich vollkommen ausbilden, und nicht vom Knaben verlangen, daß er Jüngling, und vom Jünglinge, daß er Mann sey. Also muß man Kinder Kinder seyn lassen, so lange sie es ihrem Alter

und ihren Kräften nach sind. Die Kenntnisse und Arbeiten des Jünglings gehören nicht für den Knaben. Es ist eine schwere Kunst, die Rousseau so meisterhaft verstand, die Kunst, die Zeit zu verlieren. In der ersten Periode des Kindesalters muß man gar nicht darauf denken, das Kind weiter zu treiben, und das Reifwerden seiner Kräfte zu zeitigen. Man lasse es in diesem Unschuldsstande sich des Lebens ungestört erfreuen. Hier hat der Lehrer noch kein Geschäfte, sondern blos der Erzieher. Mögen andere Kinder dieses Alters unter der Zucht des Lehrers stehen; mögen sie mit vielen ihnen unnützen Kenntnissen angefüllt werden, wovon dieses Kind nichts weiß: die Zeit ist darum nur scheinbar verlohren. Wir haben sie angewendet, um die Sinne zu üben, und um den Verstand zu entwickeln; nun wird es in der folgenden Periode, da das Instrument des Geistes vollendet, die Gesundheit des Körpers gesichert, und der Verstand zum Wahrnehmen und Denken fähig geworden ist, das, was manche versäumt nennen,

bald einbringen, und die Kenntnisse, welche bey andern Kindern blos im Gedächtnisse liegen, mit dem Verstande fassen. Man kann nicht genug warnen gegen das unzeitige Treiben und Uebereilen bey der Erziehung. In der ersten Lebensperiode bis zum fünften Jahre hat uns die Natur angewiesen, vornehmlich für die Entwickelung der körperlichen Kräfte zu sorgen: da findet kein Gedanke an Schulweisheit und Bücherunterricht statt. Aber auch die Kräfte des Körpers darf man nicht übereilen. Die Natur erfordert zwar unsere Beyhülfe, aber wir dürfen nicht in ihre Wirkungen eingreifen; wir dürfen nicht ohne Gefahr ihren Gang beschleunigen. Wer seine Kinder lieb hat, beobachtet sorgfältig diesen Gang der Natur, besonders aber hütet er sich, sie in der Ausbildung der Kräfte zu stören.

28) Der Tod ist doch gar zu was Schreckliches.

Die Furcht vor dem Tode ist dem Menschen natürlich; aber sie wird durch verschiedene Umstände vergrößert. Diese Furcht ist es, die den Tod bitter macht. Nicht der eigentliche Augenblick der Auflösung, sondern die vorhergehenden Umstände erschweren die Trennung. Der letzte Kampf geschieht fast bewußtlos; der Sterbende fühlt nichts von dem Röcheln, Zucken, Aufhören des Athemholens, warum man ihn so sehr beklagt. Wer den Tod am meisten fürchtet, für den ist er am bittersten. Aber wie leicht ist der Tod für den Muthigen, für den, der mit dem Tode bekannt ist! Wie getrost wagen sich Bergleute, Schieferdecker und Soldaten in die größten Lebensgefahren!

Da der Mensch aber doch gewöhnlich den Tod scheuet, so sollte man doch nicht unsere Vorstellungen von dem Tode mit so schreck-

lichen Ideen verknüpfen, wie das allgemein geschieht. Einen großen Theil unserer widernatürlichen Furcht vor dem Tode bringen wir aus unserer Kindheit in alle übrige Alter des Lebens. Es liegt außerordentlich viel daran, auf welche Art Kindern der erste Begriff von dem Tode beygebracht wird, da die ersten Eindrücke eines Gegenstandes sich so tief in unsere Seele einprägen.

An und für sich kommt der Tod Kindern gar nicht schrecklich vor, wenn man nicht ihre Vorstellungen verdorben hat. Ein Gespiele ist von ihnen durch den Tod getrennt worden; sie weinen, aber denken nichts mehr, als wenn ein Freund plötzlich von uns gereist ist: ein anderer Gespiele tritt an die Stelle, und sie vergessen jenen. Sie fühlen demohngeachtet scharf, wie beym Werther *): da beklagten sich die Kinder noch lange nachher, die schwarzen Männer hätten die Mama weggetragen.

*) Göthens Werther.

Es stirbt sich wohl nie leichter, als in Kinderjahren. Aber unverständige Erzieher geben den Kindern falsche Begriffe von dem letzten Auftritt des Lebens. Da bekommen sie abscheuliche Karrikaturbilder in die Hände, wo der Tod als ein Gerippe mit der Sense abgebildet ist. Man droht ihnen mit dem Tode, als einer Strafe; man schildert ihnen den Tod als ein gräßliches Gespenst, als einen Popanz, um sie damit zu schrecken; will das Kind nicht einschlafen, so erzählt ihm die Wärterin schreckliche Mordgeschichten und abergläubische Gespenstermährchen, wo der Tod sich in seinem ganzen Apparat als Henker zeigt, gewöhnlich in Gesellschaft von einem oder mehr gehörnten und geschwänzten blökenden Teufeln. Welche abscheuliche Begriffe! Ist es Wunder, daß die Eindrücke davon oft zeitlebens nicht verlöschen? Die Furcht hat sie eingeprägt, deren Stempel sehr tief eindrückt.

Auf der andern Seite befördert eine weichliche, wollüstige Erziehung die Furcht

vor dem Tode. Für weichliche, nervenschwache Menschen ist alles Schreckliche doppelt schrecklich, und alles Unbekannte furchtbar. Niemand fürchtet den Tod so sehr, als der Weichling.

Also ist es sehr gut, Kindern richtige Begriffe von diesem wichtigen Auftritte des Lebens zu ertheilen; denn davon hängt auch die Vorstellung von dem künftigen Zustande des Menschen ab. Ein verworrener unchristlicher Unterricht ist eine hauptsächliche Mitursache der widernatürlichen Todesfurcht. Jene grassen Begriffe von dem Zustande nach diesem Leben, besonders von der Hölle, die man den Kindern nicht schrecklich genug mahlen kann, und dabey in ihnen die niedrigen Vorstellungen von der Rache Gottes, der ihre kleinsten Fehler vor Gericht ziehen werde *), erweckt,

*) Nur ein fanatischer Priester kann solche Begriffe in Schutz nehmen, und den Verfasser mit einem Gesichte ansehen, das er sich gewiß nicht vom Himmel erborgt hat.

welche Folgen müssen sie auf das zarte Herz eines Kindes haben! Sie werden seine Phantasie verwirren, und ihm früher oder später die Sterbestunde verbittern.

Die Natur hat uns in dem Schlafe ein so süßes Bild des Todes gegeben. Laßt uns diese Vorstellung fest halten, und sie unsern Kindern mittheilen! Er ist entschlafen, wollen wir von einem Todten sagen. Das Ausschmücken der Kinderleichen mit Blumen des Frühlings und flimmernden Kränzen giebt den Kindern, die man zu der Leiche führt, eine sehr angenehme Vorstellung von dem Tode. Man erkläre ihnen die Auflösung des Körpers durch das Dahinwelken einer Pflanze. Aber man kann auch zugleich und recht frühzeitig die Idee von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode in ihnen erwecken, wodurch man den Tod von seinen Schrecken entkleidet. Man sage ihnen immer: dein Brüderchen ist im Himmel; es lebt noch; du wirst auch einst zu ihm kommen. Die Griechen

waren klüger, als wir, die den Tod als einen schönen Jüngling mit der umgekehrten Fackel bildeten. Hinweg mit unserm Knochengerippe! es verschwinde zugleich mit dem Gespensterwahn und den Ammenmährchen!

---

29) Wer lügt, der stiehlt.

Der Uebergang vom Lügen zum Diebstahl ist sehr natürlich. Der Lügner sucht Andere zu seinem Vortheil durch eine unrichtige Vorstellung einer Sache zu hintergehen; er versucht seinen Witz, um Andere um gewisse Vortheile zu bringen. Anfangs thut er das blos um seines eigenen Nutzens willen: aber bald wird er es aus Schadenfreude thun, um Andern Vortheile zu entziehen, wenn sie ihm auch nicht zu Gute kommen, aus wirklicher Bosheit. Nur die Strafe des Gesetzes hindert ihn daran, daß er nicht eben dieses Talent anwendet, um sich an fremdem Eigen-

thun zu vergreifen. Er wird aber bald anfangen, dieses heimlich zu thun: die Kunst zu lügen hat seinen Witz geschärft. Der Lügner wird ein Dieb. Die Dieberey ist nur eine Anwendung des Lügnertalents.

Freylich macht wohl der Lügner nicht immer diese Anwendung, und alle Lügner sind nicht wirkliche Diebe; aber die Fähigkeiten dazu liegen doch in ihm, wenn sie sich auch nicht entwickelt haben.

Das Lügen hat überhaupt die Folge, daß es die Wahrheit des Karakters verdirbt, und aller geraden Denkungsart und Rechtschaffenheit entgegen ist. Aber leider lehrt man oft den Kindern das Lügen. Man bestraft ihre kleinsten Fehler aufs äußerste, und läßt sie bey großen Vergehungen durchschlüpfen, weil man bey jenen gegen ihre Entschuldigungen leichtgläubig ist. Die Furcht vor der Strafe macht sie sinnreich, sich auszureden, und irgend etwas zu erdenken. Es giebt Leute, die ihnen

lehren, was sie den Aeltern vorsagen sollen, oder die sie auch wohl in Gegenwart der Aeltern über eine Lüge entschuldigen. Sie werden immer dreister, wenn sie sehen, daß ihnen ihre ersten Lügen so vortrefflich gelingen, und spotten heimlich der Einfalt der Erzieher, die sie überreden können, was sie wollen. Nun wissen sie auch, wie sie alle Unarten ungestraft begehen können: ihr Talent hilft ihnen durch.

Die Kinder unterrichten einander selber in der Kunst, recht derb zu lügen; die ältern Geschwister sagen zu den jüngern: wenn dich der Vater fragt, sprich nur so und so, da wirst du am besten durchkommen; der Vater weiß viel 2c. Das Gesinde bildet diese Fähigkeit der Kinder vollends aus.

Ferner werden Kinder zum Lügen angeleitet, wenn man ihnen verbietet, eine Sache einer gewissen Person wieder zu sagen, oder sie lehrt etwas Anders dagegen zu sprechen. Es kann wohl der Fall eintreten, daß es

nachtheilig seyn würde, wenn eine gewisse Person Sachen erführe, die in Gegenwart des Kindes gesprochen worden sind, und man läuft überhaupt durch das Ausplaudern der Kinder Gefahr. Allein es ist noch gefährlicher, ein solches Uebel auf Kosten der Moralität der Kinder zu verhüten. Das Beste also ist, man rede in Gegenwart der Kinder von keinen Geheimnissen; man verbiete den Kindern überhaupt das Plaudern aus dem Hause, und bestrafe sie im allgemeinen wegen dieser Untugend. Durch liebreiche Vorstellungen von dem Nachtheil, das auszuplaudern, was geredet worden ist, gewinnt man oft viel über nicht verdorbene Kinder; und eine solche Ueberzeugung ist das Beste.

Ist etwas gesprochen worden, was ein Gewisser nicht erfahren soll, so verhüte man, daß die Kinder, die es gehört haben, zu ihm kommen. Wenn man Kindern aufs strengste verboten hat, von einer gewissen Sache zu reden, und dann ein Anderer sie ausfragt, so

kommen sie mit ihrer Pflicht in eine harte Collision, um dem Verbote zu gehorchen, und aus Furcht vor der Strafe wollen sie nicht die Wahrheit sagen; aber wieder von Strafen bedroht, durch inquisitorische Fragen gefoltert, oder durch Belohnungen gelockt, müssen sie doch etwas sagen; wie leicht gerathen sie da auf einen bequemen Ausweg einer Lüge! Man könnte kein besseres Mittel erdenken, die Fähigkeit im Lügen zu entwickeln und auszubilden. So verdirbt manche Familie die Kinder unter sich auf die unverantwortlichste Weise. Großmütter, die so gern wissen wollen, wie es in dem Hauswesen ihrer Kinder steht, brauchen die Enkel zu Werkzeugen ihrer Neugierde, und wohl gar ihrer Boßheit.

Die Anleitung zu einer unnatürlichen Höflichkeit und zu nichtssagenden Komplimenten, ist eine Anweisung zum Lügen. Man sollte damit bey Kindern weit vorsichtiger seyn, wenn man ihnen nicht frühzeitig Verstellung lehren will. Campe sagt irgendwo: „Mir

„ist, so viel ich mich erinnern kann, noch nie „eins von jenen feinen, manierlichen und ar„tigen Kindern vorgekommen, welches noch „die natürliche Geradheit und Offenheit seines „Alters gehabt hätte, nicht schon verschroben, „verdreht und in hohem Grade unwahr ge„wesen wäre. Und wie könnte dies auch an„ders seyn, da im Grunde das ganze Wesen „der feinen Lebensart in der Verstellungskunst „besteht?“

Aus eben diesen Gründen ergiebt sich eine wichtige Bedenklichkeit gegen die Aufführung der Schauspiele von Kindern. Es ist dieses eine feine Lehre der Verstellungskunst für sie, die sie oft vom Theater ins gemeine Leben mitnehmen.

Wenn Kinder in unserer Abwesenheit einen Fehler begangen, oder einen Schaden angerichtet haben, und man die Sache nicht gewiß weiß, so sollte man sie nicht fragen: Hast du das gethan? Sie werden bald auf eine

Unwahrheit denken, um der Strafe zu entgehen. Niemand gesteht gern seine Fehler. Wenn man eine Sache nicht gewiß weiß, kann man sie weder bestrafen noch belohnen. Man tadelt im allgemeinen den begangenen Fehler, und sucht die schlimmen Folgen davon den Kindern recht anschaulich zu machen. Gesteht das Kind aber von selbst seinen Fehler, so hüte man sich, es mit harten Strafen zu belegen: es wird sich sonst bey nächster Gelegenheit wohl in Acht nehmen, die Wahrheit zu sagen. Man suche vielmehr dem Kinde die natürlichen Folgen des Vergehens, die es unmittelbar auf das Kind selbst hat, deutlich zu machen. Indessen muß es auch die Folgen seiner Handlungen fühlen, z. B. Entziehung eines gewissen Vergnügens rc., denn, sonst würde es glauben, es könne thun, was es wolle, ohne daß es Folgen für sich habe. Findet man aber ein Kind auf einer Lüge, so muß man es mehr um des Lügens, als um des begangenen Fehlers willen bestrafen, und ihm sagen, daß es weit bessere Folgen für

dasselbe gehabt haben würde, hätte es seinen Fehler aufrichtig gestanden.

Aber Aeltern und Erzieher müssen die vertrautesten Freunde der Kinder seyn, für die sie kein Geheimniß haben. Durch die Zuchtmeisterrolle, die manche Aeltern spielen, machen sie sich der Freundschaft ihrer Kinder verlustig. Mehr aber als durch Alles lehrt man Kinder lügen, wenn man sie selber belügt. Dadurch wenden die Aeltern das Herz ihrer Kinder von sich ab. Wer wird dem trauen, der einen betrogen hat? Wer wagt es, einem solchen die Wahrheit zu sagen, wenn man befürchten muß, daß er einen für uns gefährlichen Gebrauch davon macht? Man belügt Kinder nur gar zu oft, wenn man sie von irgend etwas abbringen, oder zu etwas bewegen will. Man hält sie für zu einfältig, um uns nicht zu übersehen; die Lüge wird daher oft sehr grob angelegt. Aber dann ist es mit dem Ansehen der Erzieher vorbey, wenn sie von den Kindern auf einer Lüge ertappt

werden, wenn sie bey so oftmahliger Täuschung merken, daß man ihnen eine Falle legt. Wie wollt ihr das nämliche Vergehen an euren Kindern bestrafen, was ihr an ihnen selbst begeht?

Das wirksame Beyspiel der Aeltern, der Vorgesetzten, des Gesindes lehrt die Kinder das Lügen praktisch, was noch nicht die bloße Anleitung vermochte.

So haben wir denn eine Quelle des Verderbens entdeckt. Gewiß entsteht größtentheils aus diesem Fehler der Erziehung unter dem Volke der immer mehr überhand nehmende Mangel an gutem und treuem Gesinde. Frühzeitig zur Verstellung angeleitet, besonders durch den Grundsatz verführt, eine Nothlüge sey erlaubt, gehen sie zur Vergreifung an fremdem Eigenthum über. Die Kunst zu lügen, die sie in dem väterlichen Hause so gut gelernt haben, wissen sie hernach in der Welt auszuüben; und sind nicht

der Lügner, der Betrüger und der Dieb Brüder?

---

30) Es ist besser, Kinder weinen, denn alte Leute.

Die lehrreichen Folgerungen dieses Sprichworts sind: man muß sich an das Weinen und Geschrey der Kinder, wenn sie aus Eigensinn schreyen, nicht kehren, damit sie nicht einst im Alter über die unzeitige Nachgiebigkeit der Aeltern oder Verzärtelung in der Kindheit weinen müssen, oder damit nicht einst die Aeltern darüber bittere Thränen weinen, daß sie ihre Kinder nicht wollten weinen lassen.

Aber die nachsichtsvollen Mütter können das Geschrey ihrer Kinder nicht vertragen, und um dieser für sie so unangenehmen Empfindung zu entgehen, wenden sie alles Mögliche an, damit sie nur nicht weinen sollen.

So bald die Kinder ihr Geschrey anheben, wird die schon aufgehobene Ruthe sogleich beyseite gelegt. Man droht anfangs; allein, da das Kind die Unwirksamkeit solcher Drohungen gar wohl kennt, so verdoppelt es nun sein Geschrey, und die schwache Mutter legt sich aufs Bitten, verspricht dem Kinde allerley, was es bekommen soll, sobald es so gefällig seyn wird zu schweigen. Auch die kleinsten Kinder haben für solche Auftritte ein gutes Gedächtniß, und lernen gar bald, daß Geschrey und Weinen das beste Mittel ist, um alle Unarten ungestraft zu begehen, und um Alles zu erlangen, was sie wollen.

Die nachsichtigen Aeltern haben zwar auch hierdurch ein Mittel, ihr Kind zu beruhigen; aber sie mögen wohl bedenken, ob es nicht ein langsam wirkendes Gift sey. Der Ausbruch des Eigenwillens ist unterdrückt; aber der Eigenwille selbst wurzelt nur desto tiefer: dadurch wird das Kind in seinen Unarten gestärkt, ja es muß den Fehler selbst

für etwas halten, was seine Vollkommenheit und sein Wohlbehagen befördert. Diese moralische Verderbniß wächst mit den Jahren.

Wenn ein Kind aus Eigenwillen weint, muß man sich durchaus nicht an sein Geschrey kehren; man muß es ausweinen lassen, und indessen irgend etwas vornehmen, ohne dabey sich um das Kind zu bekümmern: je mehr man für sein Weinen Aufmerksamkeit bezeigt, desto mehr findet es sich geschmeichelt, und hält das Manövre, das es dabey mit Händen und Füßen macht, für etwas Wichtiges; je mehr man nach ihm sieht, desto heftiger wird es seine Gestikulationen fortsetzen. Aber, laßt das Kind mit sich selbst austoben; hütet euch, ihm das zu geben, was es ertrotzen will; es wird mit seinem Spiele aufhören, wenn es sieht, daß es sich vergebliche Mühe macht. Aber dieser Versuch muß von den standhaften Müttern, nicht einmal, sondern mehrmal wiederholt werden, wenn die Heilung gelingen soll. Ist aber das Uebel zu

tief eingewurzelt, so kann man auch Strafen zu Hülfe nehmen, und der körperliche Schmerz ist hier am rechten Orte. Die Strafe muß aber verhältnißmäßig wirsam und empfindlich genug seyn, um den Eigenwillen zu unterdrücken. Jedoch nicht allein die Furcht vor der Strafe muß hier die Reue bewirken, sondern die Ueberzeugung, die dadurch im Kinde erweckt wird, daß es durch sein Weinen und Toben nichts ausrichtet; daß es von Andern, als von einer höhern Macht, abhänge; daß es sich in die Umstände fügen müsse.

Manche Mütter möchten so gern allen Schmerz bey ihren Kindern verhüten, ja, sie wollen sogar der Wärterin befehlen, das Kind nicht schreyen zu lassen. Aber Schmerzen und Leiden sind von der Kindesnatur unzertrennlich; sie dienen zur Entwickelung des Menschen. Durch das Schreyen wird die Stimme der Kinder ausgebildet. Man hat die Bemerkung gemacht, daß Kinder, die in den ersten Monaten viel schreyen, um so frü-

her und deutlicher sprechen. Das Schreyen ist die erste Uebung und Bewegung des Körpers für sie; die Lunge wird ausgedehnt, und die Eingeweide gelinde erschüttert; es wirkt auf die Haut, und befördert die Ausdünstung.

Die Mittel, welche die Mütter zur Verhütung des Schreyens aus Schmerz anwenden, sind überdieß nachtheilig für das Kind, und wohl eher geschickt, die Schmerzen zu vermehren: und erreichen sie den Zweck, so geschieht es auf Kosten der Gesundheit; das Kind verliehrt wohl endlich die Kräfte zum Schreyen. Das warme Verhalten, das weiche dunstige Lager, das Ueberfüllen mit Nahrung, die Leckereyen, Zuckerwerk und Säftchen, das erschütternde und betäubende Wiegen ꝛc. sind diese schönen Mittel, welche das Kind weichlich machen, seine Kräfte auflösen. Je mehr im Gegentheil das Kind vernünftig abgehärtet wird, desto weniger wird es Schmerzen empfinden; je ängstlicher man alle

Krankheiten und Leiden von ihm entfernen will, desto mehrere wird es deren erdulden müssen; je mehr man es gegen die nothwendigen Uebel zu verwahren sucht, je mehr man alle Eindrücke der Luft und Witterung von ihm abhalten will, desto schwächlicher wird es, desto empfänglicher gegen Krankheiten. Ein solches Kind ist eine zarte Stubenpflanze, die jeder Hauch der Luft verdirbt. Wie sehr werden einst solche verzärtelte Kinder, wenn sie in die Welt treten, die schlimmen Folgen dieser verkehrten Erziehung erfahren, und im Alter weinen, weil man sie nicht als Kinder weinen ließ!

---

31) Wenn der Schreiber nichts nütze ist, so giebt er der Feder die Schuld.

Wir schieben so gern die Schuld unserer Fehler auf Andere; und können wir sie nicht

auf Menschen schieben, so sind wir wohl thöricht genug, sie leblosen Dingen beyzumessen. Am meisten thun das unwissende und unverständige Leute: sie kennen die Dinge, die um sie her sind, die Menschen und die Körper zu wenig, sich selbst aber am wenigsten. Aus Unverstand müssen sie immer etwas haben, worin sie die Ursache ihres selbst verschuldeten Unglücks suchen können. Der Gebrauch unsers Verstandes, in dem wir uns selbst prüfen, und die Umstände, in denen wir sind, die Dinge und die Menschen, die um uns her sind, untersuchen, lehrt uns bald, woran es liegt, daß uns manches mißlingt, oder daß wir mancherley Unannehmlichkeiten erfahren. Die Ursache unseres Mißmuths ist dann gewöhnlich, daß wir nicht auf uns selbst zurückgehen, und in uns selbst den Grund unserer Handlungen aufsuchen.

Das Vorurtheil, Andern die Schuld zu geben, die in uns selbst liegt, hat mancherley schlimme Folgen: es hindert uns oft in der

Welt an unserm Fortkommen. Wir geben zu bald den Muth auf, wenn uns eine Sache nach dem ersten Versuche nicht gelingen will. Mancher hat bloß darum ein Werk nicht zu Stande gebracht, weil ihm die Zusammensetzung desselben nicht auf die Art gelingen wollte, wie er sich vorgestellt hatte: er untersuchte dabey nicht, ob sich die Sache auf eine andere Art thun ließe. Aber dieses Vorurtheil wird auch moralisch schädlich für uns: wir lehnen alle unsere Fehler von uns ab, und tragen sie entweder auf andere Menschen, oder auf leblose Dinge über. Das Erste macht uns menschenfeindlich. Wir bestrafen oder hassen manchen Unschuldigen blos darum, weil er uns während eines solchen übellaunigten Augenblicks in Weg kommt: wir nähren Haß und Rachsucht gegen unsere Brüder, blos in dem Wahn, daß sie an unserm Unglück Schuld sind. Geben wir nun endlich gar leblosen Dingen die Schuld unserer Fehler, wie der schlechte Schreiber der Feder, so machen wir damit unserer Vernunft kein großes

Kompliment, da es in unserer Macht war, diese Dinge zu vermeiden, ihnen aus dem Wege zu gehen, oder sie abzuändern.

Doch laßt uns die Quelle dieses Vorurtheils untersuchen: wir finden sie größtentheils in der Erziehung; und leider pflegen es viele Aeltern und Kinderwärterinnen zu unterhalten und fortzupflanzen. Das Kind ist kaum fähig, etwas zu verstehen, so werden sogleich in ihm die Empfindungen des Widerwillens und Hasses erregt; niemals sucht man es dahin zu führen, daß ein großer Theil seiner Leiden und Fehler von seinem Verhalten abhänge, oder einmal nothwendig sey, ohne daß man auf irgend etwas in der Welt die Schuld schieben könne. Das Kind stößt sich; die unverständige Wärterin schlägt auf den Tisch, und schimpft dabey auf das leblose Holz, als habe der Tisch, wie ein lebendiges willkührliches Wesen, das Kind aus Boßheit gestoßen. Diese verderbliche Lehre findet um so mehr bey unverständigen Kindern Eingang,

da sie ohnedem so gern alle Körper, die um sie her sind, zu etwas Lebendigem machen. Das Kind wird krank, klagt über die Zähne; die Wärterin schilt die Zähne aus.

Noch mehr aber macht man die Kinder unvorsichtig und auf sich selbst unaufmerksam, da man, wenn z. B. das Kind aus Unvorsichtigkeit fällt, über den spitzigen Stein ꝛc. der das Kind verwundet habe, sich ereifert. Man giebt den Kindern gleichsam Anleitung, unschuldige Thiere zu martern, wenn man sie lehrt, einen Hund, den sie gereizt haben, der sie folglich beißt, zu schlagen. Tücke und Menschenhaß wird vollends den Kindern eingeprägt, wenn dumme Kinderweiber sich von Kindern, die sich gestoßen haben, selbst schlagen lassen. Nichts kann mehr das menschliche Gemüth verderben, als wenn man Kinder, die aus Boßheit schreyen, gegen einen Menschen oder ein Thier, oder gegen etwas Lebloses erbittert, und darauf zuschlagen heißt.

Ohne also den Menschen von Kindheit an gleichsam aus sich selbst zu setzen, führe man ihn lieber auf sich selbst zurück. Durch das viele unnütze Plaudern mit Kindern wird so unglaublich viel geschadet; in den meisten Fällen würde es um die Erziehung besser stehen, wenn die Mütter und Kinderwärterinnen zur rechten Zeit schweigen könnten. Das Kind ist über einen Stock gefallen; man hebe es ruhig auf, lege den Stock, ohne Weiteres zu sagen, bey Seite, lasse das Kind ungestört ausweinen, ohne ihm weiter durch Schmeicheleyen zuzureden; noch weniger ist jetzt zum Vermahnen Zeit, da es während des Paroxismus keiner vernünftigen Vorstellung fähig ist; aber dann, wenn es ausgeweint hat, kann man es auf die Ursache seines Falles aufmerksam machen.

Anders verfährt man in den Fällen, wo die Schuld des Unfalls nicht an dem Kinde liegt, sondern in der Natur der Dinge, in Umständen, welche sich nicht abändern lassen:

dahin gehören Krankheiten. Hier gewöhne man das Kind zu dulden und zu tragen, was nicht zu ändern ist. Dieses geschieht dadurch, daß man sich blos leidend verhält. Durch fruchtloses und übertriebenes Jammern vermehrt man nur die Leiden der Kinder. Denn, je mehr sie beklagt werden, desto mehr fühlen sie den Schmerz; gewöhnlich verdoppeln sie auch dann ihr Geschrey. Durch das Beklagen von Seiten Anderer wird ihre Einbildungskraft erregt; sie würden manches geringe Leiden sehr leicht und geduldig ertragen, sagte man es ihnen nicht, daß es ein Leiden wäre. Kinder sind in Rücksicht auf den körperlichen Schmerz in einer glücklichen Unwissenheit, und bey ihren Leiden oft weit besser daran, als Erwachsene, die eine Vorstellung von den Folgen des Uebels haben, das sie erdulden. Warum wollen wir sie aus dieser glücklichen Unwissenheit reissen? Warum wollen wir ihnen Ursachen ihrer Leiden außer ihnen angeben, und sie glauben machen, daß irgend etwas, was um sie ist, an ihrem Schmerz Schuld sey?

Es ist sehr wahr, daß dem Menschen ein Leiden weit schwerer zu tragen wird, wenn er glaubt, daß irgend etwas außer ihm solches verursache.

Noch eine wichtige Folgerung läßt sich aus unserm Sprichwort ziehen, in Rücksicht der Beschäftigungen und Spiele der Kinder. Manche Kinder sind sogleich verdrießlich, wenn ihnen die Zusammensetzung eines Spielwerks nicht gleich gerathen will: sie werfen solches auf die Seite, oder gehen zu einem andern Gegenstande über. Man suche sie lieber bey dem erstern Spielwerk fest zu halten, zeige ihnen, wie die Sache wohl auf eine andere Art zu Stande gebracht werden könne, wie durch eine kleine Veränderung in der Zusammensetzung der Zweck ebenfalls erreicht werde. Dadurch wird das Kind aufmerksam gemacht, daß der Fehler nur an ihm selbst lag.

32) Kluge Kinder leben nicht lange.

Es ist dieses ein schönes und sehr wahres Sprichwort, wenn man den rechten Sinn davon versteht; es wird aber insgemein falsch gedeutet: daher manche einfältige Leute, wenn sie ein kluges und verständiges Kind sehen, seufzen und sagen, das arme Kind sey zu klug, die Aeltern würdens nicht erhalten. Gerade als wenn nur die dummen Kinder leben blieben. Der wahre Sinn dieses Sprichworts liegt in der Bemerkung, daß Kinder, die an Verstande weit über ihre Jahre reif sind, und bey denen die Gemüthskräfte durch eine verkehrte Erziehung übertrieben werden, kränkeln und zuweilen ihr Leben nicht hoch bringen. Quod cito fit, cito perit, trifft auch hier ein. Die Pflanze, die durch künstliche Treibhauswärme geschwind empor getrieben wird, ist schwach, äußerst empfindlich gegen alle Veränderung der Luft, und verwelkt oft schon am Mittage, wenn die Sonne heiß drauf scheint.

So ist es auch mit der unzeitigen Heraustreibung der Kräfte des Verstandes, welches doch manche Aeltern, die mit ihren frühreifen Kindern glänzen wollen, bedenken sollten. Sie geben dadurch einen Beweis, daß sie die Kindernatur zu wenig kennen. Der Geist wird auf Kosten des Körpers gebildet, und selbst die Bildung des Geistes kann nicht anders, als sehr einseitig und mangelhaft seyn. Indem die Kräfte der Seele übermäßig angestrengt werden, so leiden die Kräfte des Körpers und der Gesundheit; die Ernährung, die Entwickelung und der Wachsthum des Körpers wird gestört; es erfolgt Mangel an Verdauung, eine zunehmende Magerkeit, eine äußerste Empfindlichkeit gegen die Einwirkungen der Luft und Witterung, eine ungleiche Vertheilung und Verderbniß der Säfte. Dieses ist der Fall bey den sogenannten klugen Kindern, auf deren scheinbaren Verstand, Aeußerungen von Witz und Naivetät die unverständigen Aeltern stolz sind, sie in Gesellschaften produciren, und durch die erbettelten Lobsprüche

noch überdieß Stolz und Eigendünkel in dem jungen Herzen nähren, und ihre Kinder auch moralisch verderben.

Die Natur arbeitet ohnedieß bey Kindern in den ersten Jahren des Lebens bis zum Erstaunen an der Ausbildung der Seelenkräfte, so daß man zuweilen ihre gewaltsamen Wirkungen zurück halten möchte: daher ist es thöricht, dieses ohnedem so mächtige Streben durch die Kunst zu befördern. In diesem Alter bedarf der Körper seine völligen Kräfte, um sich zu entwickeln, um ernährt zu werden und zu wachsen: diese Entwickelung muß ungestört seyn.

Man darf kein Arzt seyn, um einzusehen, daß aus der gestörten Ernährung uud Wachsthum des Körpers mancherley schlimme Krankheiten erfolgen müssen. Dieses bestätigt auch wirklich die Erfahrung: solche elende übertriebene Kinder litten an der engländischen Krankheit, an Drüsengeschwulsten, und besonders

an der Auszehrung; sie welkten frühzeitig dahin. Von der übertriebenen Anstrengung der Denkkraft, welche den Zudrang der Säfte gegen das Gehirn vermehrt, erfolgte die Gehirnwassersucht, eine traurige und unheilbare Kinderkrankheit *).

Am Verstande überzeitigte Kinder leiden gewöhnlich an einer außerordentlichen Reizbarkeit, werden von Allem, es gehe nun den Körper oder die Seele an, im höchsten Grade afficirt. Dieses erschwert die Erziehung solcher Kinder ungemein. Ihr Körper ist weichlich, und leidet an allen den gewöhnlichen Kinderkrankheiten doppelt. Sie sind vornehmlich zu Krämpfen und epileptischen Zufällen geneigt. Ein Bogen, der immer gespannt ist, erschlafft am Ende desto mehr. Die widernatürliche Spannung, in die man die Seele solcher Kinder gesetzt hat, geht gar bald in eine

*) S. m. Handbuch der Kinderkrankheiten. Breslau bey Korn d. ält. 1797. S. 120.

traurige Erschlaffung über. Man hat sehr oft im gemeinen Leben bemerkt, daß frühkluge Kinder in der Folge dumm wurden. Ach, der eingebildete Stolz der betrogenen Aeltern, und ihre übermüthigen Hoffnungen wurden schrecklich getäuscht! Die sogenannten klugen Kinder wurden als Jünglinge wahnsinnig und aberwitzig. Alle die Wunderkinder, die Paskale, die zehnjährigen Professoren brachten ihr Leben nicht hoch, und waren Greise, da sie kaum ins Jünglingsalter traten.

Hierbey ist noch zu bedenken, daß diese überzeitigte Ausbildung der Seelenkräfte junger Kinder sehr unvollkommen und einseitig ist; man stopft ihr Gedächtniß mit einem unnützen Wörterkram, und läßt sie Dinge lernen, wobey sie sich nichts denken können. Man schüttet den unnützen Wust in ihren Kopf, wie in eine Maschiene, um ihn zu gewissen Zeiten wieder herauslaufen zu lassen. Die Sachen, die man sie lernen läßt, sind ihnen unbrauchbar. Ferner entwickelt man die Einbildungs-

kraft auf eine unnatürliche Art, und indem man die Einbildungskraft vorzüglich übt, leidet darunter die Beurtheilungskraft; überdieß wird durch diese unzeitige Bearbeitung der Einbildungskraft die Sinnlichkeit erregt, und dadurch zur Entstehung allerley unordentlicher Triebe Veranlassung gegeben.

Aber man würde mich mißverstehen, wenn man glaubte, ich meinte, daß man die Kinder in der Rohheit und Wildheit, wie die Thiere, sollte aufwachsen lassen. Nein, der Verstand der Kinder muß frühzeitig entwickelt werden; nur gegen Alles, was wider die Natur ist, gegen die überzeitige Heraustreibung der Seelenkräfte, muß ich warnen. Es kommt also darauf an:

1) Daß man die Seelenkräfte der Kinder nicht in allzu frühen Jahren anstrenge. Man folge den Winken der Natur, und man wird stets recht han-

deln und glücklich seyn. In diesem zarten Alter beschäftigt sich die Natur vorzüglich mit der Ausbildung des Körpers, ob sie wohl auch die Seelenkräfte eben dadurch und zugleich ausbildet. Daß man aber in diesen Jahren die Seelenkräfte künstlich ausbilden will, ist ein Beweis, daß man nicht versteht, was eigentlich die wahre Entwickelung des Verstandes sey. Sie besteht nämlich nicht darin, daß das Kind eine große Menge Benennungen und Zeichen ins Gedächtniß faßt, sondern daß es aufmerksam ist auf die Dinge umher, daß Neugierde und Wissenstrieb erwacht, daß es sich bemüht, sich Begriffe von den Gegenständen zu erwerben, und daß es sich sucht Andern verständlich zu machen. Wenn man daher diesem Bestreben der Natur folgt, es zu unterstützen sucht, und dem Kinde vornehmlich die nächsten Dinge nicht ihrer bloßen Benennung, sondern ihrem Gebrauch, und ihrer Beziehung nach auf das Kind, bekannt macht; so heißt das den Verstand des Kindes entwickeln. Dieses Lernen wird dem Kinde unendlich mehr nutzen, als

hätte es sein Gedächtniß mit einer Million von todten Wörtern angefüllt. Ein solches Kind, welches frühzeitig gewöhnt worden ist, sich von allen Dingen, die es verstehen kann, deutliche Begriffe zu machen, wird auch für den eigentlichen Unterricht in den folgenden Jahren weit fähiger seyn. Man hat es gelehrt, sich bey Allem etwas zu denken. Verständige Aeltern sollten daher ihren Kindern vor dem fünften oder sechsten Jahre keine eigentliche Unterrichtsstunden geben. Sie haben gelernt, worin der wahre Unterricht der Kinder in den ersten Lebensjahren besteht.

2) Daß man die Seelenkräfte der Kinder nicht übermäßig anstrengt. Bey dem Unterricht der Kinder muß man auf ihr Alter und auf ihre Fähigkeiten Rücksicht nehmen: man muß also selbst in den Jahren, wo sie des eigentlichen Schulunterrichts empfänglich sind, sie nicht mit zu vielen Lehrstunden überhäufen. Eine, oder ein Paar Stunden des Tages werden für den Anfänger

hinlänglich seyn, und ihm zugleich die Lust zum Lernen erhalten.

In neuern Zeiten hat man die sogenannte spielende Methode vorgeschlagen, wobey man glaubt, den Kindern die wichtigsten Dinge unter Scherz und Spiel beyzubringen, ohne daß der Kopf sehr angegriffen wird. Ich will zu bedenken geben, daß eine solche spielende Lehrart nicht nur dem nöthigen Ansehen des Lehrers schadet, sondern auch über das ganze Wesen des Kindes etwas Tändelndes verbreitet, ihm den Geschmack für die ernsthaften Beschäftigungen benimmt, und ein großes Hinderniß des Selbstdenkens ist. Die Arzney ist mit guter Manier beygebracht; aber der Arzt mag wohl zusehen, daß sie dem Kranken nicht schade, durch die Art, wie er sie beygebracht hat. Aber auch für die Seele bleibt diese Art des Lernens immer Anstrengung, und der Körper leidet natürlich dabey. Man hat durch den Reiz des Spieles die Anspannung der Seelenkräfte widernatürlich erhöht;

man strengt die Denkkräfte an, und vielleicht noch weit mehr, als bey der gewöhnlichen Methode des Unterrichts.

3) Daß man zugleich mit der Entwickelung der Seelenkräfte den Körper übt, oder vielmehr das Gleichgewicht zwischen der Ausbildung des Geistes und des Körpers zu erhalten sucht. Man muß die Ausbildung des Körpers durchaus nicht vernachlässigen; aber man muß dahin sehen, daß, indem der Körper geübt, der Verstand auch zugleich beschäftiget wird. Dahin zwecken viele gymnastische Uebungen und Spiele, die einige unserer vortrefflichen Erzieher vorgeschlagen haben. Man lese darüber insonderheit Gutsmuths Gymnastik und sein neueres vortreffliches Werk: Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend.

Die Alten waren klüger, als wir, die ihre Geistesübungen im Freyen anstellten, da wir

hingegen unsere Kinder zu Hunderten in dumpfe, feuchte, kleine und niedrige Schulstuben Stunden lang einsperren. Wer den belebenden und geistermunternden Einfluß der frischen reinen Luft kennt, wird mit mir übereinstimmen, daß unsere Schulkinder mit ihren Lehrern und Büchern aufs freye Feld hinaus geschickt werden sollten, wo sie der Natur näher wären.

Denkende Aeltern werden aus dem Gesagten ersehen, daß sie, wenn sie es auf die beschriebene Art anfangen, das Glück genießen können, kluge Kinder zu haben, die gesund sind, und lange leben werden.

33) Es ist ein garstiger Vogel, der sein eignes Nest verunreiniget.

Dieses Sprichwort will sagen, daß an Kindern der Fehler, ihre Ausleerungen nicht halten zu können, so bald ihre Seele auf die Absonderungen willkührlich wirkt, um desto unanständiger sey, da der jüngste kaum befiederte Vogel nicht leicht sein Nest besudle.

Freylich bedarf der Mensch wohl einer längern und mühsamern Erziehung, als die Thiere, dem das erst abgewöhnt werden muß, was die Thiere aus eigenem Triebe lassen. Wenn die Kinder über zwey Jahr sind, ist dieser Fehler, er sey denn Krankheit, nicht zu verzeihen. Die Kinderwärterin muß dahin sehen, daß das Kind so früh als möglich an Reinlichkeit gewöhnt wird: dieses geschieht dadurch am ersten, wenn das Kind äußerst reinlich gehalten wird. Die Windeln und die Wäsche des Kindes wird oft gewechselt, das Kind öfters trocken gelegt. Der Schmutz

der Windeln reizt die Kinder zum öftern Wasserlassen; sie harnen sehr oft, und bekommen endlich ein Unvermögen, den Urin zu halten, welches schwer zu heben ist. Schläge und Drohungen sind nicht die Mittel, die Kinder von diesem Fehler abzuhalten, sondern nichts als Reinlichkeit, woran sie sich unvermerkt gewöhnen, so daß die Gewohnheit gar bald bey ihnen zum Instinkt wird, und ihnen nichts peinlicher als Schmutz und Unreinigkeit ist. Sie werden öfters trocken gelegt, und jedesmal, so bald sie sich verunreinigen, auf das Nachtstühlchen gesetzt. Es erfordert dieß freylich ein halbes Jahr lang fortgesetzte unermüdete Aufmerksamkeit von Seiten der Kinderwärterinnen.

Aber es kann auch bey Kindern ein Unvermögen, den Urin zu halten, da seyn, da sie besonders des Nachts davon befallen werden. Es giebt Familien, worin alle Kinder am unwillkührlichen Harnen leiden, und oft bis zur Mannbarkeit damit behaftet sind. In solchen

Fällen muß man sich des Raths eines geschickten Arztes bedienen.

Zuweilen ist jedoch dieses Uebel eine bloße Gewohnheit: man hat, wenn solches nur im Schlafe kommt, nicht so viel zu befürchten; es verliert sich insgemein von selbst in den Jahren des Verstandes.

Die Mittel gegen diesen beschwerlichen Umstand sind folgende: vor allen empfehle ich eine abhärtende Erziehung, das kühle, (nicht kalte,) Verhalten, das tägliche Aufhalten in der freyen Luft, die Vertauschung der weichen Federbetten mit den gesündern Matratzen, körperliche Uebungen, das frühe Aufstehen. Vor Schlafengehen dürfen die Kinder nicht viel trinken, keine Suppe essen; alle gesalzene gewürzhafte Speisen, alles fette und geräucherte Fleisch muß wegbleiben; statt des Bieres trinken sie reines frisches Brunnenwasser. Sie müssen jedesmal vor dem Schlafengehen das Wasser lassen, und sich gewöhnen, sobald

sie erwachen, des Nachts aufzustehen, um den Harn zu lassen. Wenn dieses Verhalten lange genug fortgesetzt wird, so können die Aeltern hoffen, ihre Kinder von diesem Uebelstand abzubringen, besonders wenn sie in Rücksicht der Gesundheit derselben den Arzt zu Rathe ziehen. Zugleich aber muß ich sie, um der Liebe zu ihren Kindern willen, warnen, weder einen Quacksalber zu brauchen, noch sich sogenannter sympathetischer Arzeneyen, Hausmittel und dgl. zu bedienen. Die schlimmen Folgen davon sind zuweilen Harnverstopfung, Entzündung der Blase, Anlage zum Stein rc.

---

34) Es ist eben so gut im Finstern seyn, als ohne Licht.

Ohne mich in den tiefen Sinn, den dieses Sprichwort hat, einzulassen, gehört hierher blos seine Anwendung für Aeltern und Erzieher. Man stellt den Kindern gemeiniglich

Nacht und Finsterniß als etwas Fürchterliches vor, und braucht diese Begriffe zu Drohungen und Schreckmitteln, und zu Strafen. Man sperrt das Kind, wenn es einen Fehler gemacht hat, in eine finstere Kammer. Ich glaube, daß dadurch bey den meisten Menschen die so tief eingewurzelte Furcht gegen die Finsterniß entstanden ist. Selbst sehr kluge und verständige Leute können sich dieser Scheu nicht ganz entwehren. Durch diese Furcht wird die Einbildungskraft erregt, so daß wir uns im Finstern von lauter Gefahren und Schreckbildern umgeben glauben. Die Nacht ist keines Menschen Freund, sagt man. Nein, sie ist so gut des Menschen Freund, wie der Tag; nur dem, der ein böses Gewissen oder eine verdorbene Einbildungskraft hat, kann sie furchtbar seyn. Man sollte vielmehr die Kinder an die Finsterniß gewöhnen, ihnen nicht von der Wiege an die Finsterniß als etwas Fürchterliches vorstellen. Man lasse sie von den ersten Jahren an ohne Nachtlicht schlafen; man unterhalte sie im Finstern mit angenehmen Geschichten;

man kann auch Nachtspiele anstellen, so daß sie im Finstern etwas suchen müssen, z. B. ein Schächtelchen mit Naschwerk. Man lasse mehrere Kinder im Finstern mit einander spielen: das Angenehme des Spiels wird die Furcht unterdrücken. Ueberhaupt sollte man uns gewöhnen, auch in der tiefsten Nacht fortzukommen, und uns überall zurechte zu helfen, welches uns im gemeinen Leben sehr nützlich seyn kann. Wir sollten unsern Gesichtssinn auch darin üben, bey einem sehr schwachen Lichte zu sehen. Denn auch in der Finsterniß ist gewöhnlich noch ein geringer Schimmer. In der That haben wir unsere Sinne noch viel zu wenig geübt: wir würden uns bey mehrerer durch Uebung erlangter Vollkommenheit der Sinne aus mancher Gefahr retten können, und in vielen Dingen zu helfen wissen.

---

35) Einmal gesehn, ist besser, als zehnmal gehört.

Man sagt: Was das Auge sieht, glaubt das Herz. Unsere deutlichsten Begriffe erlangen wir durch den Sinn des Gesichts. Daher haben wir eine weit deutlichere Vorstellung von einer Sache, wenn wir sie gesehen haben, als wenn wir sie blos vom Hörensagen, durch Lesen oder aus Beschreibungen kennen.

Will man Kindern einen deutlichen Begriff von einer Sache machen, so müssen sie solche selbst sehen; sie müssen sie nach alleu Seiten betrachten. Was man ihnen weisen kann, darf man ihnen nicht beschreiben; die Beschreibung muß nur dazu dienen, um ihnen Alles deutlicher zu machen, und ihre Begriffe zu berichtigen. Am wenigsten wird die Beschreibung von solchen Dingen, die sie nicht verstehen kömnen, ihnen etwas nutzen, vielmehr ihre Begriffe verwirren; sie werden dadurch

eitele Schwätzer und nichts taugliche Vielwisser. Besser ists, man erklärt ihnen die Dinge, die um sie sind, und die sie vor Augen haben, als wenn man ihnen eine noch so gelehrte Beschreibung von entfernten Gegenständen giebt. Alle unsere Erkenntniß, aller Unterricht, den man uns giebt, oder den wir uns selbst verschaffen, muß von uns selbst und von den Dingen, die um uns her sind, ausgehen.

Wenn man die Kinder mehr mit Beschreibungen unterhält, als man sie sehen läßt, hindert man die Entwickelung ihres Verstandes: sie beten die Worte nach, ohne sich etwas dabey zu denken; sie verlassen sich auf Andere, ohne ihre eigenen Verstandeskräfte zu üben; sie lassen Andere für sich denken und reden, und bleiben müßige Hörer. Wenn sie aber eine Sache mit eigenen Augen sehen, so machen sie sich davon Begriffe nach ihrer Art; sie üben ihren Verstand im Nachdenken, im Vergleichen und Beurtheilen. Der Nachahmungstrieb erwacht: nachdem sie z. B. eine Maschine

sorgfältig betrachtet haben, versuchen sie solche nach ihrer Art nachzumachen. Je mehr ein Kind Dinge, die es verstehen kann, sieht, desto mehr erweitern sich seine Begriffe, und wird sein Verstand geübt. Man suche daher Kindern Veranlassung zu geben, recht viele Dinge des gemeinen Lebens zu sehen. Erwachsene Kinder führe man in die Werkstätte der Handwerker und Künstler, und versäume keine Gelegenheit, sie Beobachtungen machen zu lassen.

Aber nicht das bloße Sehen, sondern das Rechtsehen ist die Hauptsache. Die Kinder müssen selbst über das Gesehene denken; man muß auch ihre Begriffe zu entwickeln und zu berichtigen suchen. Man leite sie auf den Weg, auf dem sie die richtigen und nützlichen Vorstellungen von einer Sache finden können.

36) Wenn man Kindern den Willen thut, so weinen sie nicht.

Es ist gerade das elendeste Mittel, um das Weinen der Kinder zu verhüten, wenn man Alles thut, was sie haben wollen. Manche schwache Mütter können den Kindern nichts abschlagen, noch weniger sie weinen sehen. Sie thun daher alles Mögliche, bald durch Versprechungen, bald durch Geschenke, um das Kind zu beruhigen. Das Kind merkt gar bald, wie es es anfangen muß, um Alles zu bekommen, was es nur haben will, und um die Umstehenden seinen Befehlen zu unterwerfen: — es darf ja nur weinen und heulen, und sogleich ist Alles für seine Winke bereit. Dieß ist das sicherste Mittel, um Kinder eigensinnig, trotzig und eigenwillig zu machen. Die kleinen Geschöpfe werden herrschsüchtig und befehlshaberisch: sie wollen keine Strafe dulden, und keinen Verweis vertragen; sie dürfen nur weinen, da wissen sie, daß man die Strafe in ein Präsent, und den Verweis

in Schmeicheleyen und Liebkosungen umkehrt. Was sie haben wollen, erweinen sie; sie wollen aber alles haben, was sie sehen; man möchte die ganze Welt zu ihrem Dienst aufbieten. Der Eigenwille wächst, je mehr man ihn befriedigt; das Kind wird ein Mann an Begierden, ein Baum voll Auswüchse. Kann man seinen Begierden nicht genug thun, verweigert man ihm sein Verlangen, so wird es in sich selbst wüthen. Man sieht daraus, wie schwache Aeltern durch eine übertriebene Nachgiebigkeit den Grund zu so unaussprechlichem Elend für ihre Kinder legen. Es ist nur eine scheinbare Ruhe und eine zweydeutige Folgsamkeit, die sie sich dadurch von ihren Kindern erkaufen; die Kinder hören auf zu weinen, um bey nächster Veranlassung das Spiel wieder von neuem anzufangen, wobey sie so gut über ihre Vorgesetzten den Meister spielen können. Welche Methode könnte wohl geschickter seyn, um ihnen Unart und Bosheit zu lehren?

Ich wollte nicht gern einen Blick in das künftige Leben eines solchen Menschen hinaus

thun; allein, zur Warnung der sich selbst täuschenden Erzieher nur Folgendes: Wie werden diese verwöhnten Kinder einst an so manche Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens anrennen! wie hart wird ihnen der Druck der Armuth und der Widerstand des Schicksals seyn! Bey so vieler Reizbarkeit werden sie das Unangenehme doppelt empfinden; sie werden überall Feinde und Widerwärtigkeiten sehen; sie werden endlich, wenn sie mit ihrem Kopfe nicht durchkommen, die Wuth, die von den Dingen und von den Menschen zurückprallt, in sich selbst kehren. So erzieht man Plagegeister der Menschheit, oder bereitet Selbstmörder vor.

Aber was ist zu thun? — Gute Mutter, untersuche zuerst, ob dein Kind aus Bosheit, Eigensinn, oder aus Schmerz weint. Wenn das Kind aus Eigenwillen weint, so lasse man es lieber austoben, gebe sich keine Mühe es zu besänftigen, weder durch Zureden noch Schmeicheleyen, noch durch Versprechungen noch

Drohungen. So entzieht man seinem Eigenwillen die Nahrung, da es sieht, daß es durch sein Geheule nichts ausrichtet; so wird es wohl bleiben lassen, sich vergeblich anzustrengen. Das fällt nun freylich den guten Müttern schwer: sie könnens nicht lange mit ansehen, wenn ihre Kinder weinen; sie schmeicheln und versprechen ihnen, und geben, was sie haben wollen, oder wenn dieses Mittel nicht hilft, nehmen sie zu Drohungen ihre Zuflucht. Aber auch dadurch richten sie selten viel aus: da es immer bey den Drohungen bleibt, und die angedrohte Strafe nicht leicht in Erfüllung geht, vergeben sie sich ihr Ansehen; das Heulen geht von neuem an, und nun wechselt man mit Versprechungen, Drohungen und Geschenken, und das Kind behält am Ende die Oberhand.

Weinen die Kinder aus Schmerz, so ist es unvernünftig, sie zu strafen; man erweckt dadurch in ihnen das bittere Gefühl des Unrechts, den Keim zum Menschenhaß. Weinen

sie aus Eigensinn, so hilft die Strafe allenfalls, wie ein Palliativ, auf kurze Zeit, und gewöhnlich wird durch die Strafe der Eigensinn nicht ausgerottet, sondern blos unterdrückt, oder von außen nach innen zurückgetrieben, gerade so, wie mancher Quacksalber durch Salben und Schmiererereyen Hautausschläge nach der Brust und dem Unterleib jagt. Die Gesundheit solcher Geheilten ist sehr zweydeutig, und nur scheinbar. Der Ausschlag entstellt nicht mehr die Haut; aber das Uebel greift nun die edlern Theile an, wo es im Verborgenen schlummert, und bey der nächsten Gelegenheit mit Gefahr des Lebens sich entwickelt. Es war Selbsttäuschung, wenn die Kranken glaubten, sich wohl zu befinden. In diesen Zustand werden die Kinder durch unzeitige Strafen versetzt. Der zurück gedrückte Eigenwille bricht bey der nächsten Gelegenheit desto gefährlicher für sie aus. Doch ist hier die Rede von unzeitigen Strafen *). Wer

*) S. über den wahren Gebrauch des Schlagens, —

aber in dem vorerwähnten Falle den weisen Gebrauch der Strafen nicht kennt, thut besser, er verhält sich leidend bey dem Weinen der Kinder, und thut, als nähme er keinen Theil daran. Besser ists, den Kranken gar keine Arzeney geben, als eine unzweckmäßige: wenigstens ist es besser, man erfüllt den Willen der Kinder nicht, läßt sie so lange weinen, bis sie von selbst aufhören, als wenn man sie zur Unzeit bestraft. Man kann indessen eine andere Beschäftigung vornehmen, und sich stellen, als achte man nicht auf das Kind, bis es sich ausgeweint hat. Ich bitte die guten Mütter um die Standhaftigkeit, den Versuch nur ein Paarmal zu machen, und sie werden bald sehen, wie sehr sie sich dadurch die Erziehung des Kindes erleichtern. Bey verwöhnten Kindern, denen man immer ihren Willen gethan hat, kostet freylich dieser Versuch desto mehr Kampf und Ueberwindung; aber durch

in dem Sprichwort: Man muß den Kindern den Willen brechen. (50.)

Beharrlichkeit wird man gewinnen. Fürchtet man etwa, das Kind werde sich einen Bruch schreyen, oder in Zuckungen verfallen? Es geschieht bey verwahrlosten Kindern, daß, wenn man ihren Willen nicht thut, sie in sich selbst wüthen. Aber jetzt in diesem Fall sollte man Standhaftigkeit beweisen. Immoralität ist doch noch ein größeres Elend, als alle Leiden des Körpers. Traurig genug, wenn es durch eine verwahrloste sowohl körperliche als moralische Erziehung so weit gekommen ist! Den unglücklichen Aeltern kann man allenfalls rathen, die vorher angegebenen Mittel allmählig und mit großer Behutsamkeit anzuwenden, insonderheit aber auf die körperliche Behandlung ihrer Kinder Rücksicht zu nehmen. Man kann ja, wenn man so was befürchten sollte, z. B. daß das Kind sich einen Bruch schreyen würde, ihm bey Zeiten ein Bruchband anlegen.

Ueberhaupt glaube ich, daß es recht gut sey, solche moralisch kranke Kinder als Kranke

am Körper zu behandeln. Ich würde dem Kinde in dem Paroxismus des Eigensinnes zurufen: Armes Kind, wie bedaure ich dich! du bist krank! Ich würde das Kind in ein Bad setzen, Pflaster anlegen ꝛc. Eine solche Behandlung würde gewiß großen Eindruck auf das Kind machen; besonders kann man sie bey sehr verwöhnten und bisher im Eigensinne bestärkten Kindern sehr empfehlen.

Wie aber, wenn das Kind aus Schmerz schreyet? — Auch da versehen es manche gutmüthige Erzieher. Die Mutter ist sogleich mit Spielwerken und mit Versprechungen bey der Hand. Sehr oft werden Kinder in Krankheiten verdorben, weil man ihnen dann alles gestattet, alle ihre Bitten erfüllt: diese Bitten werden eben dadurch zu Befehlen, weil man sie niemals abschlägt. Die moralische Genesung des kranken Kindes erfolgt dann weit später, als die Erholung von seinen körperlichen Leiden. Da heißt es dann recht: Als der Kranke genas, je ärger er was.

37) Reinlichkeit ist das halbe Futter.

Reinlichkeit ist für die Kinder eben so nothwendig, als Essen und Trinken. Wenn man den Kindern auch noch so viel Nahrung und die ausgesuchtesten Speisen geben wollte, und sie dabey nicht reinlich hielte, so würden sie doch nicht gedeihen. Aus der Vernachlässigung bey Kindern in diesem Punkte entstehen so manche Uebel und Krankheiten. Man wird nicht selten allein darin die Ursache der Kränklichkeit, Schwäche, und der überhand nehmenden Magerkeit der Kinder entdecken. Dieses ist ein Beweis, wie nahe oft die Ursache so manches Elends liegt, so nahe, daß sie von uns gar leicht übersehen wird. Durch die vernachlässigte Hautkultur, verabsäumtes Waschen, Baden und Wechseln der Wäsche wird die Hautausdünstung zurück gehalten; die Schweißlöcher werden durch den Schmutz verklebt. Die Folge davon ist eine Störung der Verrichtungen, unserer körperlichen Natur,

Verderbniß der Säfte, und so wie eins aus dem Andern folgt, gestörte Verdauung und mangelhafte Ernährung des Körpers. Die meisten Ausschlagskrankheiten entstehen von der Unreinlichkeit. Dahin gehören unter mehreren die Schwämmchen, die sogenannten Mitesser, der Ansprung oder Milchschorf, die fließenden Ohren, das Wundwerden, die Flechten, die Krätze ꝛc. Durch ein unreinliches Verhalten wird die Anlage zu diesen Uebeln nicht nur entwickelt, sondern die erwähnten Krankheiten werden dadurch unterhalten, befördert, und zuweilen unheilbar gemacht. So manche Mütter und Kinderwärterinnen sind selbst äußerst schmutzig und in ihrem Aeußern nachlässig, so daß sie auch die Kinder verwahrlosen. Am meisten liegt es wohl an der Faulheit und Saumseligkeit der Wärterinnen, die sich mit den Kindern keine Mühe geben, alles Beschwerliche scheuen, und lieber die armen Geschöpfe im Schmutze liegen lassen, als sich von der Stelle bewegen. Man sollte durchaus keine schmutzige Amme oder Kinderwärterin

annehmen; denn eine solche Person, die sich selbst nicht der Reinlichkeit befleißiget, wird um so weniger die ihr anvertrauten Kinder reinlich und ordentlich halten. Es ist Pflicht, daß die Mütter selbst sich in diesem Betracht mehr der Erziehung ihrer Kinder annehmen, und auf die Wärterinnen genaue Aufsicht haben sollten.

Besonders ist die Vernachlässigung der Reinlichkeit in den Krankheiten der Kinder von schlimmen Folgen; und doch wird hier die Reinlichkeit am meisten aus Vorurtheil vernachlässiget. Es ist sehr ekelhaft, wenn man Kinder in ihrem eigenen Schmutz, in der unreinen Wäsche Wochen lang liegen sieht, so daß sie ihre eigenen Ausdünstungen wieder in sich saugen, sich in einem beständigen Qualenbad befinden, von einem verdorbenen stinkenden Dunstkreis umgeben. Sogar Aeltern, die ihre Kinder in gesunden Tagen äußerst reinlich halten, verabsäumen sie gänzlich, wenn sie krank sind. Und warum? aus Vorurtheil,

weil der gemeine Mann glaubt, daß es nicht gut sey, bey kranken Kindern die Wäsche zu wechseln. Sterben dann Kinder zufällig, deren Aeltern man angerathen hat, sie reinlich zu halten, so hat das Vorurtheil einen Sieg mehr. Leider herrscht diese Meinung gerade am meisten bey Ausschlagskrankheiten, bey Blattern, Masern, Scharlachfieber rc., wo alle Unreinlichkeit vornehmlich schadet. Aber wie soll man den gemeinen Mann von der Schädlichkeit dieses Vorurtheils überzeugen? Es ist sehr schwer, durch Vernunftgründe auf ihn zu wirken; am meisten thut noch das Beyspiel. Wenn es uns nur gelingt, eine gewisse Anzahl etwas mehr vernünftig denkender Menschen dahin zu bringen, daß sie ihre Kinder in Hautkrankheiten reinlich halten, so wird der gute Erfolg davon andere zur Nachahmung reitzen, besonders wenn man jene davon überzeugen kann, daß die Kinder, die so verhalten wurden, so wohl dem Tode entgiengen, als auch die Krankheit besser überstanden.

Einer der ersten Fehler gegen die Reinlichkeit ist der Sauglappen oder so genannte Zulp. Ich halte ihn für eine hauptsächliche Miturſache der Schwämmchen und des beschwerlichen Zahnausbruchs. Die Nahrung in dem Sauglappen wird leicht sauer, durch das öftere Eintauchen ziehen die Kinder überdieß eine beträchtliche Menge Luft ein: dadurch wird der Magen verdorben; es entstehen Blähungen und Auftreibung des Unterleibes; die an dem Gaumen und im Schlunde znrück gebliebene Säure erzeugt Schwämmchen; durch das beständige Saugen wird das Zahnfleisch verdorben; auch die schon hervorgebrochenen ersten Zähne werden abgerieben, durch die Säure angegriffen, in kurzem wacklicht, schwarz, und fallen leicht aus. Man sollte den Sauglappen, da ihn einmal die Wärterinnen größtentheils nicht entbehren können, aufs höchste nur die ersten 6, 8 Wochen gestatten.

Die Kinder müssen öfters trocken gelegt werden, wenigstens so oft, als sie sich verun-

reinigen. Man muß die Windeln nicht sparen. Ueberhaupt erfordert alles, was um und an den Kindern ist, die größte Reinlichkeit. Die Betten der Kinder müssen öfters gelüftet werden; denn nichts ist für die Gesundheit schädlicher, als wenn man seine Ausdünstungen wieder einzieht, und zwar, nicht nur durch die Haut, sondern auch den schädlichen Duft sogar in die Lunge einathmet. Diesen Nachtheil haben besonders die Federbetten, in welchen sich die Ausdünstungen um so länger erhalten. Man sollte sie wenigstens im Sommer mit den weit gesünderen Matratzen vertauschen.

Die Nahrung der Kinder erfordert ebenfalls die möglichste Reinlichkeit. Wie ekelhaft und ungesund ist es, wenn man den Kindern die Speisen vorkauet! Weniger schädlich mag diese Gewohnheit wohl bey jungen gesunden Müttern seyn; aber immer ist es bedenklich, dem Kinde die Speisen von einer fremden, unbekannten Person vorkauen zu lassen. Das

Vorkauen der Nahrung von alten Mütterchen, die schlechte Säfte haben, oder gar von kranken, scorbutischen, venerischen Menschen, oder von solchen, die verdorbene und vom Beinfraß angegriffene Zähne haben, ist für die Kinder eine wahre Inokulation von Krankheiten, und das sicherste Mittel, ihre gesunden, reinen Säfte zu verderben, sie mit dem Gifte der häßlichsten Krankheiten anzustecken.

Auch das Gefäß, worin man die Speisen für Kinder bereitet, oder worin man ihnen solche giebt, muß reinlich gehalten werden. Dahin gehört das Töpfergeschirr. Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn Speisen lange in glaßirten irdenen Gefäßen stehen, etwas von der Bleyglätte aufgelöst werden könne, wodurch zu einer langsamen Vergiftung, die oft nach Jahren wirksam ist, und spät sich durch äußerliche Kennzeichen offenbart, Gelegenheit gegeben wird.

Besonders sollte man die zinnernen Kännchen, woraus man den Kindern zu trinken giebt, gänzlich abschaffen. Das Zinn ist immer mehr oder weniger mit dem schädlichen Bley versetzt: wenn nun die Milch in solchen Kännchen lange steht und sauer wird, so wird allerdings etwas von den bleyichten Theilen aufgelöst, und von dem Kinde eingesaugt. Man versieht es auch darin, daß man die zinnernen Kännchen nach jedesmaligem Gebrauch nicht gehörig reiniget, so daß immer etwas von dem alten, sauer gewordenen Speiserest auf dem Boden zurückbleibt, welcher eine koncentrirte Auflösung von Bleygift enthält. Wieder ein Beweis, daß Unreinlichkeit eine Tochter der Faulheit ist!

Mit Recht verdienen die Saugglåser mit einem bleyernen Mundstück gerügt zu werden, wovon man in Rücksicht des Bleygifts am meisten zu fürchten hat, weil die Kinder solche in den Mund nehmen.

Noch ist zur Reinlichkeit das fleißige, tägliche Baden der Kinder zu empfehlen; es ist das sicherste Mittel zur Verhütung aller Ausschlagskrankheiten; es erhält eine beständige freye Ausdünstung der Haut, befördert die Thätigkeit der einsaugenden und absondernden Gefäße, und trägt viel dazu bey, um uns gesund und froh zu machen. Gute Mütter! wenn ihr eure Kinder liebt, so laßt ihnen die Wohlthat des Badens von den ersten Tagen des Lebens an angedeihen. So viel von dem Baden, in Absicht auf die Reinlichkeit! noch mehr von seinem Nutzen, und von der Behutsamkeit, die dabey zu beobachten ist, soll an einem andern Orte gehandelt werden. Nur muß ich noch erwähnen, daß es ein Irrthum ist, wenn man das Baden unterläßt, so bald die Kinder krank werden. Besonders scheuen die meisten Aeltern das Baden bey Ausschlägen der Kinder, beym Ansprung, bey der Krätze rc. Wahrscheinlich kommt das daher, weil sie bemerkt haben, daß mit Ausschlägen behaftete Kinder sich zuweilen auf das Baden

übel befanden: sie fürchten daher, es möchte der Ausschlag durch das Baden zurück getrieben werden. Allerdings können von dem unvorsichtigen Baden in solchen Fällen üble Folgen entstehen; allein, wenn man die Kinder nicht schwitzend ins Bad bringt, wenn man alle Erkältung nach dem Bade auf das sorgfältigste verhütet, sie nicht sogleich schlecht bekleidet herum laufen läßt, sondern vielmehr sogleich mit trockenen Tüchern reibt und abtrocknet, und sie in ein gewärmtes Bette bringt; so wird das Baden bey den meisten Ausschlagskrankheiten nicht nur nicht nachtheilig, sondern vielmehr das zweckmäßigste Heilmittel gegen diese Uebel seyn; ich wünschte jedoch, daß Aeltern in solchen Fällen einen Arzt zu Rathe ziehen möchten. Diese Empfehlung des Badens soll vornehmlich dazu dienen, um ein sehr gewöhnliches Vorurtheil zu widerlegen, damit man wenigstens sich nicht gegen den Rath des Arztes sträube, wenn er bey Hautausschlägen das nöthige Baden empfiehlt.

38) Spey-Kinder Gedeih-Kinder.

Man hat bemerkt, daß bey Kindern, welche mit Speisen überladen werden, die Natur sich durchs Erbrechen hilft, und solche Kinder dennoch zuweilen gut fortkommen, weil die überflüssige Nahrung zum Glück ausgeleeret wird. Allein, man hat daraus den schädlichen Schluß gezogen, daß man, wenn die Kinder gedeihen sollen, ihnen so viel Nahrung als möglich beybringen müsse. Da wird denn der zarte Magen des Kindes mit Dreschernahrung überstopft, und je mehr sie ausleeren, desto mehr sucht man ihnen einzupfropfen. Sie werden mit Gewalt zum Essen gezwungen, und wie die Gänse gemästet. Am meisten wird unter den niedern Ständen durch das Uebermaß der Nahrung bey Kindern gefehlt: die Folgen davon sind noch weit schlimmer, als die von der Art der Nahrung. Kaum ist das Kind in die Welt gekommen, so ist man darauf bedacht, es aufzufüttern und gleichsam zu mästen.

In manchen Gegenden herrscht das schädliche Vorurtheil, daß man Kindern feste Speisen geben müsse, ehe sie zur Taufe gebracht würden. Ich weiß nicht, worauf sich dieses schädliche Vorurtheil gründet; aber man kann leicht einsehen, wie schädlich es ist, und welchen verderblichen Reiz ein solcher unverdaulicher Bissen auf den zarten Magen des Kindes erregen muß.

Ueberhaupt wähnt man, daß die Menge der Nahrung allein einen Menschen groß und stark mache: aber man denkt nicht daran, daß nicht das, was man ißt, nährt, sondern was man verdauet; sonst könnte der Mensch allenfalls von Kieselsteinen leben. Es kommt ja hier vornehmlich auf die Beschaffenheit der Speisen an und auf die Ordnung im Genuß.

Man will alle Krankheiten mit Nahrungsmitteln heilen. So bald dem Kinde etwas fehlt, wenn es unruhig wird oder schreyet, so ist die Wärterin sogleich mit dem

Breytopf bey der Hand, oder die Amme legt das Kind unverzüglich an die Brust. Dadurch wird nicht das Kind, sondern die Krankheit genährt; der Magen wird verdorben, und mit unverdaulichem Stoff überfüllt, welcher den Körper nicht nährt, sondern als eine unnütze Last in dem Magen liegen bleibt; die Eingeweide werden gleichsam verkleistert, die Einsaugungsgefäße verstopft. Daher entstehen Verhärtungen in dem Gekröse, die Kinder bekommen dicke Bäuche, ein bleiches aufgedunsenes Ansehen, und man wundert sich, daß sie bey einem fast unersättlichen Appetit, und bey der großen Menge von Speisen, die ihnen mehrmals des Tages gereicht werden, dennoch mager und elend bleiben, ja, je mehr sie essen, desto mehr von Kräften kommen und abnehmen. Andere Kinder nehmen bey dem Uebermaß von Nahrung außerordentlich zu; allein diese Fettigkeit ist mehr täuschend, ein schwammichtes Wesen; die Kinder sind aufgedunsen, und haben einen dicken harten Leib; sie sind zur Engbrüstigkeit und Kurzathmigkeit

geneigt, und Schleimkrankheiten ausgesetzt; solche Kinder haben zuweilen eine hochrothe blühende Gesichtsfarbe, die man irrig für die Farbe der Gesundheit hält, da sie vielmehr ein Zeichen von Unreinigkeiten im Unterleibe und von Würmern ist. Denn man darf nicht glauben, daß die blassen Kinder allein Würmer bey sich führen.

Gerade in den ersten Lebensjahren, wo es am schädlichsten ist, wird in Ansehung der Nahrung der Kinder am meisten gefehlt, hauptsächlich aber durch das Uebermaß, durch das sogenannte Ueberfüttern. Die gute Mutter glaubt, die Nahrung ihrer Brust sey für das Kind nicht hinreichend, daher sie es dabey nicht an dickem Mehlbrey, stark gekochtem Hirsen, aufgequollenen Graupen, Hafergrütze, saurer Brodsuppe u. dgl. fehlen läßt: gleich als sey das Kind zu weiter nichts, als zu seinem Futter, bestimmt, reicht sie ihm in der einen Stunde die Brust, in der andern stopft sie es mit Brey, und fährt damit Tag und

Nacht fort, bis das arme Geschöpf mit Nahrung ganz überfüllt ist, wovon bey aller Anstrengung der hülfreichen Natur nur ein sehr kleiner Theil durch Erbrechen oder Stuhlgang ausgeleert wird, und das übrige zum Verderben der Gesundheit zurück bleibt. Wie kann der Magen, durch eine große Menge Speisen aller Art ausgedehnt, gedrückt, und bis zum Zerplatzen überfüllt, noch seine thätige Bewegung zur Verdauung fortsetzen? Es wird ihm kaum so viel Zeit gelassen, die erhaltenen Speisen fortzuschaffen, indem er schon wieder mit neuen angefüllt wird. Aus den Speisen entwickelt sich eine Menge Luft, welche zur Qual des armen Geschöpfs die Gedärme bis zur Zerreißung auftreibt. Wenn aber das gequälte Kind wegen heftiger Leibesschmerzen Tage lang wimmert, so wird es, statt daß man an die Ursache seiner Schmerzen dächte, wieder von neuem mit Speisen überfüllt, und so sein Elend unaufhörlich genährt, bis der Tod ein Ende macht.

Aus dem vorher erwähnten Irrthum legen die unbedachtsamen Mütter ihre Kinder viel zu oft an die Brust: die Folge ist, daß die übermäßige Milch in dem Magen einen Käse bildet, die Säure vermehrt, den Leib ausdehnt, daher hartnäckige Verstopfung oder Durchfall, grünlichter oder gehackter Stuhlabgang erfolgt. Es ist nöthig, bey dem Stillen eine gewisse Ordnung zu beobachten: die Mutter sollte das Kind nur alle vier Stunden saugen lassen. Sie wird bald sehen, daß sich das Kind dabey weit besser befindet.

Man wird aus den erwähnten schädlichen Folgen des Uebermaßes an Nahrung leicht schließen können, daß solches zu mancherley Kinderkrankheiten Veranlassung geben müsse. Und so ist es auch: die englische Krankheit, die Skropheln, die sogenannten Mitesser, die Anhäufung von Würmern, die Nahrlosigkeit, die Krämpfe und epileptischen Bewegungen gehören unter die Folgen des sogenannten Ueberfütterns.

Meine Leser werden ferner aus dem Gesagten einsehen, daß bey Krankheiten nichts schädlicher sey, als das Uebermaß an Nahrung, wodurch die Krankheit verschlimmert, und die Genesung verzögert wird. Dieß ist der Fall bey allen Krankheiten: sehr deutlich bemerkt man es beym Zahnen, bey dem Keichhusten, bey der engländischen Krankheit ꝛc. Und gerade in diesen Krankheiten haben die Kinder gewöhnlich einen großen Appetit, und am allermeisten nach unverdaulichen Speisen, nach fettem Fleisch, Bratwürsten, fettem Butterbrod, hefigem Kuchen, Eyern, Käse, Kartoffeln ꝛc. Die unwissenden oder allzu nachgiebigen Aeltern, die ihre Kinder überhaupt in Krankheiten am meisten verzärteln, geben ihnen ohne Anstand, was sie verlangen, oder stürmisch fordern, reitzen dadurch ihren unordentlichen Appetit noch mehr, und geben ihnen Gift, Nahrungsstoff der Krankheit, ohne es zu wissen. Sie sollten sich überwinden, ihren kranken Kindern nur wenig Speisen auf einmal zu geben, und überhaupt darin eine ge-

wisse Ordnung zu halten, und bestimmte Stunden zum Essen festzusetzen. Die übermäßige Eßlust ist eine Folge der Krankheit, und muß von dem Arzte, nicht von dem Koche gestillt werden. Ein gleiches geschieht bey Wiedergenesenden von Krankheiten. Aus dem Vorurtheil, daß man dem Kranken durch Essen Kräfte geben müsse, überfüllt man den schwachen Magen mit Speisen aller Art, hält die Genesung auf, und veranlaßt Rückfälle des Uebels. Aus dieser Ursache wird mancher sein Fieber nicht los. Doch genug zur Warnung für den, der hören will!

39) Kinder sind Kinder.

In diesen Worten liegt eine sehr schätzbare Wahrheit. Allein unsere gewöhnliche Erziehung beweist gar sehr, daß wir nicht wissen, was Kinder sind; sonst würden wir sie wie Kinder behandeln. Aber wir behandeln

entweder die größern Kinder wie Unmündige, oder die Kinder überhaupt wie Erwachsene. In der ganzen Erziehung ist ein unnatürliches Treiben und Fortstoßen eine unvorsichtige Uebereilung der Natur. Viel zu früh werden unsere Kleinen gewaltsam aus dem frohen Unschuldsstande der Kindheit gerissen, und in das für sie unnatürliche Verhältniß der Erwachsenen gepfropft. Man giebt ihnen die Speisen der Erwachsenen, die ihrem schwachen kleinen Magen und Verdauungskräften gar nicht angemessen sind; man zwingt sie zum Gehen, ehe noch ihre Füße stark genug sind sie zu tragen, daher sie denn sichelartige Beine bekommen; man kleidet sie wie erwachsene Personen, preßt die Mädchen in Schnürbrüste und behängt sie mit schweren Röcken, spannt die Knaben in enge Hosen, oder setzt den erstern hohe Fontangen und Frisuren auf, und behängt die letztern mit Mänteln, schweren Ueberröcken, Perrücken und Haarbeuteln. Die enge Kleidung verursacht Brüche und Engbrüstigkeit, und hindert den Wachsthum und die Ernäh-

rung. Man legt auch zuweilen den Kindern die Arbeiten der Erwachsenen auf, läßt Kinder von Kindern warten, läßt Kinder schwer tragen und heben. Dadurch werden sie schief, wachsen aus, bekommen Brüche, und werden elende verdorbene Menschen. Durch eine solche Behandlung pfropft man den Kindern auch die Krankheiten der Erwachsenen ein. Brüche, Gichten, und andere Uebel sind Folgen von dieser Uebereilung der Natur. Aus Bequemlichkeit will man sich die Erziehung der Kinder gern leicht machen, damit man bald der beschwerlichen Wartung überhoben seyn möchte.

Auch die natürlichen Fortschritte der Seelenkräfte unserer Kinder sind uns zu langsam; wir möchten gern recht bald gelehrte Männerchen haben, kleine schwatzhafte Lehrer, die uns durch ihre Einfälle unterhalten, und die Bewunderung unserer Tischfreunde an sich ziehen. Frühzeitig werden die armen Kleinen in den Nothstall der Schule gesperrt, mit Männerweisheit überstopft, die für ihren

Geist eben so nachtheilig, als unverdauliche Speise für ihren Magen ist. Es ist eine unnatürliche Anstrengung der Kräfte, ein unnützes Lernen für die künftige Vergessenheit.

Man nimmt Kinder in den stundenlangen Gottesdienst, wovon sie doch nichts verstehen können. Man schreibt und giebt ihnen Bücher, die für Jünglinge und Männer gehören. Man hält ihnen Moralpredigten, die ihren Verstand verwirren, und ihr Herz nicht bessern.

Die Folge von dem Allen ist: man bildet zweydeutige Geschöpfe, unselige Mitteldinge von Männern und Kindern. Möchte man doch bedenken, daß jedes Alter seine Gränzen hat, und daß eine Mannesseele in dem Körper eines Kindes ein Unding ist! Die Natur rächt nur allzu gewiß jede Uebertreibung ihrer Kräfte mit Elend, Krankheit, oder einem frühen Tode. Wer schnell lebt, lebt kurz. Laßt uns daher liebr vollkommene Knaben und Jünglinge bilden, so werden sie auch

dereinst vollkommene Männer seyn! Es ist weit besser, für die Ausbildung unserer Kinder zu wenig zu thun, als sie zu übertreiben.

---

40) Wie die Mutter, so die Tochter.

Man hat im gemeinen Leben sehr richtig bemerkt, daß die Töchter gewöhnlich nach den Müttern gerathen. Eine nachlässige, schmutzige Mutter hinterläßt sehr oft diese schönen Eigenschaften ihren Töchtern: eine kokette ausschweifende Frau wird meistens von ihren Töchtern nachgeahmt. Ueberhaupt finden wir, daß moralische und physische Eigenschaften weit mehr von den Müttern als von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzt werden. Wie wichtig ist daher die Erziehung von Seiten der Mütter! Die Töchter sind gewöhnlich mehr als die Söhne in der Gesellschaft ihrer Mütter. Wenn der Knabe schon längst das

väterliche Haus verlassen hat, so wandelt das Mädchen immer noch an der Seite ihrer Mutter, bis sie von dieser in die Hände des Gatten übergeben wird. Beynahe von ihrer Geburt an, da sie an der Mutterbrust liegt, bis zu der Periode, da sie selbst Mutter wird, lebt und webt sie immer unter dem Auge der ihr von der Natur eingesetzten Bildnerin. Die Wirkung des Beyspiels kommt hier vornehmlich in Betracht, je näher dieses Beyspiel den Zöglingen ist, und je ununterbrochener es sie begleitet. Alles dieses läßt uns die Richtigkeit dieser Beobachtung einsehen, daß die Mütter einen vorzüglichen Einfluß auf die Töchter haben, der sich auch im Physischen zeigt, so daß Gutes und Böses auf diesem Wege der Nachwelt mitgetheilt wird. Verschiedene Krankheiten, z. B. die Skropheln, pflanzen sich mehr durch die Mütter als durch die Väter fort. Auch die Schönheit ist ein mütterliches Erbtheil. Die häßlichsten Perser nahmen sich Mädchen aus Georgien, um schöne Kinder zu zeugen. So findet man

insgemein, daß schöne Frauen auch schöne Töchter haben.

---

41) Selbst ist der Mann.

Es ist weit besser, seine eigene Vernunft zu brauchen, als sich auf fremde verlassen; es ist besser, selbst handeln aus eigenem Entschluß und Willen, als sich von Andern leiten und gängeln lassen; es ist besser, selbst irren, als fremdes Urtheil und fremde Meinungen ohne eigenes Nachdenken auf Treue und Glauben annehmen.

Auf diese Selbstheit, Selbstdenken und Selbstbestimmung sollten wir gleich Anfangs die Erziehung unserer Kinder anlegen, und sie frühzeitig zum eigenen Gebrauche der Kräfte sowohl ihres Körpers, als ihres Verstandes leiten. Der Nutzen davon ist unendlich groß; denn ein Mensch, der seine eigenen

Kräfte kennt und anzuwenden weiß, wird weit glücklicher in der Welt seyn, als tausend andere. Weniger abhängig von Andern regiert er sich selbst. Da er in sich Kräfte genug fühlt, und stark genug ist für sich selbst zu wirken, so hat er nicht nöthig das Werkzeug Anderer zu seyn. Ferner, was noch mehr zur Glückseligkeit des Lebens beyträgt, ein solcher Mensch ist nicht dem Einfluß der Leidenschaften und der Laune Anderer unterworfen. Da er selbst denkt, wird er nicht sich durch fremde Meinung verwirren lassen; er wird nicht glauben, was man ihm vorsagt, sondern was er selbst für wahr und gut hält. Durch nichts, als durch den Gebrauch, werden unsere Kräfte entwickelt. Aber die wenigsten Menschen kennen ihre Kräfte, weil sie sie niemals gehörig gebraucht haben. Wie mancher, der ein Ball in der Hand eines Andern ist, würde selbst denken und selbst handeln, wenn er wüßte, daß er es könnte, wenn er es nur einmal versucht hätte! Wer die Kräfte seines Körpers so wie seiner Seele

geübt hat, wird nach dem Sprichwort, artem quaevis terra alit, überall sein Brod finden, unter jedem Himmelsstrich und in jedem Lande. Entstehen Revolutionen in einer Provinz, so ergreift er seinen Wanderstab, und trägt sich mit seinem Kopfe, der Alles enthält, was er braucht, in ein glücklicheres Land, indeß ein anderer, der seine eigenen Kräfte nicht brauchen kann, unter dem Druck verschmachten muß.

Allein, unsere gewöhnliche Erziehung zweckt nichts weniger dahin ab, um uns diese herrlichen Vorzüge zu geben. Kaum zeigt sich bey den Kindern die Fähigkeit, etwas selbst zu thun, so hindert man sie daran, macht sie ganz von Andern abhängig, befriedigt sogleich ihre Bedürfnisse, wartet und pflegt sie unaufhörlich, und behandelt sie überhaupt als willenlose Maschienen.

Gleich von der Geburt an fesselt man ihnen die Glieder, als wenn solche überflüssig

wären; und doch bindet und wickelt man die jungen Hunde und Katzen nicht, von denen man kein Beyspiel weiß, daß sie sich mit ihren freyen Gliedern Schaden gethan haben sollten. Kinder, die man dem barbarischen Gebrauche des Wickelns nicht unterwarf, gelangten weit früher zum freyen Gebrauch ihrer Glieder.

Anstatt die Kinder der Natur zu überlassen, die ihnen das Gehen am besten lernen würde, spannt man sie in Laufbänke. Man setzt sie in Kinderstühlchen, um ihre freye Bewegung zu hindern, da man sie vielmehr auf der Erde herumkriechen, ihre kleinen Arme und Beine gebrauchen lassen sollte. Kinder lernen auf diese Art weit sicherer gehen, nachdem sie vorher auf allen Vieren krochen; andere Kinder wissen freylich da noch nicht, wozu sie Arme und Beine haben.

Anstatt daß man bey Kindern die Sprache durch Nachahmung entwickeln sollte, so pflegt man ihnen beständig vorzuplaudern, ohne

sich darum zu bekümmern, ob sie auch richtig sprechen; ja man läßt ihnen nicht einmal Zeit, sich ihre Ausdrücke zu bilden. Man ist überhaupt mehr darum bekümmert, daß die Kinder recht viel sprechen, nicht ob sie richtig sprechen.

Endlich hindert man bey Kindern geflissentlich die Entwickelung ihres Verstandes. Dahin gehören die unnützen Gedächtnißübungen, so nützlich sonst an und für sich die Ausbildung des Gedächtnisses ist. Alles, was man die Kinder lehrt, was sie nicht verstehen, läßt ihren Verstand müssig. Gewöhnlich legen wir den Kindern unsere Begriffe unter, anstatt daß wir ihnen die Ausbildung ihrer eigenen Begriffe überlassen sollten. Dadurch stören wir den Gang der Natur, die einen Begriff aus dem andern hervorzieht. Unsere Vorstellungsarten können sie nicht brauchen; sie verlieren dadurch ihre natürliche Art zu denken, oder denken vielmehr gar nichts. Wir unterstützen und befördern den Hang zur

Trägheit und zur Unthätigkeit, indem wir für sie denken und handeln.

Man sieht also, daß bey der Erziehung weit mehr durch zu viel thun, als durch zu wenig geschadet wird. Daher hat die Erziehung des Landmanns einen großen Vorzug vor der des Städters, so wie überhaupt die Erziehung in den niedern Ständen in dieser Rücksicht die in den höhern übertrifft: in den erstern überläßt man die Entwickelung der Kinder mehr ihnen selbst, und in den letztern werden die Kinder verzärtelt, unaufhörlich gepflegt, und nie, oder vielmehr zu spät, an eigenes Wirken gewöhnt. Man verschafft ihnen alle Bequemlichkeiten; Alles richtet sich nach ihrem Winke; kaum dürfen sie sich bemühen Hand und Fuß zu rühren, oder den Mund aufzuthun, als man ihnen schon entgegen flieht. Man studiert ihr Lallen, und überhebt sie der Mühe, sich deutlich auszudrücken, daher sie auch oft lebenslang eine nieschelnde unverständliche Sprache behalten. Mau häuft ihre

Bedürfnisse; ungewohnt des Entbehrens muß einst bey einer in unserm revolutionnairen Zeitalter leicht möglichen Veränderung ihrer Glücksumstände ihre Lage schrecklich seyn.

Eine Erziehung, welche auf Selbstentwickelung unserer Kräfte abzweckt, ist eine wahrhaft menschliche Erziehung, und freyer Bürger würdig, würdig unserer Vernunft, und des Schöpfers, der sie uns gegeben hat: das Gegentheil ist die Erziehung zu Sklaven, niedrigen furchtsamen Menschen, welche uns an Geist und Körper herabsetzt.

---

42) Zum Spiele gehören Zwey.

Es ist sehr gut, Kinder von klein auf zum Umgang mit Andern zu gewöhnen, sowohl bey ihren Spielen als bey ihrem Unterricht. Einsam erzogene Kinder verlieren sehr viel an Theilnahme an fremdem Schicksal und an

Geselligkeit; sie entbehren der Geschwisterliebe, der Quelle so vieler Tugenden. Aeltern, die nur Ein Kind haben, sollten ein fremdes Kind annehmen, und es gleichen Unterricht und Erziehung genießen lassen. Einzeln erzogene Kinder werden leicht verzärtelt, werden Muttersöhnchen und eigenwillige Püppchen.

Der Mensch ist bestimmt, mit seines Gleichen zu leben und für sie thätig zu seyn, aber nicht zum Eremitenleben. Auf diese Bestimmung muß die Erziehung von der ersten Kindheit an abzwecken. Nichts ist für Kinder schädlicher, als der Hang zur Einsamkeit und die Neigung zum Grübeln: die frühe Erregung der Einbildungskraft und unordentlicher Triebe ist eine Folge davon. Solche Kinder werden Egoisten, oder unbrauchbare Stubengelehrte. Die gesellschaftliche Erziehung gewöhnt uns früh an die Menschen, und lehrt uns mit ihnen umgehen; sie macht uns zeitig mit den verschiedenen Verhältnissen in der Welt bekannt; wir lernen uns in die Nothwendig-

keit fügen, und überhaupt kann man nicht genug das Gute preisen, was durch diese Erziehung entwickelt wird. Die Kinder werden mitleidig, theilnehmend an Anderer Freuden und Leiden; ihre Kräfte werden durch die gemeinschaftliche Thätigkeit geübt; sie lernen sich ihre Vorstellungen einander mittheilen, und gemeinschaftlich zu Einem Zwecke vereinen; der edle Nachahmungstrieb wird erweckt, Fleiß und Arbeitsamkeit befördert, und durch dieses Alles das Band der Familie immer fester geknüpft. So erzieht man den Menschen für den Menschen!

Il faut vivre avec ses semblables,
ou la vie est un long deuil.

43) Er ist dumm geboyt worden.

Das allzuheftige gewaltsame Wiegen, wie es gewöhnlich geschieht, verursacht Betäubung, Erschütterung des Gehirns, und kann daher zur Dummheit und Aberwitz Veranlassung geben. Hingegen kann man auch mit Bürger von dem Städtchen Weinberg sagen:

Soll haben brav und klug gewiegt
viel Weiberchen und Mädchen.

Alles Böse, was man von dem Wiegen sagt, gilt nun wohl von dem heftigen unvorsichtigen Schaukeln. Man will durchs Wiegen bey Kindern den Schlaf erzwingen; allein, dieß ist ihnen eben so schädlich, als Opium und Mithridat: sie schlafen ein, weil ihnen der Kopf verwirrt und betäubt worden ist. Auch ist es eine üble Gewohnheit, die Kinder gleich nach dem Essen stark zu schaukeln: dadurch stört man die Verdauung, so daß die Nahrung öfters durch Brechen wieder ausge-

leert wird. Ueberhaupt mißbraucht man das Wiegen. Es ist nicht selten, daß Kinder aus den Wiegen geworfen worden und verkrüppeln. Allein, ein sanftes Wiegen kann nützlich seyn, besonders in dem ersten Lebensjahre. Es ist eine Nachahmung der sanften schwankenden Bewegung, die das Kind im Mutterleibe gewohnt war: ein Kind liegt weit besser in der Wiege, als in den rohen Armen der Wärterin; durch das allmählige Schaukeln wird der sanfte Uebergang in den Schlaf befördert; durch die schwache angemessene Erschütterung werden die Blähungen abgetrieben, die Verdauung befördert, und so dient das Wiegen als ein Beruhigungsmittel gegen manche Schmerzen und Leiden der ersten Kindheit. Nur der Mißbrauch schadet.

44) Wer Vater und Mutter nicht gehorcht, muß dem Kalbfelle folgen.

Unterm Kalbfelle versteht man die Trommel. Man kann aus diesem Sprichwort die allgemeine Abneigung und Widerwillen des gemeinen Mannes gegen den Soldatenstand ersehen, der es für eine Strafe hält, Soldat zu werden, womit man ungezogenen und gänzlich verwilderten Kindern droht, die sich von den Aeltern nicht mehr bändigen lassen, so wie man ihnen sonst mit dem Zuchthause droht.

Die gewaltsame Rekrutirung, die ehemalige Härte der Obern, die Sittenlosigkeit der Gemeinen, die Ausschweifungen, besonders im Kriege, haben zu diesem Widerwillen gegen den ganzen Stand Veranlassung gegeben. Man hat zu allgemein von einzelnen Beyspielen auf das Ganze geschlossen, und einzelne Mißbräuche, einzelne Fälle von übertriebener

Strenge, und wohl gar Grausamkeit, dem ganzen Stande aufgebürdet. Es ist entwürdigend für den einem civilisirten Staate unentbehrlichen Wehrstand, wenn man glaubt, die Waffen fürs Vaterland zu tragen sey eine Strafe, und der von dem gemeinen Wesen ausgestoßene Taugenichts sey immer noch zum Soldaten gut genug.

Allein, in unserm Zeitalter sollte man dieses Vorurtheil ablegen, da die Veranlassungen dazu immer mehr hinweg genommen werden. Es gereicht vielmehr dem Militairstand zur Ehre, daß so mancher untaugliche Mensch durch die nothwendige Strenge und Disciplin, die in diesem Stande herrscht, zur Ordnung gebracht, und für die menschliche Gesellschaft brauchbar wird. Wie mancher wird während der Dienstzeit gebildet, der vorher ganz roh war, und Fähigkeiten in ihm entwickelt, die ihm nach geendigter Kapitulation zu seinem Fortkommen sehr nützlich sind! Man hat im Allgemeinen eine weit menschlichere Be-

handlung des gemeinen Mannes eingeführt, ohne jedoch von der nöthigen strengen Kriegszucht abzuweichen, ohne die das Ganze nicht bestehen, noch ein so großer Haufen mitunter roher Menschen in Ordnung erhalten werden kann. In Sachsen besonders ist dem zu einer bürgerlichen Nahrung brauchbaren gemeinen Mann, besonders dem, der sich ansässig zu machen Gelegenheit hat, nach einer gewissen Dienstzeit der Abschied zuständig. Und man hat oft die Bemerkung gemacht, daß hernach solche Leute, nachdem sie unter dem Militair gedient hatten, und sich häuslich niederließen, weniger roh, als der gemeine Bauer, und, weil sie die Menschen kannten, weit geschickter waren, ihren Vortheil zu benutzen, und ihre Einrichtung mit mehr Kopf machten, als man gewöhnlich findet.

Man sollte überhaupt bessere Begriffe über den Soldatenstand unter dem Volke zu verbreiten suchen, welches schon in den Schulen geschehen könnte; so würde kein Vater

trauern, einen Sohn zu haben, der das Vaterland vertheidiget, und sichs vielmehr gleich dem Lacedämonier, zur Ehre rechnen, wenn dieser den Heldentod auf dem Schlachtfeld stürbe.

---

45) Eine faule Jugend macht ein lausiges (elendes) Alter.

Die Aussicht auf die künftige Bestimmung eines Menschen in dem Verfolg des Lebens sollte bey Aeltern, die ihre Kinder doch nicht blos für die Kinderjahre, sondern für ihr ganzes Leben erziehen, ein ernsthaftes Nachdenken erwecken, weil sie durch Vernachlässigung in ihren Jugendjahren für ihr ganzes künftiges Alter unbrauchbar werden.

Die Macht der Gewohnheit ist unglaublich groß, und die Richtung, die man uns in unserer Jugend giebt, ist oft bleibend für das

ganze Leben. Der Mensch muß von Jugend auf zur Arbeitsamkeit und Thätigkeit angehalten werden. Wer nicht von Kindheit an gewöhnt worden ist, immer beschäftigt zu seyn, verliert überhaupt den Trieb zur Thätigkeit und die Lust zur Arbeit; er gewöhnt sich, seine Zeit mit Nichtsthun zu vertändeln; ferner verliert er den Geschmack an ernsten, schweren und anhaltenden Arbeiten; er will blos tändeln: auch ist es ein unersetzlicher Schade, daß ein solcher Mensch in der Ausbildung des Verstandes zurück bleibt; ihm fehlen so viele zu seinem Fortkommen unentbehrliche Kenntnisse. Es ist schwer, meist unmöglich, den unentwickelten Verstand in spätern Jahren auszubilden, und das Versäumte nachzuholen. Die Folge endlich von dem allen ist bey Vielen Armuth und Elend im Alter.

Allein, nicht nur die Kinder der Armen, sondern auch die der Reichen müssen zur Arbeitsamkeit und zum Fleiße angehalten werden. Es wäre Unverstand, solchen Kindern von

dem Reichthum ihrer Aeltern und von ihren zu hoffenden Glücksgütern zu erzählen, ja wohl gar ihnen zu sagen, sie wären reich, und hätten nicht nöthig etwas zu lernen. Wer weiß seine künftigen Schicksale? denn wir leben in einem Zeitalter, worin wir mehr als jemals lernen können, daß es der Vorsehung sehr leicht ist, den Armen reich, und den Reichen arm zu machen. Und überdieß, sind denn ausgebildete Fähigkeiten und Kenntnisse dem Reichen unnütz? Der Mann von einer Tonne Goldes wird mit Recht von allen denkenden und rechtschaffenen Menschen verachtet, wenn er dabey ein Dummkopf, ein unwissender roher Mensch ist. Sind nicht vorzügliche Talente und Einsichten dem Begüterten um so brauchbarer, weil sie ihm die Kraft geben, mit seinem Reichthum desto mehr Gutes zu stiften, und sein Fortkommen in der Welt zu befördern?

Man kann die Kinder nie zu zeitig beschäftigen; sind auch ihre ersten Beschäftigungen bloße Spielereyen. Denn, um sie zur Thä-

tigkeit zu gewöhnen, darf man sie ja nicht anstrengen; dieses würde ihnen die Lust zur Arbeit benehmen: sondern ihre Beschäftigung muß für sie eine wahre Lust seyn. Der Trieb zur Thätigkeit ist dem Menschen eingepflanzt; er darf nur geleitet werden. Schon beym Spielwerk der Kinder muß man dahin sehen, ihnen solches Spielwerk zu geben, womit sie sich beschäftigen, besonders Bewegung machen können. Also keine schönen Sächelchen blos zum Anschauen, die man ins Putzschränkchen setzt, sondern Werkzeuge, womit die Kinder nach ihrer Art arbeiten, zusammensetzen, bauen, zerstören und trennen können, wobey endlich der Verstand nicht unthätig bleibt, obgleich auf eine kindische Art. Körperliche Arbeiten sind die ersten, die sich für das kindliche Alter schicken, und zwar nicht sowohl Arbeiten, als Leibesübungen, denen immer ein gewisser Zweck vorgesteckt seyn muß. Später hin folgen die Arbeiten oder Uebungen zur Entwickelung des Verstandes, aber immer ohne übertriebene Anstrengung.

Eine sehr wichtige Regel ist, daß man die Kinder an eine gewisse Ordnung im Arbeiten gewöhnen muß, an gewisse festgesetzte Stunden, und nicht darauf wartet, bis sie Lust haben. Diese Ordnung dient ihnen zur Vorbereitung für ihre künftige Bestimmung, da in verschiedenen Ständen und Aemtern gewisse bestimmte Stunden zur Arbeit festgesetzt sind, ohne daß nach der Laune, oder Arbeitslust gefragt wird.

Ferner gewöhne man die Kinder in gewissen Jahren, eine bestimmte Zeit bey einerley Beschäftigung zu bleiben; denn eine Menge Beschäftigungen vieler Art macht sie flatterhaft. Auf der andern Seite aber muß der Erzieher auch verstehen; seine Zöglinge schnell von einer entgegengesetzten Beschäftigung auf die andre zu führen. Diese Gewöhnung ist für das gemeine Leben von großem Nutzen, und bildet Entschlossenheit und Gegenwart des Geistes.

Ein gewisser Ernst bey dem Arbeiten und Lernen der Kinder ist auch gut, so daß man einen Unterschied zwischen Arbeiten und Spielereyen macht, ernsthafte Sachen nicht wie Tändeleyen behandelt. Denn dadurch werden sie arbeitscheu, verlieren die Lust zu allem, was Mühe und Fleiß kostet, und wollen ihr ganzes Leben hindurch tändeln und spielen.

Eine gewisse Anstrengung nach Maßgabe der Kräfte und des Alters ist sehr vortheilhaft: sie erleichtert den Fortgang in Kenntnissen, befördert sehr merklich die Entwickelung der Fähigkeiten, und macht eine Menge Beschäftigungen sehr leicht; sie gewöhnt ans Selbstdenken, und giebt der Seele oft gleichsam einen Stoß, auf einmal weiter fortzuwirken. Daher sind Uebungen des Gedächtnisses und des Verstandes sehr nothwendig. Nur muß diese Anstrengung niemals übertrieben werden; sonst bewirkt sie gerade das Gegentheil von dem Allen.

Ein Beyspiel früher Gewöhnung an Arbeitsamkeit und deren glücklichen Folgen für das Alter giebt uns der ehrwürdige Franklin, der sich vom Buchdruckergesellen zum ersten Staatsminister und Stifter der Freyheit Amerika's empor arbeitete. Sein unbegränzter Trieb zur Thätigkeit entwickelte die Kräfte seines großen Geistes, und niemand genoß mehr, verdiente vielleicht auch mehr den Lohn einer frühen Arbeitsamkeit. Möchten doch alle junge Leute sich mit der Nachricht von den Jugendjahren dieses großen Mannes bekannt machen *)!

---

46) Aus Kindern werden Leute.

Wer Kinder und junge Leute verachtet, darf nur an dieses Sprichwort denken. Wir sehen in dem Kreise unserer Kinder die Welt

*) Bürger: über Franklins Jugendjahre.

über unsern Gräbern; von hieraus können wir in die Zukunft blicken: sie werden den Platz einnehmen, den wir verlassen müssen, und ihn vielleicht nützlicher besetzen. Schnell gehen die Jahre dahin, und die künftige Generation tritt in unsere Rechte. Oft früher, als wir träumen können, sind wir von den Verdiensten und dem Ruhme derer verdunkelt, die wir kaum eines Blicks würdigten. Aus Knaben werden Männer; und diese werden einst über uns entscheiden. Ihr Urtheil wird unpartheyischer und richtiger seyn, als das der Jetztwelt. Haben wir es nicht zu fürchten, so wird es uns für den Tadel unserer Zeitgenossen entschädigen. Linnee fand überall Widerspruch, oft höhnische Verachtung: aber gestärkt und befestiget durch die Kräfte seines fähigen Geistes gab er zur Antwort: Die Nachwelt wird entscheiden! Diese, rief er, auf einige Schulkinder zeigend, die im Spiel begriffen waren, diese werden unsere Richter seyn.

Es scheint aber immer, als såhen wir in unsern Kindern nichts als Kinder, und nicht kůnftige Jůnglinge und Månner: es scheint, als glaubten wir, daß wenn sie auch Månner werden sollten, das Andenken an ihre Kindheit und Jugend, an ihre Erziehung, und die Art, wie wir sie behandelten, ganz aus ihrer Seele vertilgt wůrde. O nein! diese Eindrůcke bleiben tief und unvergånglich; sie werden einst darůber urtheilen, und unser Andenken segnen oder ihm fluchen, je nach dem wir sie zu guten Menschen bildeten, oder ihr Herz verdarben, und ihren Kopf ohne Kenntnisse ließen. Nichts haftet tiefer, als der Eindruck von Verachtung, Beleidigung und Unrecht. In wenig Jahren kőnnen sie dieses Unrecht an uns fůrchterlich råchen; oder wir haben wenigstens ihr Herz von uns abgewendet, welches nie wieder zu uns zurůck kehren wird: und das will viel sagen. Wir sollten uns Freunde in unsern Kindern machen, fůr unser Alter, da wir ihrer Unterstůtzung und Hůlfe bedůrfen, fůr die Tage, da wir wieder zur Kindheit zurůckkehren,

und sie uns Väter seyn werden. Der Anblick einer Anzahl von Kindern ist achtungswerth; denn oft erlebten wir es noch, daß unter diesen Kindern unsere Obern, unsere Regenten, Priester, Aerzte sind. Wir müssen mit ihnen unser Daseyn an die folgende Zeit ketten, so werden wir uns in ihrer Mitte verjüngen: Dankbarkeit wird sie an uns fesseln, und Liebe wird das schönste Band um Jetzt- und Nachwelt schlingen.

47) Wer geschwind lebt, wird geschwind zu Grabe getragen.

In der Erziehung wird nicht selten der Grund zu einem schnellen Leben, frühen Alter und baldigen Tod gelegt. Geschwind leben, heißt so leben, daß unsere Kräfte schnell konsumirt, die Fasern steif werden, und die Reizbarkeit vor der Zeit abgestumpft wird. Daher ein

frühes Dahinwelken, ein Zerschmelzen oder ein Vertrocknen und Einschrumpfen. Das Alter, das uns sonst nur langsam überschleicht, ergreift uns schnell, und drückt sich in sehr kurzer Zeit auf unsere ganze Gestalt auf. Wir haben Greise in Jünglingsjahren, und Kinder, welche alt, runzlicht und zusammengeschrumpft auf die Welt kommen. So jagt man durchs Leben, und fliegt dem Tode zu!

Aeltern, welche wünschen, daß ihre Kinder lieber langsam leben, und spät zu Grabe gebracht werden mögen, sollten die Ursachen eines geschwinden Lebens, in so fern sie in dem Verhalten und in der Behandlung der Kinder liegen, mit ernster Aufmerksamkeit betrachten. Dahin gehört so wohl ein allzu warmes als ein zu kaltes Verhalten: das erste verursacht Weichlichkeit, Erschlaffung des ganzen Tons, Schwäche und immerwährende Kränklichkeit. Die Kräfte werden schnell aufgerieben, der Körper vertrocknet; denn nichts konsumirt so sehr, als die Hitze. Die Bewohner heißer

Gegenden werden daher nicht leicht alt. Man kann daraus sehen, wie nachtheilig das warme Verhalten, besonders heiße Stuben sind, deren heiße Luft durch feuchte Dünste aller Art noch mehr erschlaffend wird. Das allzu kalte Verhalten hingegen hat folgende Nachtheile: durch den Reiz der Kälte werden die Fasern zusammen gezogen und steif, die Reizfähigkeit wird abgestumpft, es erfolgen Anhäufungen der Säfte in einzelnen Theilen, Stockungen in den kleinen Gefäßen, Verhärtungen der Drüsen ꝛc. Daher werden Kinder, die man nach der Methode der Engländer durch strenge Kälte abhärten will, frühzeitig alt.

Ferner wird durch allzu große und anhaltende Anstrengung der Kräfte, sowohl des Geistes als des Körpers, das Leben verkürzt. Ehe der Körper seine völlige Reife und Ausbildung hat, werden harte Arbeiten, starke Strapatzen, durchwachte Nächte um so schleuniger die Fasern abstumpfen, und die Säfte

verschwenden: eben das bewirkt auch eine zu frühe Anstrengung der Seelenkräfte, wie aus der Erklärung des Sprichworts: (32) Kluge Kinder leben nicht lange, mit Mehrerem zu ersehen.

Eine frühe Entwickelung der Mannbarkeit, unordentliche Triebe, Verschwendung der Zeugungskräfte in einem unreifen Alter, sind auch Ursachen eines geschwinden Lebens. Und leider werden gewöhnlich bey der Erziehung wenigstens nicht die Verhütungsmittel des zu frühen Erwachens des Geschlechtstriebes angewendet.

Geistige Getränke, Wein, Branntwein sind Mittel, um den Körper recht frühzeitig auszutrocknen: am schädlichsten sind sie wohl für Kinder; dadurch wird die entzündliche Neigung und der Zudrang der Säfte gegen den Kopf, der in diesem Alter ohnedem so heftig ist, vermehrt. Solche Kinder kommen bey dem Zahnen, bey Ausschlagskrankheiten,

Blattern und Masern immer schlimmer weg, verfallen leicht in Konvulsionen und Schlagflüsse.

Endlich kommt auch hier die Lebensart der Aeltern in Betracht, die auf die Kinder einen so großen Einfluß hat, ihnen Schwäche und Elend schon durch die Zeugung mittheilt: sie kommen kraftlos und mit den deutlichsten Gesichtszügen des Alters auf die Welt, verleben ein kurzes elendes Daseyn, oder werden von einer ausschweifenden Amme genährt, die dem Branntwein und der thierischen Liebe ergeben ist, wodurch ihnen frühzeitig das Alter inokulirt wird.

---

48) Durch Fallen lernt man gehen.

Dieses ist eine Beobachtung der Natur, die man beym Gehenlernen der Kinder hätte immer vor Augen haben sollen: denn die wahre Erziehung besteht in der Beförderung der Ent-

wickelung der Kräfte. Aber die Art, wie man gewöhnlich gehen lernt, ist eine Uebertreibung der Natur, eine unzeitige Anstrengung der Kräfte. Daher lernen auch auf die gewöhnliche Art die Kinder nicht gehen, sondern wanken erbarmungswürdig hin und her. Man stellt sie zu zeitig auf die Füße, ehe solche noch stark genug sind, den Körper zu tragen. Es ist eine thörichte Freude mancher Aeltern, wenn sie, mit Andern wetteifernd, ihre Kinder so zeitig als möglich auf die Beine bringen können. Auch die Wärterinnen strengen die Kinder zur Unzeit zum Gehen an aus bloßer Bequemlichkeit und Trägheit, um des beschwerlichen Wartens recht bald überhoben zu seyn. Man denkt nicht daran, ob die Kinder dadurch krumme Beine bekommen und schief werden.

Man spannt die Kinder in Laufbänke: in dieser Lage läßt man sie stundenweise; der Körper drückt auf die schwachen Füße, welche endlich dadurch gebogen werden müssen; die Brust leidet durch den heftigen Druck beym

Fortstoßen des Schiebers. Noch nachtheiliger sind die sogenannten Laufstühle, so daß die armen Kinder gleichsam wie Missethäter das ganze Gerüste mit sich in der Stube herum schleppen müssen.

Man hängt die Kinder fast schwebend an sogenannte Laufzäume, oder Gängelbänder: die Kinder werden auf diese Art leicht verrenkt und schief. Unvernünftige Wärterinnen zerren sie wohl damit hin und her.

Eben so schädlich ist es, Kinder am Arme laufen zu lernen; besonders wenn sie fallen, und bey einem Arme ergriffen werden, ist das Verrenken eine sehr gewöhnliche Folge. Die Wärterinnen scheuen sich es den Aeltern gleich zu sagen, daß das Kind einen Fall gethan hat, und man wird es leider oft erst nach Jahr und Tag gewahr, wenn bereits eine Krümmung des Rückgrads vorhanden ist, und das Uebel sich nicht leicht heben läßt.

Man sollte Kindern keine Schuhe mit hohen Absätzen geben: sie bekommen dadurch einen ungewissen Gang, wanken hin und her, stolpern und fallen leicht; der ganze Körper bekommt überdieß einen Hang nach vorne, eine ungleiche Stellung; sie werden leicht schief.

Die Natur lernt den Kindern das Gehen am besten; sie muß aber unterstützt werden. Die Kinder müssen zuvor kriechen, ehe sie gehen. Man bringe sie in einen Garten, wo sie sich im Grase nicht leicht Schaden thun können, wenn sie auch fallen: endlich versuchen sie immer mehr, halten sich an die nächsten Gegenstände, erst mit beyden, dann mit einer Hand an, und gehen so eine kleine Entfernung, die sie immer weiter ausdehnen: man darf sie nur ein wenig dabey unterstützen. Man hält ihnen ein Spielwerk oder sonst etwas vor, und lockt sie so von einem Gegenstande zum andern. Ehe wir es uns versehen, haben wir dann die große Freude, daß uns unsere Kleinen mit

ziemlich festem Tritt entgegen kommen. Auf eine andre Art bringt man zwar die Kinder auf die Beine; aber ihr Gang ist immer sehr ungewiß und wankend, da hingegen Kinder, die man auf eine natürlichere Art gehen lehrt, weit sicherer gehen, und wenn sie fallen, sich nicht leicht Schaden thun. Denn, da sie sich nicht auf fremde Hülfe verlassen, wissen sie sich beym Fallen selbst zu helfen und im Gleichgewicht zu erhalten. Sollten sie auch etwas später zum Gehen kommen, so darf man um ihrentwillen nicht so sehr besorgt seyn. Man erstaunt oft, wie solche Kinder auf Tische und Bänke, ohne leicht zu fallen, klettern, indeß andre es kaum wagen, über einen Balken zu kriechen.

49) Ein Kind kann mehr vertragen, als ein Altes.

Man wundert sich oft, wie Kinder noch in zarten Jahren Veränderungen, Leiden und Krankheiten aushalten können, denen ein Mann erliegen müßte. Allein die Natur, die dem Kindesalter so manche zur Entwickelung der Kräfte nothwendige Leiden bestimmte, hat auch gütig dafür gesorgt, daß es solche zu tragen vermögend ist. Die Kindesnatur hat bey aller Schwäche einen hohen Grad von Reizbarkeit und Resistenzkraft, um den widrigen Eindrücken auf das stärkste zu widerstehen. Die Fasern des Kindes sind biegsam und weich, und geben jedem Widerstand nach, weichen der Gewalt aus vermöge ihrer Elasticität, da hingegen die festen strammen Fasern des Mannes zwar auch der Gewalt trotzen, aber, wenn solche sehr stark ist, in weit kürzerer Zeit zerstört werden. Darum wundert man sich, daß Kinder so viel ausstehen können, daß sie zuweilen so lange den härtesten Kampf

mit der Krankheit und dem Tode aushalten, und oft nicht ersterben können. Wenn Kinder von Krankheiten so heftig angegriffen werden, daß man sie für verlohren giebt, so erholen sie sich oft in sehr kurzer Zeit wieder. Wenige Tage der Krankheit nehmen oft alle Kräfte hinweg; das Fleisch fällt zusehends ab: aber kaum ist eine Woche vergangen, so springen diese Kinder wieder munter herum, und erholen sich eben so geschwind. So thätig wirkt die Natur im Kindesalter!

Diese Festigkeit der Fasern wird durch eine vernünftige und gradweise Abhärtung noch mehr unterstützt, so daß diese gesunden starken Kinder die schwersten Krankheiten überstehen. Diese Abhärtung ist um so mehr in dem Kindesalter anwendbar, weil die biegsamen Fasern eines Kindes sich nach jedem Widerstande bequemen. Beyspiele davon giebt es genug: Kinder die bey Glas- und Schmelzhütten aufwachsen, können den äußersten Grad von Hitze ertragen, und aus dieser

in die strengste Kälte übergehen. An alles dieses muß man aber von Kindheit an gewöhnt seyn. In Maltha, wo die Hitze stärker als irgendwo in Europa ist, weil hier selten kühle Winde wehen, und wo die gemeinen Leute schwarz, wie die Ziegeuner, sind, läßt man die Kinder von der Wiege an bis ins eilfte Jahr nackend gehen, ohne Hemde, Beinkleider, und ohne irgend eine Bedeckung des Kopfes.

50) An anderer Leute Kindern und an fremden Hunden hat man das Brod verlohren.

Ein fremder Hund läuft endlich wieder zu seinem Herrn, und achtet den nicht mehr, der ihn auf einige Zeit gespeist hat; so ist es auch zuweilen mit fremder Leute Kindern. Ich weiß, daß man Versuche gemacht hat, Bettelkinder von der Straße aufzunehmen; man reinigte, man kleidete sie, hielt sie zur Schule an. Anfangs gieng Alles gut; aber da sie das liederliche Leben einmal gewohnt waren, so wollte es ihnen nicht länger gefallen: sie machten dumme Streiche, entwendeten Kleinigkeiten, und liefen, da sie darüber bestraft wurden, davon. Dieses ist der Fall bey verdorbenen Kindern liederlicher Aeltern; aber gewiß nicht bey gut gearteten. Die Menschenliebe erfordert es, sich die Erfahrungen des Mißlingens von einer guten Handlung nicht abhalten zu lassen. Sollte

uns die schöne Absicht einmal gelingen, so ist die Freude doch auch etwas werth, einen Menschen glücklich gemacht zu haben, der sonst ein Opfer des Lasters und des Elends geworden wäre; und diese Freude ist eine Folge der Pflicht. Möchte doch niemand aus diesem Sprichworte eine falsche unmoralische Folgerung ziehen!

51) Das gebrannte Kind fürchtet sich des Feuers.

Dieses Sprichwort lehrt uns, wie eigene Erfahrung weit besser ist, als alles Demonstriren. Wir werden Kinder durch alles Vorpredigen, durch die weitläuftigsten Erläuterungen, nicht so weit bringen, als durch eine einzige Erfahrung, die man sie selber machen läßt. Man demonstrire einem Kinde noch so gelehrt die Wirkung des Feuers; es wird immer noch keinen deutlichen Begriff davon haben, und leicht aus Unvorsichtigkeit der Flamme zu nahe kommen: aber hat sichs nur einmal verbrannt, so wird es sich wohl vor diesem Element hüten, das nicht mit sich spaßen läßt. So ist es auch in andern Dingen. Erfahrung macht die Menschen klug. Ein Kind, das niemals gefallen ist, wird auch nicht vorsichtig gehen lernen. Eine einzige Erfahrung, die wir selber gemacht haben, nutzt uns mehr, als ganze Bücher. Es ist daher sehr wichtig, daß man Kinder zeitig zu

eigenen Erfahrungen anleitet. Man muß sie nicht immer gängeln und leiten, sondern selbst handeln lassen; was sie selbst thun können, müssen Andere nicht für sie thun. Sie müssen selbst ihre Kräfte üben und kennen lernen. Was sie selber sehen, haftet weit besser, als was ihnen blos gesagt wird: daher kommt es, daß Kinder, die mehr sich selbst überlassen werden, im Freyen herumspringen, klettern, bauen etc. mögen wie sie wollen, die Geschäfte ihres Alters weit geschickter anzugreifen wissen, als Kinder, hinter denen immer der lehrreiche Hofmeister steht, den sie ängstlich fragen: Wie soll ich das machen? der sie vor jedem Sprung warnt, sie zurück ruft, so bald sie das Geringste wagen wollen. Das müssen schwache, eingeschränkte Menschen werden, die sich nie über das Gewöhnliche hinaus wagen.

52) Man muß den Kindern den Willen brechen.

Dieses Sprichwort ist sehr mißverstanden worden, und hat bald *auf dieser*, bald *auf jener* Seite zu schädlichen Irrthümern verleitet. Zuförderst muß man die Ausdrücke e i g e n e r W i l l e und E i g e n w i l l e unterscheiden. Willenlose Geschöpfe sollen unsere Kinder nicht seyn; aber auch nicht eigenwillig, oder trotzig, die Alles, was ihnen einfällt, durchsetzen wollen, die über ihre Aeltern herrschen, die durch Mittel aller Art dasjenige erzwingen, was sie haben wollen, weil man sie gewöhnt hat, Alles zu bekommen, was sie verlangen.

Der Eigenwille und Eigensinn ist eine Frucht verkehrter Erziehung, oder wird vielmehr durch eine verkehrte Erziehung erweckt und ausgebildet. Dieser Eigenwille muß gebrochen werden, das ist, man darf ihn durchaus nicht aufkommen lassen, muß ihm

unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen; er ist ein Unkraut, das den Waizen verdirbt.

Aber etwas ganz Anders ist der eigene Wille. Kinder müssen auch nach ihrem eigenen Willen handeln können, sonst würden sie nie sich selbst bestimmen. Den Willen unterdrücken, heißt ihre natürliche Freyheit einschränken. Es wäre Laune oder Willkührlichkeit, wenn man den Kindern etwas verbieten wollte, das ihnen nichts schaden kann, bloß um zu zeigen, daß man über sie herrscht. Noch mehr verdirbt man die Kinder dadurch, weun man sich mit ihnen neckt, ihnen bloß zum Spaße etwas, das ihnen lieb ist, hinweg nimmt, sie mit Gewalt von ihren Spielsachen hinweg reißt. Dadurch macht man die Kinder gegen sich aufgebracht. Denn nichts empört das Gefühl des Unterdrückten so sehr, als wenn er sieht, daß der Mächtige blos sein Spiel mit ihm treibt, um ihm unangenehme Empfindungen zu machen. Allein

man muß die Kinder dennoch so gewöhnen, daß sie sich nach den Aeltern richten, daß sie nichts thun, wovon sie merken, daß es den Aeltern unangenehm ist. Diesen Sinn wird man freylich nicht durch Schläge erwecken, sondern dadurch, daß man das Herz der Kinder gewinnt.

Am meisten wird es durch das beständige Vorpredigen versehen; man redet so lange an den Kindern, bis sie gar nicht mehr wissen, was sie thun sollen: einmal wird ihnen das verboten, was ihnen ein andermal noch erlaubt war. Das Verbot ist der größte Reiz, Böses zu thun. Sie werden versuchen, ob ihnen das Verbotene denn wirklich so schädlich ist; schadets ihnen nicht, so werden sie des Verbots spotten. Aber warum verbietet man ihnen immer gleichgültige Dinge, wovon sie bald Erfahrungen machen können, daß das Verbot blos von der Laune des Gebieters abhieng? Ist es Wunder, daß die Kinder eigenwillig werden,

wenn sie sehen, daß sie mit Eigenwillen behandelt werden? Der Erzieher muß freylich sich auch so viel Ansehen erwerben, daß er den Kindern etwas ganz Gleichgültiges verbieten kann; nur muß er nicht Mißbrauch von seinem Ansehen machen, nicht immer ein Verbot über das andere ausgehen lassen, besonders wo es nicht nöthig ist. Die Kinder werden endlich nicht einmal die nöthigen Verbote beobachten. Es ist dieses auch bey ganzen Staaten der Fall: je mehr Befehle und Verbote, desto weniger Gehorsam und treue Befolgung.

Wenn aber die Kinder etwas Schädliches wollen, so muß man es entweder nicht thun, oder aus Gründen verbieten. Wollen sie es dennoch ertrotzen, so ist es Eigenwille.

Zuweilen kann man auch mit großem Vortheil die Belehrung durch die Erfahrung benutzen. Man gebe den Kindern das Ver-

langte, und sage ihnen, wie schädlich es sey. Nun mögen sie selbst die Folgen davon erfahren. Dieses ist ein sehr gutes Mittel, um das Ansehen des Erziehers zu befestigen, und den Gedanken in den Kindern zu gründen, daß er es ihnen nicht aus Laune, sondern um ihrentwillen verbiethe; der Eindruck davon ist bleibend, ist tief. Das Kind fährt nach dem Lichte; man warnt es vor dem Verbrennen; es hilft nichts: nun so mag es die Wirkung des Feuers durch die Erfahrung kennen lernen. Nur muß man in solchen Fällen mit den Kindern keine gefährliche Proben unternehmen.

Auch das Alter der Kinder erfordert eine besondere Rücksicht. Kindern, die noch nicht wissen, was sie haben wollen, kann man nichts verbieten; sie schlagen wollen, wenn sie nach etwas greifen, das man ihnen nicht geben will, wäre unvernünftig. Man entferne das, was ihnen schädlich ist; man suche sie zu zerstreuen, ihre Aufmerksamkeit

auf etwas Anderes zu lenken. Ganz anders verfährt man mit Kindern nach dem dritten Jahre, die ihren eigenen Willen haben. Hier muß man ihnen schlechterdings nicht das Schädliche geben, noch weniger Alles thun, was sie haben wollen. So lange, als ihr Wille nicht in Eigensinn ausartet, bedarf es keiner harten Zwangsmittel, und keiner Schläge. Man verweigere ihnen nur standhaft, was sie nicht bekommen sollen. Aber unerschütterliche Standhaftigkeit ist nothwendig; sie werden sich, wenn sie nicht schon verdorben sind, beruhigen, wenn sie das Verlangte nicht erhalten.

Eigentliche Bedürfnisse, Essen und Trinken, Schlaf u. s. w. darf man Kindern nicht verweigern; sie würden, in einer solchen Verweigerung, bloße Laune und Willkühr erkennen. Es ist ein Fehler, daß man Kindern solche nothwendige Dinge allzu lange verweigert, und sie so lange neckt, bis sie unwillig werden, und es unter Weinen und

Geschrey stürmisch fordern. Sie gewöhnen sich, dadurch endlich, Alles zu erschreyen und zu erweinen, weil man sie nicht verstehen will. Auf diese Art macht man sie eigenwillig. Der Wille der Kinder muß gelenkt, aber der Eigenwille gebrochen, das ist unterdrückt werden. Geschieht das nicht, so werden die Begierden des Kindes unbändig; es wird Alles seinen Leidenschaften aufopfern; es wird Alles erzwingen und ertrotzen wollen, überall mit seinem Kopfe anrennen, und wo es nicht hindurch kann, in sich selbst wüthen.

Versteht man nicht den Eigenwillen eines Kindes zu bändigen, so erzieht man die unglücklichsten Menschen zu ihrer eigenen und aller Welt Plage, Egoisten, Despoten und Selbstmörder, Menschen, die in höhern Ständen die Plagegeister ihres Geschlechts, von allen gehaßt, in niedern Ständen verachtet und zurückgestoßen, einer verlassenen Einsamkeit Preis gegeben sind. Man bereitet ihnen durch eine solche verkehrte Erziehung

eine Hölle auf Erden, in dem ewigen Kampf mit unbefriedigten Wünschen, in der Empörung gegen Gott und die Menschheit, in dem unerträglichen Gefühl jedes Drucks, den die aufgeregte Einbildungskraft tausendfach vermehrt. Unzufriedenheit, Unruhe, Seelenleere, Menschenhaß, Neid, Mißgunst und Verzweiflung sind die Furien, die diese Unglücklichen durchs Leben peitschen. Wer in aller Welt wollte sein Kind so elend machen? Darum laßt uns den Kindern den Willen brechen, weil es Zeit ist! Sie sollen keine Sklaven werden, aber auch keine Tyrannen. Trotz, Eigensinn und Widerspenstigkeit darf man in den Herzen der Kinder nicht aufkeimen lassen.

Aber gleich Anfangs muß man hier Widerstand thun, gleich die erste Aeußerung solcher unmoralischen Begierden unterdrücken. Geschieht das nicht gleich beym ersten Versuche, und läßt man da das Kind durchschlüpfen, durch unvorsichtiges Nachgeben

und Uebersehen; so wird es bald seine Begierden ausdehnen und erweitern, und es kostet immer mehr Mühe, das Unkraut auszurotten, je mehr es gewuchert hat.

Freylich muß man hierbey den wirklichen Eigenwillen genau zu unterscheiden wissen. Es wäre Barbarey, das Kind zu bestrafen, wenn es aus Hunger, Durst oder Schmerz schreyt, oder irgend etwas Nothwendiges verlangt. Man muß auch bedenken, daß kleine Kinder, ehe sie sprechen können, ihre Bedürfnisse nicht anders als durch Weinen auszudrücken vermögend sind. Kann aber ein Kind sprechen, und es will sich doch eine Sache erweinen, die es mit Worten bezeichnen könnte; so ist das Eigenwille und Trotz. Wenn kleine Kinder, ehe sie sprechen können, etwas, das sie nicht bedürfen, durch beharrliches Weinen und Schreyen erzwingen wollen, so ist das ein Fehler der Erzieher, die ihm so viele unnütze Dinge zum Bedürfniß gemacht haben, oder die das

Kind neckten, zum Spaß schlugen u. dgl. Man muß zu entdecken suchen, was solchen kleinen Kindern fehlt, aber nicht unbesonnen auf sie zuschlagen. Findet man nicht, was sie wollen, so muß man das Kind weder liebkosen noch bedrohen, sondern ruhig seyn. Ist es ein natürliches Bedürfniß, so wird sich das bald zeigen; ist es bey einem verwöhnten Kinde die Aeußerung des Eigensinnes, so wird man durch das ruhige Verhalten, und das Nichtbefriedigen seiner Begierde, ihm am besten Widerstand leisten. Es wird, da ihm sein Schreyen und seine Gestikulationen nichts helfen, endlich aufhören sich umsonst zu bemühen. Nur muß man in diesem Verhalten standhaft seyn. Besonders ist es sehr schädlich, wenn man endlich, nachdem das Kind die Aeußerungen seiner Begierden aufs Höchste getrieben hat, sich von ihm überwinden läßt, und ihm die verlangte Sache wohl gar unter Bitten und Schmeicheleyen darreicht. Künftig wird das Kind allemal seinen Eigensinn gleich im höchsten

Grade äußern, weil es darin das Mittel findet, Alles durchzusetzen. — Bey solchen kleinen Kindern ist unzeitiges Nachgeben fehlerhaft, Schlagen unbillig und verderblich, ein ruhiges Verhalten das Beste.

Grobe Ammen schlagen zuweilen, ohne weiteres Besinnen, auf die Kinder hinein, sobald ihnen ihr Geschrey lästig ist. Rousseau sagt: „Ich werde es nie vergesseu, „als ich einst einen solchen Weiner von der „Amme schlagen sah. Er war Anfangs „ganz stille, und ich hielt ihn für niedergeschreckt. Das wird einst eine feige Seele „werden, dachte ich, die sich nur durch „Strenge regieren läßt. Allein ich irrte „mich; das Kind wollte vor Zorn ersticken; „es hatte den Athem verlohren; es ward „ganz violett. Bald darauf brach es in das „heftigste Geschrey aus, in welchem alle „Kennzeichen des Unwillens, der Wuth und „des Ungestümes, dessen dieses Alter fähig

„ist, sich vereinigten. Ich fürchtete, daß es „ganz wegbleiben würde. Ich bin versichert, „wäre ein Feuerbrand von ohngefähr dem „Kinde auf die Hand gefallen, es würde „dieß weniger empfunden haben, als den „ganz leichten Schlag, den es bekommen „hatte, aber mit der offenbaren Absicht, ihm „wehe zu thun *).“

Aber ganz anders, als bey Kindern in den ersten Lebensjahren, ist das Verhalten in Rücksicht des Eigenwillens bey Kindern nach dem dritten Jahre, wo sich schon nicht blos Begierden, sondern Leidenschaften äusſern, als Neid, Mißgunst, Schadenfreude, Trotz. Kinder wollen andern Kindern nichts gönnen, reissen ihnen die Spielsachen weg, stoßen sie zurück, wenn sie zugleich mit ihnen an einem Vergnügen Theil nehmen wollen, lachen über den Fall ihrer Geschwister 2c.

*) Emil. Th. II.

Meine Leser werden sich einer hierher gehörigen Geschichte von dem kleinen Konrädchen *) zu erinnern wissen, da das Kind durchaus von einem andern Kinde eine Puppe haben wollte. Das fremde Kind gab die Puppe gleich; aber Konrädchen wollte sie, ungeachtet es ihm der Vater sagte, durchaus nicht zurück geben, antwortete: Nein! weinte, drückte die Puppe fest an sich, und drehte dem Vater den Rücken zu.

Der Vater: Du mußt die Puppe Christelchen gleich wieder geben, ich will es haben.

Da warf Konrädchen die Puppe Christelchen vor die Füße. Der Vater erschrak, und befahl Konrädchen die Puppe gleich aufzuheben, und Christelchen zu geben.

Nein! Nein! schrie Konrädchen.

*) Aus Salzmanns Konrad Kiefer.

Da holte der Vater die Ruthe herbey, zeigte sie ihm, und sagte: Heb' die Puppe auf, oder ich haue dich mit der Ruthe. Aber das Kind schrie: Nein, nein!

Der Vater nahm die Ruthe, und haute das Kind tůchtig dnrch, und fragte: Willst du die Puppe aufheben?

Nein.

Da bekam es die Ruthe noch viel derber, und nun sagte er wieder: Gleich heb die Puppe auf!

Da hob sie Konrådchen anf. Der Vater fůhrte das Kind in die andere Stube, und sagte: Gieb die Puppe Christelchen!

Er gab sie ihr.

In solchen Fållen muß der Eigenwille der Kinder durchaus gebrochen werden, sonst

begünstiget man die Anlagen zu den häßlichsten Leidenschaften und zur Bosheit. Hier sind die Schläge am rechten Orte. Der körperliche Schmerz ist das beste Mittel, solche Trotzköpfe zu bändigen.

Aber worauf ich besonders zu merken bitte: das Kind muß die Schläge fühlen; die Arzeney muß stark genug seyn, wenn sie etwas thun soll. Man schlage das Kind selten, aber ist es einmal nöthig, so derb, daß es noch lange daran gedenkt, und auf lange Zeit genug hat; sonst ist es keine Strafe, sondern eine verderbliche Neckerey, wodurch das Kind wirklich boshaft wird, und sich am Ende aus den Schlägen, an die es sich gewöhnt hat, nichts mehr macht.

Eben so, wie in dem vorher erzählten Fall, verfährt man auch mit schon verhätschelten und eigensinnigen Kindern. Es ist kein anderes Besserungsmittel für sie.

Ein Kind von vier Jahren war so eigensinnig geworden, daß, wenn man ihm etwas versagte, es zuweilen heftig und so lange schrie, daß es in Konvulsionen fiel. Einstmals verlangte es etwas; Vater und Mutter wollten es ihm nicht geben. Nun, sagte es, wenn ihr mirs nicht geben wollt, so werde ich mich wegschreyen. So! antwortete der Vater; nun wir wollen sehen. Gesagt, gethan; der Junge schreyt sich weg. Da war aber der Vater klug; er nahm eine Ruthe, und peitschte den Buben, bis er wieder zu sich kam. Nach der Zeit unterließ der Kleine einen Kunstgriff, der ihm so übel bekommen war. — So viel!

Bayerische Staatsbibliothek München

Leipzig,
gedruckt bey Wilhelm Kramer. 1798.

XX (1+2) I. 86
V. 87
XII. 87
VIII. 90

Bög

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Struve, Christian A.

Erklärung teutscher Sprichwörter in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder

Bd.: 1. - XVI, 252 S.

Gloggau 1798 - 1799

Paed.th. 5686-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764395-7
VD18 10637672-003